Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 32

2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 9. August 1969

3 J 5524 C

Nixon: Recht auf Mitsprache in Europa

Rumänienbesuch im Schatten des Großen Bruders in Moskau — Reaktion blieb nicht aus

r. — Höhepunkt und Abschluß der zwölftägigen Weltreise Richard Nixons war sein Aufenthalt in Rumänien — der erste Besuch eines Präsidenten der USA in einem kommunistischen Land Osteuropas seit dem Jahre 1945. Während in der amerikanischen Öffentlichkeit die Asienreise des Präsidenten sehr unterschiedlich kommentiert wird und zumindest ein Teil der Presse Zweifel in den Erfolg dieser ‚Tour des guten Willens' setzt, wird der herzliche Empfang, der Nixon und seiner Frau in Bukarest zuteil wurde, als einer der großen Erfolge dieser Reise angesehen.

Zweifellos ist man sich in politischen Kreisen der rumänischen Hauptstadt klar darüber, daß angesichts einer 1300 Kilometer langen gemeinsamen Grenze mit der Sowjetunion Experimente und Illusionen fehl am Platze sind. Der gedämpfte Jubel der Massen — zunächst offenbar von Staats- und Parteiführung gebremst — wuchs zu grenzenloser Begeisterung an, sobald Nixon und seine Frau Tuchfühlung mit den Menschen bekamen. Ein einziger sowjetischer Korrespondent berichtete übrigens über Bukarest — in einem Pressecorps von sechshundert ausländischen Journalisten.

Es bleibt abzuwarten, was danach kommt. Sicher hat der begeisterte Empfang, haben die Gespräche in freundschaftlicher Atmosphäre Nixon zu der Erklärung veranlaßt, „man solle in Europa alle konkreten und erfolgversprechenden Möglichkeiten zur Beseitigung der Spannungen" in Betracht ziehen. Der US-Präsident wiederholte sein Angebot, mit der Sowjetunion über Rüstungsbegrenzungen zu sprechen und sagte dem Sowjetbotschafter in Rumänien, Basow, er hoffe, daß seine nächste Reise nach Moskau führen werde. Gleichzeitig betonte er, die Vereinigten Staaten, deren Söhne in zwei Kriegen ihr Blut für die Sicherheit Europas vergossen hätten, würden auch weiterhin ihr Recht auf Mitsprache in Fragen der europäischen Sicherheit wahrnehmen.

Kaum hatte Nixon Europa verlassen, da wurde bekannt: Der Kreml hat einen bereits fest verabredeten Besuch von Breschnew und Kossygin zum 10. Parteitag der rumänischen KP abgesagt. Bei diesem Treffen sollte ein neuer Freundschaftsvertrag zwischen der Sowjetunion und Rumänien unterzeichnet werden.



Hand in Hand beim Volkstanz: Präsident Nixon mit dem rumänischen Staats- und Parteichef Ceausescu beim Besuch des Dorfmuseums in Bukarest. Foto: dpa

Wir brauchen das Vertriebenenministerium

Eine Fülle sachlicher Aufgaben ist noch in den nächsten Legislaturperioden zu bewältigen

Bonn — Als der Abgeordnete Heinrich Windelen Anfang Februar dieses Jahres dem Ruf von Bundeskanzler Kiesinger folgte und in Nachfolge v. Hassels das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte übernahm, schüttelten alte Bonner Hasen, Kritiker — aber auch Freunde — der Vertriebenen, den Kopf. Diese Sache, so meinten sie, sei doch „gelaufen", zumindest aber „am Auslaufen". Müsse sich ein junger, in seinem bevorzugten Fach, dem Finanzwesen, bewährter und versierter Abgeordneter als Liquidator verbrauchen?

Die Existenz dieses Ministeriums ist ohne Ansehung seiner vielfältigen und weitreichenden sachlichen Aufgaben, allein seines Namens wegen, seit jeher ein Dorn im Auge aller derjenigen, die das Vertriebenenproblem aus Gründen des schlechten Gewissens, aus Voreingenommenheit oder auch nur aus Bequemlichkeit leugnen, ‚bereinigt' sehen oder liquidieren möchten. Wenn sie schon die Vertriebenen und ihre Verbände nicht ‚ausrotten' können, so möchten sie doch deren administrative politische Vertretung reduzieren und womöglich völlig beseitigen.

Windelen ist es gelungen, im letzten Halbjahr nicht nur die Diskussion um diese Frage in ein sachliches Gleis zu rangieren, ja sie nahezu zum Verstummen zu bringen, sondern er hat diesem Amt und zugleich auch der Hauptgruppe, die ihm in Obhut gegeben ist, den Vertriebenen, durch ungewöhnliche Tatkraft, durch Augenmaß für Prioritäten der Aufgabenstellung und durch klare und konstruktive Haltung zum Gesamtproblem neues Ansehen und neue Geltung nicht nur im Kabinett, sondern auch in weiten Kreisen der unvoreingenommenen Öffentlichkeit verschafft. Sehr zum Ärger aller jener Kräfte, die das Spiel um dieses Ministerium schon gewonnen glaubten, deren Kritik aber an der Lauterkeit, der Intelligenz und der taktischen Klugheit Windelens wirkungslos abgeprallt ist.

Wer nachprüfen will, wie es um die Überzeugungen von Windelen bestellt ist, der braucht nur die Reden und Aufsätze nachzulesen, die er innerhalb der letzten sechs Monate gehalten, bzw. verfaßt hat und von denen die Edition Atlantik Forum in diesen Tagen eine gute Auswahl vorgelegt hat. Wer da meint, daß Reden noch keine Taten seien, der sollte registrieren, was Windelen in der Schlußrunde dieser Legislaturperiode auf gesetzgeberischem Gebiet mit großem Erfolg teils fortgesetzt, teils vollendet, teils neu in die Wege geleitet hat. Er wird dann feststellen müssen, daß der Fortbestand dieses Amtes nicht nur aus politischen, sondern auch aus sachlichen Gründen für nicht absehbare Zeit unerläßlich ist.

Daß Windelen bei der Bestandsaufnahme gründlich und systematisch vorgeht, läßt sich gleichfalls aus seinen Veröffentlichungen ablesen. Immer wieder weist er darauf hin, daß dieses Ministerium besonders empfindliche Lebens- und Existenzfragen nahezu der Hälfte der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland zu vertreten hat. Seiner Obhut sind

10,6 Millionen Vertriebene, dazu jährlich etwa 20 000 Aussiedler,

etwa 3 Millionen SBZ-Flüchtlinge,

5 Millionen ehemaliger Kriegsgefangener,

9 Millionen Kriegssachgeschädigte,

180 000 nichtdeutsche Flüchtlinge

anheimgegeben. Hinzu kommen neuerdings, dank einer besonderen Initiative des Ministers, die Fragen der politischen und sozialen Betreuung von rund einer Million in der angestammten Heimat verbliebenen Deutschen.

Aus dem umfangreichen Katalog der noch ungelösten Aufgaben seien nur angeführt die Schlußgesetzgebung für den Lastenausgleich, die nicht vor Ende 1972 (nach Vorlage der Gesamtbilanz) vorgenommen werden kann; die Betreuung von rund 85 000 Empfängern von Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente, die erst um die Wende des Jahres 2000 auslaufen wird; der neue Fünfjahresplan für die Eingliederung der heimatvertriebenen Bauern, der wiederum — einer Initiative Windelens entsprechend — auf Grund eines Beschlusses des Bundestages von der nächsten Bundesregierung in Angriff genommen werden muß. Auch die Probleme der 11 400 Vertriebenen- und Flüchtlingsbetriebe mit über 400 000 Beschäftigten können keinesfalls als erledigt angesehen werden. Hinzu kommen die kulturpolitischen Aufgaben und im Zusammenhang mit ihnen die überaus schwierigen und spannungsgeladenen Fragen der gesellschaftspolitischen Eingliederung der Vertriebenen, die erst jetzt, nach Beseitigung der dringenden materiellen Nöte, gezielt in Angriff genommen werden können.

Auch die deutschlandpolitische Seite der Vertriebenenfrage läßt sich aus dem organischen Zusammenhang nicht herauslösen. Die Bearbeitung dieser Fragen lag bisher beim Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen. Die Aufgabenstellung dieses Ministeriums ist jedoch in den letzten Jahren weitaus überwiegend auf den teildeutschen Bereich, die west-mitteldeutsche Seite der Deutschlandpolitik reduziert worden. Windelen stellt hingegen die politische Seite des Vertriebenenproblems als Teil der deutschen Frage immer wieder in den Vordergrund seiner Überlegungen und Verlautbarungen. Dabei kommt ihm zugute, daß er als Präsident der Deutschen Stiftung für Europäische Friedensfragen seit Jahr und Tag mit den Deutschland- und ostpolitischen Aspekten der Vertriebenenfrage vertraut ist.

Wenn also nach den Bundestagswahlen — viele zweifeln daran — ernsthaft an eine Kabinettreform herangegangen werden sollte, dann kann und darf angesichts der eminent politischen Bedeutung und der Fülle der sachlichen Aufgaben an dem Fortbestand des Bundesvertriebenenministeriums nicht gerüttelt werden. Es sollten vielmehr — das ist auch die Meinung der Führung des Bundes der Vertriebenen — eher Überlegungen angestellt werden, wie dieses Amt finanziell und verwaltungstechnisch besser ausgestattet werden kann, ob ihm nicht eher weitere organisch dazugehörende Aufgaben übertragen werden sollten, damit es in der neuen, schwieriger Phase der Vertriebenenpolitik seine Funktion weiterhin erfüllen kann.

C. J. N.

Wieder mal die Bensberger

H. W. — Während die bundesdeutsche Öffentlichkeit noch nicht weiß, womit der Bensberger Kreis linker Katholiken wieder in Erscheinung treten will, sind die Journalisten aus dem Ostblock längst über ein neues Polen-Memorandum unterrichtet, das erst im September publiziert werden soll.

Was die Bensberger Katholiken nach den wenig guten Erfahrungen, die sie mit dem ersten Papier machen konnten, nun wieder zu neuen Taten beflügelt, kann nur vermutet werden. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese Kreise auch ihr Scherflein zu jener vermeintlichen Entspannung leisten wollen, die sie in der Rede des polnischen KP-Chefs Gomulka vom 17. Mai erblicken zu können glauben. Bekanntlich hatte Gomulka vorgeschlagen, auch die Bundesrepublik solle, ähnlich wie Ulbrichts Zone, mit Polen einen Vertrag über die Oder-Neiße-Linie abschließen.

Der Bensberger Kreis soll sein neues Memorandum deshalb zurückhalten, weil das Papier — würde es heute bereits veröffentlicht — durch die Urlaubszeit an Bedeutung verlieren könnte und so der politische Effekt ausbliebe.

Was ist von dem neuen Memorandum zu erwarten? Wie über Ostblockjournalisten bekannt wurde, fassen die Bensberger ihre Vorstellungen in folgenden acht Punkten zusammen:

1. Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Ländern
2. Austausch von Gewaltverzichterklärungen
3. Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als westliche Grenze
4. Anerkennung des Rechtes der in Polen lebenden deutschen Minderheit auf Emigration
5. Anerkennung der Minderheitenrechte für jene Deutschen, die nach der Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen weiter in Polen bleiben wollen
6. Entschädigungsleistungen durch die Bundesrepublik für polnische Nazi-Verfolgte
7. Abschluß eines Vertrages über die Ausweitung kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik sowie Unterzeichnung eines Abkommens über Reiseerleichterungen zwischen beiden Ländern
8. Verzicht Polens auf weitere Reparationsforderungen

Diese acht Punkte wurden aus einem osteuropäischen Text übersetzt.

Folgt man dieser Übersetzung, so wollen die Bensberger Katholiken selbst noch die Thesen des Nürnberger Parteitages der SPD von der „Respektierung der Oder-Neiße-Linie" links überholen, indem sie — die SPD kritisierend — deren Formulierung als „nicht überzeugend, voller innerer Gegensätze und vollkommen ungeeignet für polnisch-deutsche Verhandlungen" bezeichnen.

Nach der Ansicht der Bensberger kann die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie der Beginn „positiver kooperativer Beziehungen zwischen beiden Staaten und Völkern sowie ein wesentlicher Beitrag für die Schaffung des Werkes einer europäischen Friedensordnung sein". Nach jener zitierten Rückübersetzung würde „der tragische Kreis des Unrechts somit an einem wesentlichen Punkt unterbrochen werden".

Fragt man nach den Gründen solch umstrittener Initiative, so wird man nicht an der Tatsache vorbeizugehen vermögen, daß in letzter Zeit der polnische Parlamentarier Witold Jankowski von der polnischen antisemitischen und pseudo-katholischen Pax-Vereinigung im Kloster Walberberg bei Bonn weilte, wo das Memorandum beschlossen wurde. Jankowski ist bekanntlich Chefredakteur der Tageszeitung „Slowo Powszechne" und gilt als entschiedener Gegner des Primas von Polen, Kardinal Wyszynski.

Wer den Acht-Punkte-Katalog analysiert, **wird zu der Feststellung kommen müssen,**

AUFGESPIESST

Rückversicherung

Der polnische Parteichef Gomulka hat in letzter Zeit mehrfach in unmißverständlicher Härte entweder selbst oder durch andere führende Funktionäre die Forderung an die Bundesrepublik gerichtet, die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze anzuerkennen und das nicht einer friedensvertraglichen Regelung zu überlassen. Die Polen können sich nicht darüber beklagen, daß dieses Thema hier etwa nicht ausgiebig genug erörtert worden ist.

Bedauerlicherweise sind aber bei der ganzen Diskussion einige wichtige Überlegungen überhaupt nicht angestellt worden. Das ist nur darauf zurückzuführen, daß die Mehrzahl unserer Politiker und Publizisten offenbar nicht in der Lage ist, solche Fragen ohne Emotionen zu behandeln, von der Unfähigkeit ganz abgesehen, in allererster Linie die deutschen Interessen zur Grundlage des politischen Handelns zu machen. Man sollte sich jedoch nach Feststellung der deutschen Interessenlage auch in die Rolle des Gegners hineinversetzen können, wenn man politisch genaue Schlüsse ziehen will.

Und gerade das ist bei den Forderungen Gomulkas nicht geschehen. Sie alle haben sich mit der Begründung zufrieden gegeben, daß die Polen nun endlich einmal in gesicherten Grenzen leben müßten. Das aber ist eine Propagandathese; genau für die bestimmt, die sie auch geschluckt haben! Dabei drängen sich einige Fragen schon im gleichen Augenblick auf, wenn man die Person Gomulkas und die Warschauer Verhältnisse nüchtern analysiert.

Man soll ruhig davon ausgehen, daß Gomulka ein überzeugter Kommunist, ein Realist und ein Pole ist, der auch in der Geschichte seines eigenen Landes bewandert sein dürfte. Wenn ferner die psychologische Situation der Ansiedler in den Oder-Neiße-Gebieten berücksichtigt wird, die doch den Unsinn von den „urslawischen Gebieten" nur halb glauben und mit Unsicherheit auf einem Boden sitzen, von dem sie wissen, daß er ihnen nicht gehört, dann stellt sich von selbst die Frage, warum Gomulka diese Unsicherheit ausgerechnet noch erhöht. Wenn er nämlich die Anerkennung so beharrlich fordert, muß er doch zwangsläufig die Überzeugung verstärken, daß die polnische Position in diesen Gebieten gar nicht so sicher ist, wie die immer eifrigere Propaganda zur Stärkung des Selbstbewußtseins behauptet. Wir dürfen Gomulka für klug genug halten, daß er diese überaus negative Wirkung nicht übersehen hat.

Und ein weiteres: Warum ist er plötzlich so scharf auf die Anerkennung aus? Er weiß natürlich, daß die Lage des roten Blocks heute wesentlich schwächer ist als 1945, sollte es morgen tatsächlich zu Friedensverhandlungen kommen. Deshalb ist der Osten auch nicht an solchen Verhandlungen interessiert. Eine freiwillige Teilkapitulation der Bundesrepublik ist billiger.

Gomulka könnte sich obendrein beruhigt auf den Standpunkt stellen, daß Polen in die militärische Sicherheit des Warschauer Paktes eingebettet ist. Und daß die Bundesrepublik mit ihrem kleinen militärischen Potential nie aggressiv werden kann, weiß er auch. Nach dem jetzigen Stand der politischen Raumverteilung hat Polen noch nicht einmal eine gemeinsame Grenze mit der Bundesrepublik. Der tatsächliche Anrainer, der Staat Ulbrichts, hat die Anerkennung ja mit Brief und Bruderkuß im Görlitzer Vertrag vollzogen.

Warum gibt er sich nicht damit zufrieden? Auf den Austausch von Gewaltverzichtserklärungen legt er bekanntlich keinen Wert. Was ist es also, das ihn bewegt, den Vertrag mit Ulbricht nur für eine halbe Sache zu halten? Gomulka weiß aus der Geschichte seines eigenen Volkes, daß kein Regime dauernd auf Bajonetten sitzen kann und daß Teilungen und Vertreibungen immer nur Lösungen von vorübergehender Dauer sind. Offenbar rechnet er mit einer deutschen Wiedervereinigung zu einem viel früheren Zeitpunkt als die Kleingläubigen hierzulande. Und dagegen möchte er sich schon vorher vertraglich absichern. Denn dem Regime in Pankow räumt er genau so wenig Dauerchancen ein wie wir. In diesem Punkte sind wir mit Gomulka sogar einig. Ernst Fredmann

Schluß von Seite 1

daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als westliche Grenze Polens die eigentliche Vorableistung der Bundesrepublik sein soll. Alle anderen Punkte liegen vorwiegend im Ermessen der Warschauer Regierung; sie würde ausschließlich unter ihren Nützlichkeitsgesichtspunkten entscheiden, wie sie sich verhalten will. Es bedarf keines Hinweises, daß der Bensberger Kreis — wir haben bei früherer Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, wie wenig Persönlichkeiten von anerkanntem Rang diesem Kreis angehören — keinerlei Einfluß auf den Gang des politischen Geschehens in Polen haben kann. Soweit den Angehörigen des Kreises nicht eine unmittelbare Hilfeleistung für die kommunistische Regierung Polens unterstellt werden soll, dürfte auf sie jene Formulierung zutreffen, die ein prominenter Sozialdemokrat einmal bezüglich einiger in Moskau antichambrierender Journalisten gefunden hat: Nützliche Esel.

Neuer Kurs in der Deutschlandpolitik?

Besorgnis wegen der künftigen Haltung Moskaus breitet sich in Polen aus

In der polnischen Öffentlichkeit sind nach der Rede des sowjetischen Außenministers Gromyko vor dem Obersten Sowjet erneut Bedenken aufgetaucht, ob sich nicht eine grundlegende Umstellung der sowjetischen Deutschlandpolitik anbahnen wird, die im Laufe der Zeit zu einer weitgehenden Veränderung des sowjetisch-deutschen Verhältnisses und damit auch der Position der Bundesrepublik Deutschland führen könnte. Derartige Befürchtungen waren bereits das hauptsächliche Motiv für die außenpolitische Aktion des Parteichefs Wladyslaw Gomulka, mit der er Bonn aufforderte, bilaterale Verhandlungen über eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zu führen. Westliche politische Beobachter in der polnischen Hauptstadt hatten daraufhin die Überzeugung gewonnen, daß Gomulka den Versuch gemacht habe, die polnischen Interessen besonders in der Oder-Neiße-Frage noch durchzusetzen, bevor es zu konkreten bzw. positiven Kontakten zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik komme.

Interessanterweise hat nicht das Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu", sondern das Gewerkschaftsblatt „Glos Pracy" den Auftrag erhalten, solche Bedenken wegen einer künftigen Verbesserung der Atmosphäre zwischen Moskau und Bonn zu zerstreuen. Der offensichtlich von höchster Stelle inspirierte Kommentar zur Gromyko-Rede wendet sich gegen angebliche „inoffizielle Spekulationen im Westen im Hinblick auf eine mögliche Modifizierung der sowjetischen Politik", gegen „Mutmaßungen, daß die Sowjetunion im Zusammenhange mit der gespannten Situation an der sowjetisch-chinesischen Grenze gern die Hände in Europa frei haben möchte und zu gewissen ‚Zugeständnissen' bereit wäre." Hierbei handele es sich, so erklärte „Glos Pracy", um nichts als bloße Illusionen, wie auch daraus hervorgehe, daß Gromyko erklärt habe, die Außenpolitik Moskaus werde „nicht durch Übergangsentwicklung oder vorübergehende Kräfteverhältnisse bestimmt." Gromyko habe vielmehr gerade Bonn an die „Kardinalprinzipien" erinnert, die für die Außenpolitik des Kremls Gültigkeit hätten, darunter insbesondere an die „bedingungslose Anerkennung der aus dem Zweiten Weltkrieg herrührenden Grenzen", dabei auch der Oder-Neiße-Grenze.

Der Beschwichtigungsversuch von „Glos Pracy" hat aber nur neue Beunruhigung geschaffen, da in dieser Stellungnahme des polnischen Gewerkschaftsorgans ausdrücklich betont wurde, Moskau werde sich nicht in seiner Außenpolitik von „Übergangsentwicklungen und vorübergehenden Kräfterelationen" bestimmen lassen. Damit wurde nämlich eingeräumt, daß Moskau seine Außenpolitik, auch die gegenüber der Bundesrepublik, nach sich für die Dauer abzeichnenden Entwicklungen auf internationalem Felde sowie nach einer entsprechenden effektiven Veränderung der „Kräfteverhältnisse" in der Welt — wie sie sich etwa infolge einer Annäherung zwischen Washington und Peking ergeben würde — weitgehend umstellen könnte.

Unter diesem Aspekte sind in Warschau in der Tat die Ausführungen Gromykos darüber gelesen worden, daß eine „Wendung der Beziehungen" zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Platz greifen könne, wenn in Bonn die Einsicht vorherrsche, „daß die Zukunft der Bundesrepublik mit ihren nicht geringen wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten in der friedlichen Zusammenarbeit mit allen Staaten, darunter der Sowjetunion, liegt." Zwar hat Gromyko sich in eben diesem Zusammenhange gegen die „Revanchepläne" gewandt, die angeblich in Bonn bestünden, wie er es auch als „selbstverständlich" bezeichnet hat, daß „die Sowjetunion bei dem Meinungsaustausch (mit Bonn) auch die Interessen unserer Verbündeten, der sozialistischen Bruderländer, voll und ganz berücksichtigen" würde, aber dies wird doch in der polnischen Öffentlichkeit dahingehend interpretiert, daß die Sowjetunion ebenso selbstverständlich in erster Linie ihre eigenen Interessen mit Vorrang verfolgen würde.

Wirtschaftsbeziehungen ohne politische Zugeständnisse

Warschauer Zeitung spricht von Erpressung — Weiterhin auf hartem Kurs

In einem Kommentar zu verschiedenen Äußerungen westdeutscher Politiker und Publizisten über die Bereitschaft zu einer Verbesserung des Verhältnisses zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland schrieb die Warschauer Tageszeitung Zycie Warszawy, in Westdeutschland solle niemand auch nur die geringste Erwartung hegen, daß von polnischer Seite irgendwelche Zugeständnisse in Betracht gezogen würden. Bonn müsse die Oder-Neiße-„Grenze" in aller Form als endgültig und unveränderlich anerkennen. Dies sei die Voraussetzung für eine Normalisierung des Verhältnisses zwischen Warschau und der „Deutschen Bundesrepublik".

Dieser Kommentar entsprach vollinhaltlich den Ausführungen des Warschauer Ministers J. Wieczorek in Ost-Berlin anläßlich der Enthüllung eines dort neu errichteten „Denkmals des polnischen Soldaten und deutschen Antifaschisten". Wieczorek erklärte dabei, es gebe fundamentale Voraussetzungen und Vorbedingungen, welche Bonn akzeptieren müsse, ehe es zu einer Verbesserung des polnisch-deutschen Verhältnisses kommen könne. Es seien dies — so berichtete Zycie Warszawy — die Anerkennung der Grenze an Oder und Lausitzer Neiße und die Anerkennung des souveränen Staates Deutsche Demokratische Republik. Polen werde keinerlei revanchistische Tendenzen im deutschen Volke dulden.

Slowo Powszechne, die der chauvinistischen PAX-Bewegung nahestehende Warschauer Tageszeitung, verzeichnete mit Genugtuung, daß sich innerhalb der Großen Koalition in Bonn auch hinsichtlich der Ostpolitik und speziell in den Auffassungen zur Oder-Neiße-Frage immer größere Meinungsverschiedenheiten zwischen den Unionsparteien und der SPD ergäben. Man habe in Warschau den Eindruck gewonnen, daß es sich „um Versuche eines Dialogs der SPD mit der polnischen Seite und gleichzeitig um eine zunehmende Polemik zwischen den beiden Regierungsparteien" handele. Warschau sei primär an einer Verbesserung der wirtschaftlichen Kontakte zwischen der Bundesrepublik und Polen interessiert, werde aber jeden Versuch zurückweisen, diese wirtschaftlichen Beziehungen mit politischen Fragen zu koppeln. Die polnische Seite würde das als Erpressung betrachten.

Kurz und interessant

Politischer Nieselregen

Warschau — Als revisionistisch hat die Zeitung Trybuna Ludu die Wettervorhersage in der Tagesschau der ARD bezeichnet. Vor einer Landkarte Großdeutschlands habe man Nieselregen nicht nur für Hamburg, sondern auch für die Küste der DDR, sowie für Stettin und Danzig vorausgesagt.

Information

Chicago — Amerika-Polen protestierten dagegen, daß die angesehene amerikanische Gesellschaft für Geographie auf ihren Europa-Karten die Namen der Orte in den Oder-Neiße-Gebieten in der polnischen wie auch der deutschen Fassung bringt. Der polnische Geograph J. Switalski erklärte aus Protest seinen Austritt aus der National Geographic Society. Des weiteren wurde kritisiert, daß der große Internationale Atlas, der von den Zeitschriften Time und Life verbreitet wird, Europa-Karten enthält, auf denen Deutschland in den Grenzen von 1937 sowie die Freie Stadt Danzig eingezeichnet sind; die Ortsnamen erscheinen dort ebenfalls zweisprachig.

Gemeinsame Wacht

Moskau — Auch innerhalb des sowjetischen Lagers mißt Moskau den Grenzen große Bedeutung bei. Das ging aus einer Reportage über das Thema „Gemeinsame Wacht an der Westgrenze der Sowjetunion" hervor, die Radio Moskau ausstrahlte. Die Zusammenarbeit zwischen sowjetischen und polnischen Grenztruppen wurde deutlich gemacht durch eine Szene, in der die Festnahme eines polnischen Staatsbürgers durch sowjetische Truppen im Grenzgebiet und dessen Auslieferung an Polen geschildert wurde. Nach dem Bericht stehen die polnischen und sowjetischen Einheiten über die Grenze hinweg in ständiger telefonischer Verbindung.

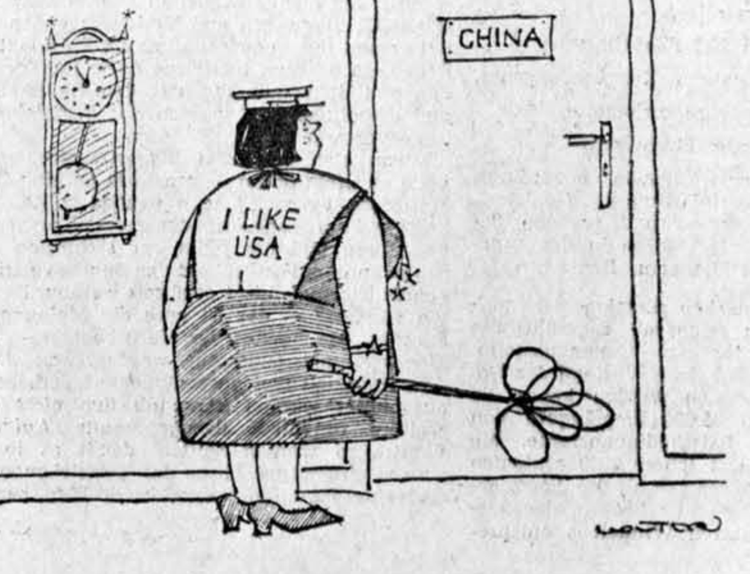
Polnische Abiturienten

Warschau (mid). Aus der Prüfungsarbeit eines Abiturienten, der sich um einen Studienplatz an der geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Warschauer Universität bewarb, zitierte die „Polityka" den folgenden Satz: „Nach der Taufe Polens waren die regierenden Klassen christlich, das Volk aber heidnisch. Seither hat sich in Polen vieles geändert. Heute ist es umgekehrt." Das Blatt teilte nicht mit, ob die Prüfung bestanden wurde. Die Aufnahmeprüfung bestand jedenfalls eine Abiturientin, die auf einer Landkarte amerikanische Militärstützpunkte auf chinesischem Territorium entlang der sowjetischen Grenze eingezeichnet hatte.

Protest

Der Präsident des „Kongresses der Amerika-Polen", Mazewski, hat beim Außenminister der USA, Rogers, dagegen protestiert, daß in der Nixon-Administration „Personen deutscher Herkunft" eine Anzahl von „Schlüsselpositionen" erhalten hätten. Auch eine amerika-polnische Frauenorganisation wandte sich dagegen, daß amerikanische Staatsbürger deutscher Herkunft in amtliche Stellungen berufen wurden.

In den Protestbriefen wurde es als „besonders beunruhigend" bezeichnet, daß Deutsch-Amerikaner für die Verwendung im Auswärtigen Dienst der USA vorgesehen seien, die sich öffentlich gegen eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Washington ausgesprochen hätten. **hvp**



Moskauer New Look: Rückenfrei
Aus: Stuttgarter Nachrichten
Zeichnung Jupp Wolter

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Joachim Frhr. v. Braun auf dem Jahreshaupttreffen der Lycker in Hagen:

In preußischem Geist

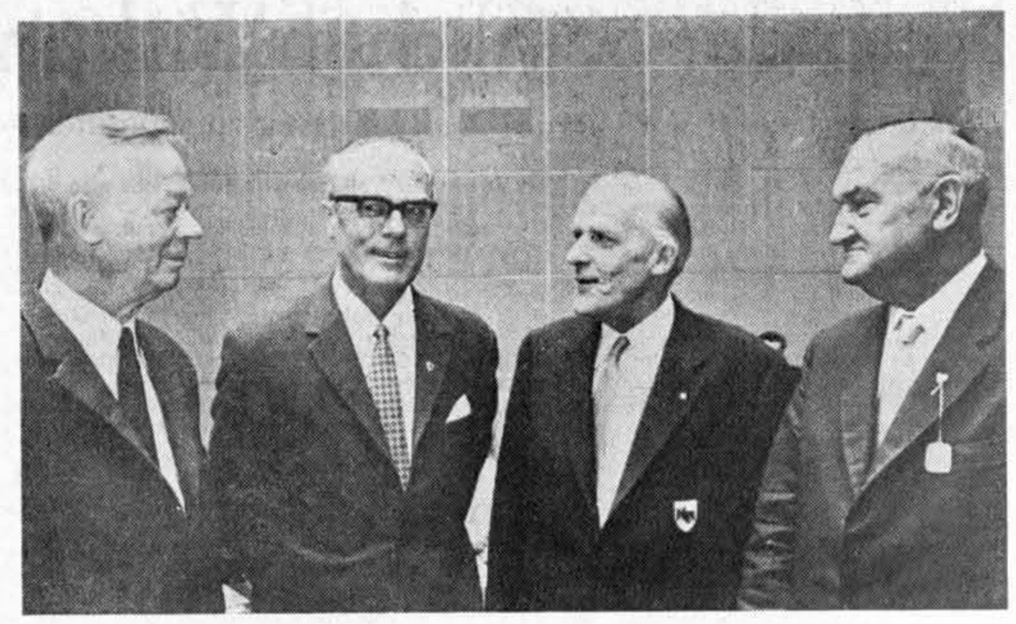
Nur die Gemeinschaft sichert Freiheit und Recht jedes einzelnen

Vor dreihundert Jahren, am 23. August 1669, unterzeichnete der Große Kurfürst die Verleihungsurkunde der Stadtrechte für die masurische Gemeinde Lyck. Längst zuvor war Lyck ein Zentrum der Bildung, des Handels und des Gewerbefleißes — ein Zentrum, dessen Bedeutung weit über den Rahmen des späteren Landkreises hinausreichte. Das wechselvolle Geschick der Stadt, die Bedrohung durch feindliche Mächte, durch die schrecklichen Seuchen des Mittelalters, hatten den Lebenswillen und die Zähigkeit der Bewohner nicht vernichten können.

Die Angehörigen der Kreisgemeinschaft Lyck, die heute weit verstreut im Bundesgebiet und im westlichen Ausland leben, gedachten bei ihrem Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Hagen in unverbrüchlicher Treue zur Heimat und als Mitglieder einer lebendigen Gemeinschaft des Tages, an dem ihre Kreisstadt in ihren Rechten bestätigt worden war.

Die Festansprache hielt der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Freiherr von Braun. In seinen einleitenden Worten (die wir in der nächsten Ausgabe des Ostpreußenblattes zusammen mit dem Bericht über das Jahreshaupttreffen veröffentlichen werden) ging er auf den festlichen Anlaß dieser Feierstunde ein und betonte, jeder Lycker habe berechtigten Anlaß, mit Stolz seiner Vorfahren zu gedenken, die unverzagt immer wieder ans Werk gingen. Nur deshalb habe sich die Stadt immer wieder von schwersten Schicksalsschlägen erholen und aus Asche und Trümmern neu entstehen können.

Der Redner fuhr fort:



Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Freiherr von Braun (2. von rechts) im Gespräch mit (von links nach rechts) Bürgermeister Hefer (Hagen), Harry Poley, 1. Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft, und Otto Skibowski, Kreisvertreter von Lyck.

Nur aus der bewußten Bindung an die eigene Vergangenheit vermag der einzelne Mensch sein Leben zu gestalten. Mehr noch als jeder einzelne aber lebt ein Volk aus seiner Geschichte und von dem Geist, den es als Erbe der Jahrhunderte besitzt.

Durch unser Beisammensein heute bekennen wir uns zu dieser Verbundenheit über die Zeiten hinweg, die wir nicht lösen wollen und die nur leugnen könnte, wer sich nicht mehr als Glied einer Kette von Geschlechtern begreift. Er mag seine Geschlechtslosigkeit als Beweis einer fortschrittlichen Freiheit rühmen, tatsächlich nur erliegt er reiner Selbsttäuschung. Denn jedermann bleibt in seinem Denken und Handeln abhängig vom Erbe der Väter; Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sind ein Ganzes, das nicht willkürlich zerschnitten werden kann. Der Blick zurück nur läßt uns das Heute meistern und dem Kommenden furchtlos entgegengehen.

So gedenken wir der Geschichte Ostpreußens, das seit den Zeiten des Deutschen Ordens Hüter von Deutschlands Grenze war. Einer Grenze, die fast 450 Jahre unverändert blieb und damit zu den ältesten Grenzen Europas gehört. Schwere Schicksalsschläge trafen immer wieder das heimische Land, ohne den Lebenswillen seiner Menschen brechen zu können. Ein Geist aber wuchs in unserem Land an der Grenze, dem die Erfahrung eigen wurde, daß nur die Gemeinschaft aller das Ganze, damit Freiheit und Rechte jedes einzelnen, sichert.

Dieser Gemeinsinn wurde zur Grundlage eines Staatsbewußtseins, das Preußen einst groß und zur Basis des Deutschen Reiches machte. Den preußischen Geist, seine Nüchternheit und Beharrlichkeit brachten wir trotz der Vertreibungen aus der Heimat mit. Einen Geist, der in unserer Zeit notwendiger denn je ist, wenn den Gefahren dieser Welt widerstanden und unser besiegtes, geteiltes Land eine freiheitliche Zukunft erstreben soll.

Allerdings müssen wir uns bewußt sein, daß solches Denken heute nicht modern ist. Deswegen namentlich sind die vertriebenen Preußen zum Ziel einer verbreiteten Kritik geworden, die sie zu Störenfrieden zu stempeln sucht oder die uns Illusionismus und Wunschträume nachsagen will, Wirklichkeitssinn aber abspricht. Dazu werden mancherlei Mittel verwandt, deren sich mit unbestreitbarer Meisterschaft einige Massenmedien, voran Rundfunk und Fernsehen, bedienen:

Wir brauchen uns hier nicht damit zu befassen, daß man für die Ansprache auf den Treffen der Ostdeutschen das Wort von den „Sonntagsreden" erfand, um sich mit den vorgetragenen Gedanken möglichst wenig befassen zu müssen Vielmehr soll allein das Wort von den Sonntagsreden hämisch sein und den Eindruck erwecken, als ob sich die vertriebenen Ostdeutschen bei ihren Begegnungen mit vagen Träumereien begnügten, eine erneute Bestätigung ihrer Rechte erwarteten, für die politischen Gegebenheiten und Schwierigkeiten aber keinen Blick hätten.

So wird immer wieder unterstellt — ohne dies aus Reden belegen zu können —, daß ausgerechnet wir Preußen die Realitäten nicht zu sehen vermöchten. Realitäten sogar, die wir überdies noch am eigenen Leibe erlebten. Man meint behaupten zu dürfen, daß wir die Heimat nur im goldenen Licht einer fernen Vergangenheit vor Augen hätten, ohne zur Kenntnis zu nehmen, daß sie durch Krieg, Vertreibungen und mehr als zwanzig Jahre danach tiefgreifend verändert wurde. Es wird so getan, als ob nur das alte Bild Ostpreußens seine Bewohner und mit ihnen alle staatstreuen Bürger veranlaßt, um jenes uralte deutsche Land mit allen politischen Kräften zu ringen.

Der Redner ging auf die Beschimpfungen unserer ostdeutschen Mitbürger ein, die in den Haßtiraden eines Dieter Gütt ihren vorläufigen Höhepunkt fanden, und betonte, wir müßten Bundesvertriebenenminister Windelen dankbar sein, daß er mit kühler Sachlichkeit dem Kommentator entgegentrat und ihn damit öffentlich bloßstellte.

Freiherr v. Braun fuhr fort:

Die großen Veranstaltungen, die in derartigem Ausmaß sonst niemand in unserem Lande durchzuführen vermag, seien aber auch jedermann eine Lehre, der die Ostdeutschen und ihre Landsmannschaften nicht mehr als politische Kraft begreifen will.

Gewiß kommen die ostdeutschen Vertriebenen vielenorts zusammen, um Nachbarn, Verwandte und Freunde zu treffen, um alte Verbundenheit zu erneuern. Trotzdem steht hinter unserem Treffen auch ein unverzagter politischer Wille. Ein Wille nämlich, den die Großkundgebungen so überwältigend bezeugen, zu denen Hunderttausende unter schwersten persönlichen Opfern kommen. Sie nehmen teil, um die Treue zu ihrer Heimat zu beweisen, mehr noch, um unübersehbar zu machen, daß sie als Staatsbürger für ihr geteiltes Vaterland stehen und daß sie seine Wiederherstellung als ihre demokratische Aufgabe begreifen.

Treue zum eigenen Land in seinen rechtmäßigen Grenzen

Hier allerdings, in dieser Haltung zu Staat und Volk, in diesem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Bürger und in dem Willen, die Zukunft des Ganzen zu sichern, sollten wir letzlich auch die Ursache der unermüdlichen Kritik sehen, die an den Ostdeutschen und ihren Organisationen laut wird. Denn wir leben in einer Zeit, die weithin nicht mehr wahrhaben will, daß Freiheit und Rechte des einzelnen, aber auch Frieden und Sicherheit für alle nur von einer Gemeinschaft der Bürger erhalten werden können. Deswegen sind die Ostdeutschen und mit ihnen alle staatstreuen Bürger jenen ein Dorn im Auge, die sich damit begnügen, nach mehr Freiheit in einem freiheitlichen Lande zu rufen. Die gleichen sind aber nicht bereit, für eben diese Freiheit Pflichten zu übernehmen. Pflichten nämlich, die für die Erhaltung des Ganzen gegenüber fremden Mächten unausweichlich getragen werden müssen.

Damit ist ausgesprochen, was die Preußen unter Staatsbewußtsein verstehen. Eine Treue nämlich zum eigenen Lande in seinen rechtmäßigen Grenzen, eine Treue, die heute wie einst unentbehrlich ist, wenn eine gewählte Regierung für die ihr anvertrauten Menschen Außenpolitik treiben soll.

Denn bei der Außenpolitik aller Staaten geht es letztlich um ein Überleben; das weiß man allenorts auf der Welt. Nur in unserem Lande wird zunehmend der Eindruck erweckt, als ob die Deutschen allein unter einem anderen Lebensgesetz ständen und es nicht nötig hätten, mit gemeinsamer Kraft um die Wiederherstellung ihres geteilten Staates zu ringen.

Eine solche Haltung mag erklärlich sein, weil es nicht lange zurückliegt, daß eine überhebliche Staatsführung die Treue ihrer Bürger furchtbar mißbrauchte. Die verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber der Zukunft des Ganzen ist dennoch verderblich. Rasch wird als gefährlicher Nationalismus verschrien, was tatsächlich nur nüchterner Ausdruck eines Staatswillens ist, ohne den das eigene Land und seine Menschen fremden Mächten hilflos ausgeliefert wären, sich deren Willkür beugen müßten.

Diese Feststellung klingt nicht nur ernst. Sie ist vielmehr bittere Tatsache eines internationalen Daseins, in dem kein Land nach eigenen Vorstellungen zu existieren vermag, dessen Bürger sich wohl persönliches Glück erhoffen, aber nicht bereit sind, eben um ihres eigenen Schicksals willen gemeinsam für ihren Staat zu sorgen. Wir haben dies für unser Deutschland zu tun!

Solche ernüchternden Forderungen werden heute nicht gern gehört. Sie sollten aber in unserem Kreise Gehör finden, da wir von schwerem Erleben geprägt sind und Erfahrungen von Deutschlands Ostgrenze mitbrachten, die in einer Welt von Staaten gültig bleiben. Der unausweichliche Zwang zu bürgerlichem Gemeinsinn wurde vor allem nicht dadurch beseitigt, daß gewaltige Mächte die Erde beherrschen. Auch das kleinste Land — und viele unserer Nachbarn sind beispielhaft dafür — ist gezwungen, um seinen Bestand und seine Rechte zu ringen.

Diese nüchterne Betrachtung der internationalen Wirklichkeit hindert uns daran, Spekulationen oder Träumereien zu erliegen. Das ist nicht mehr selbstverständlich in einer Gegenwart, die kaum etwas anderes mit solchem Eifer betreibt wie Gedankenspielereien. Diese werden immer wieder als Mittel angeboten, die politischen Gegebenheiten und Zwänge zu überwinden oder wenigstens zu erleichtern.

So werden fast täglich neue Konzeptionen entwickelt und mit großem Aufwand verbreitet, obwohl sie vielfach bereits überholt sind, bevor sie die Druckerei verließen. Ihr Schaden ist dennoch groß, weil sie Verwirrung im eigenen Lande stiften und weil sie im Ausland nur den fatalen Eindruck bestärken, unser Volk sei nicht mehr fähig und willens, für die eigene Zukunft zu sorgen.

Zu keinem Thema aber wird eine solche Fülle von Gedankenkonstruktionen vorgelegt wie zu Deutschlands Ostpolitik:

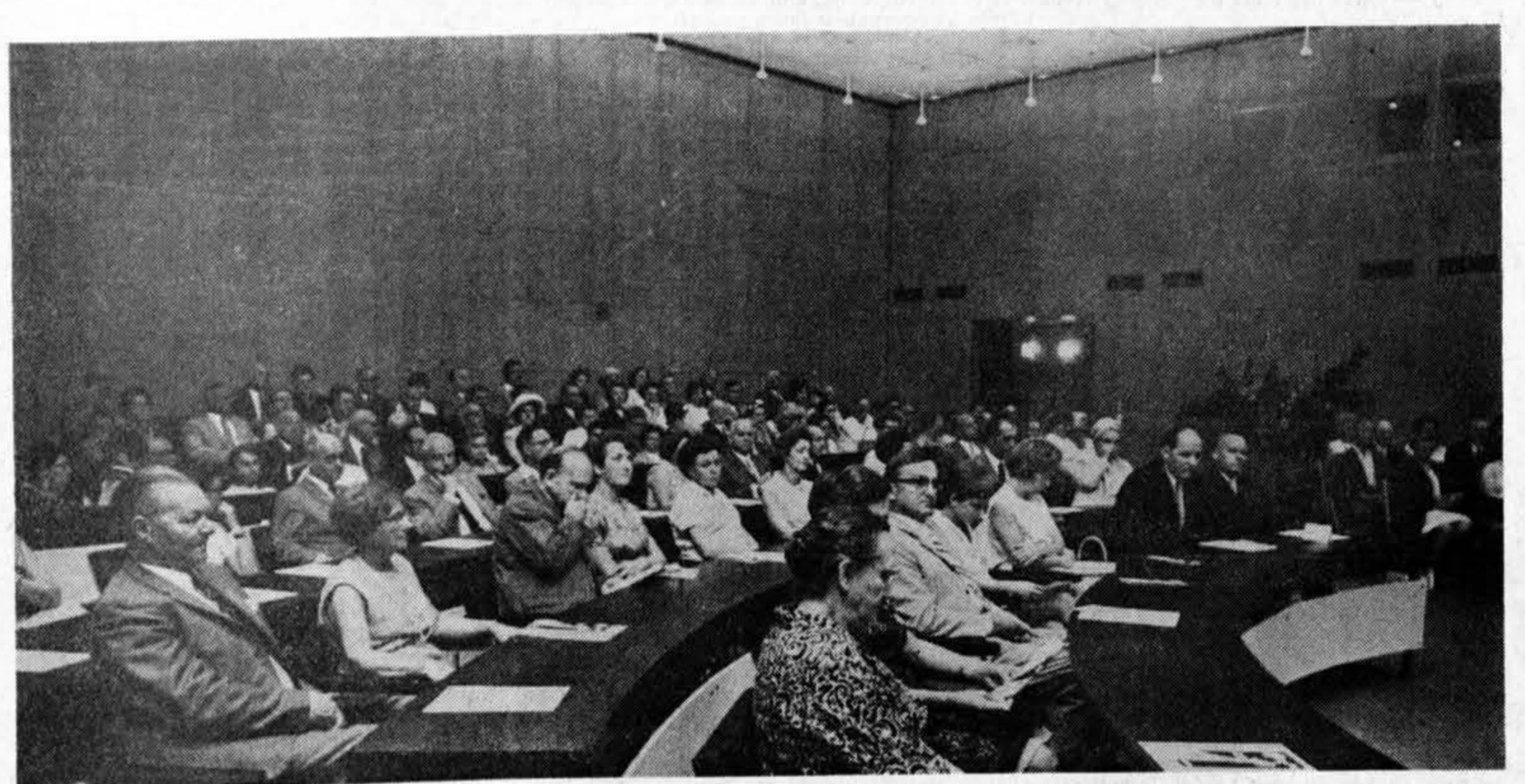
Diese Flut von Ratschlägen, die Staatsmännern und Bevölkerung unter Inanspruchnahme aller publizistischen Mittel erteilt wird, läßt sich mit wenigen Worten zusammenfassen: Die ‚Realitäten' seien anzuerkennen. Nur dadurch, so sagt man, seien Frieden und Sicherheit zu erhalten; der Ballast historischer Rechte sei abzuwerfen, damit die Bundesrepublik Deutschland ungestört ihrer wirtschaftlichen Blüte leben könne.

Dieser Ruf nach ‚Anerkennung' verlangte zunächst nur eine Legitimierung der Oder-Neiße-Linie als Deutschlands Ostgrenze. Gemeinhin wird dabei sogar nur von dieser Linie gesprochen. Denn dies läßt sich leichter dahersagen, als den wahren Inhalt jener Anerkennung zu nennen. Sie wäre nämlich die Preisgabe von Ost- und Westpreußen, Pommern, der östlichen Mark und Schlesien, also eines Viertels des deutschen Staatsgebietes. Überdies pflegt verschwiegen zu werden, daß die empfohlene Anerkennung den Verzicht auf die menschlichen Rechte und auf das ererbte Gut von mehr als neun Millionen gleichberechtigten Staatsbürgern bedeutet. Von Bürgern, die vertrieben wurden oder von denen noch heute rd. eine Million ostwärts von Oder und Neiße lebt.

Inzwischen aber gehen die resignierenden Kräfte in unserem Lande weiter und fordern die Anerkennung der Teilung an Werra und Elbe, ja die Anerkennung des Pankower Regimes mit Ulbricht als eine souveräne zweite deutsche Regierung. Es würde zu weit führen, die völkerrechtlichen Folgen einer solchen Anerkennung des näheren darzulegen. Soviel nur sei gesagt: sie würde bedeuten, daß Mitteldeutschland für uns zum Ausland und seine Bewohner zu Ausländern würden. Es ist nicht mehr als Augenwischerei, wenn als Ersatz juristische Tröstungen angeboten werden. Die Einheit einer deutschen Nation bliebe dennoch bestehen, so behauptet man, das Verhältnis zwischen Bundesrepublik und Zone sei dann vergleichbar dem Verhältnis zwischen Bayern und Nordrhein-Westfalen. Nur sagt man nicht, was diese ‚Nation' denn eigentlich noch anderes sein soll als eine schöne Erinnerung — ohne jeden Einfluß auf ihr Leben unter den Völkern.

Eben diese Kräfte, die Billigung des Bestehenden empfehlen und sich dazu sogar noch beschwichtigender Juristerei bedienen — es sei ja gar nicht so schlimm, was sie anraten —, eben diese Kräfte nannte der Bundeskanzler die ‚Anerkennungspartei'. Damit ist nicht diese oder jene Partei des Deutschen Bundestages gemeint, sondern eine geistige Haltung, die sich politischen Erfolg von bloßer Resignation verspricht.

Fortsetzung Seite 4 unten



Zu einer Feierstunde anläßlich des Jahrestreffens 1969 fanden sich die Lycker im großen Ratssaal der Patenstadt Hagen zusammen. Gleichzeitig begingen sie den Jahrestag der Verleihung der Stadtrechte an ihre masurische Heimatstadt vor dreihundert Jahren.

Nach der peinlichen Wirkung in den USA

Warschau sucht den Vorwurf des Antisemitismus zu entkräften — „Gegenargumente"

Warschau hat den Publikationsorganen der Auslandspolen eine Sammlung von „Gegenargumenten" zugeleitet, mit denen in den westlichen Ländern — besonders in den Vereinigten Staaten — der Anklage entgegengetreten werden soll, in der Volksrepublik Polen trete erneut der Antisemitismus auf und durch umfassende „Säuberungsmaßnahmen" im Staats- und Parteiapparat sowie in der Wirtschaft werde den polnischen Staatsbürgern jüdischer Herkunft die Existenzgrundlage entlässig gewesen sei. Besonders im Auswärtigen Dienst der Volksrepublik Polen habe man dies feststellen müssen.

zogen und somit die jüdische Minderheit zur Auswanderung gezwungen. Diese „Gegenargumente" lauten folgendermaßen:

Der jüdische Einfluß in der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" sei unverhältnismäßig größer gewesen, als dies in Anbetracht der Kopfzahl der jüdischen Minderheit zu-

Nach dem Juni-Kriege des Jahres 1967 im Nahen Osten habe sich ergeben, daß polnische Staatsbürger jüdischer Herkunft sich gegen die pro-arabisch eingestellte Politik Warschaus gewandt hätten. Sofern es sich um Angehörige des öffentlichen Dienstes gehandelt habe, sei man entsprechend eingeschritten, genau so, wie das unter entsprechenden Umständen auch die amerikanische Regierung jenen Beamten usw. gegenüber tun würde, die sich gegen die amtliche Politik wendeten.

Es habe sich also ausschließlich um eine Frage der „Loyalität" gehandelt. Nur auf „unterer Ebene" seien auch außerhalb dieses Rahmens „allzu scharfe Maßnahmen" ergriffen worden, die dann von den betroffenen Juden und in der westlichen Presse als antisemitische Erscheinungen deklariert worden seien.

Wenn viele Angehörige der jüdischen Minderheit sich zur Auswanderung aus der Volksrepublik Polen entschlossen hätten, so sei das nur deshalb erfolgt, weil die westlichen Massenmedien die Angst und Sorge der Juden in Polen in völlig ungerechtfertigter Weise geschürt hätten.

Zwar könne nicht bestritten werden, daß die jüdischen Auswanderer ein doppeltes Monatsgehalt für die Auswanderungsgenehmigung entrichten müßten und auch nur das mitnehmen dürften, was sie tragen könnten. Aber so würden nicht nur jüdische, sondern überhaupt alle Auswanderer aus Polen in nicht-sozialistische Länder behandelt. Es gebe also keine Diskriminierung der jüdischen Auswanderer.

Die Klagen über das Verhalten der polnischen Behörden den Juden gegenüber seien — „von wenigen Ausnahmen abgesehen" — allesamt übertrieben. Sie würden nur vorgebracht, um im Aufnahmelande Mitleid zu erregen oder um anti-polnische Propaganda zu betreiben.

„Sei froh, daß Du nicht meine Sorgen hast!"
Zeichnung: NP

Hitlers „Wolfsschanze"

Ostpreußens größte Touristenattraktion

Polnische Zeitungen berichten schon seit Jahren darüber, daß sich das seinerzeitige Hauptquartier Hitlers bei Rastenburg, die sogenannte „Wolfsschanze", zunehmenden Interesses polnischer und ausländischer Touristen erfreue.

In diesem Jahr scheint der Andrang größer denn je zu sein. Selbst die „Trybuna Ludu" hat dieser Tage diese „Touristenproblematik" aufgegriffen und geschrieben, daß die polnische Touristengesellschaft sich um die Entwicklung der Dinge in und um Rastenburg viel zu wenig kümmere, daß es kaum auf den Straßen Hinweisschilder auf diesen fast völlig zerstörten Bunker gebe, daß die Menschenmassen größtenteils sich selbst überlassen durch das Labyrinth der Gänge geschleust würden, ohne überhaupt zu wissen, wo es etwas Sehenswertes gebe, daß es also an Fremdenführern, zumindest aber an schriftlichen Erläuterungen fehle usw. Die 3 Zloty, die den Neugierigen als Eintrittsgeld für die „Wolfsschanze" abgenommen würden, seien unangemessen, wenn man den Touristen nichts zu bieten habe, als die Aussicht auf ein Bier im benachbarten Restaurant.

Jugoslawien-Urlaub als Luxus

Polnische Gewerkschaften streiten sich um Reisen

Polnischen Gewerkschaften ist ein schwarzer Peter zugeschoben worden, den sie gern wieder loswerden möchten. Die Gewerkschaften sind seit einiger Zeit mit der höchst undankbaren Aufgabe betraut worden, für eine möglichst gerechte Verteilung der außergewöhnlich geringen Platzquoten zu sorgen, die für Urlaubsreisen nach Jugoslawien zur Verfügung stehen, das für jeden Polen nach wie vor ein Traumziel darstellt.

Die Gewerkschaften, so heißt es in dem Bericht, stehen einmal auf dem Standpunkt, daß ein Urlaub in Jugoslawien ein ausgesprochener Luxus sei und es mithin nicht ihre Aufgabe sein könne, „Luxus zu verteilen". Zweitens halten sie es aber auch für praktisch unmöglich, bei der Zuteilung auch nur annähernd Gerechtigkeit walten zu lassen, da die Zahl der Anmeldungen in der Regel zehnfach größer ist als die Zahl der zur Verfügung stehenden Ferienplätze.

In der gleichen undankbaren Lage befinden sich die Betriebsräte, an die als letzte Instanz die eigentliche Aufgabe delegiert wird, die endgültige Auswahl unter reisewilligen Betriebsangehörigen zu treffen.

In manchen Betrieben lasse man einfachheitshalber das Los entscheiden, was zur Folge haben kann, das schließlich ausgesprochene „Bummelanten" in den Genuß einer Jugoslwien-Reise kommen. Eine höchst merkwürdige Auswahl kam hingegen in einem Warschauer Betrieb zustande, in dem die Reiseplätze nach den Kriterien der Berufsmoral und „gesellschaftlichen Aktivität" vergeben worden waren: Zu den Ausgewählten gehörten im Ergebnis nur Angehörige der Betriebsdirektion und deren Familien, hingegen kein einziger Arbeiter. „Gerechtigkeit", bemerkte die „Polityka", gebe es anscheinend nur für Vorgesetzte.

Erfolglose Studienbewerber

Von den diesjährigen Aufnahmeprüfungen an den polnischen Hochschulen wird berichtet, daß die schriftlichen Arbeiten häufig nicht gut ausgefallen sind; die Chancen, in der mündlichen Prüfung das Examen doch noch zu bestehen, seien nicht groß. Das Niveau der Studienbewerber sei höchst unterschiedlich. Die Examinatoren können sich nicht auf die Zeugnisse der Oberschulen stützen, die in einem krassen Widerspruch zu den Ergebnissen der Aufnahmeprüfungen stehen. Gute Schüler erhalten oft an der Hochschule ‚ungenügend'.

Bei dem namentlich für Arbeiter bestimmten Abendstudium und Fernstudium ist in vielen Zweigen, die oft von grundsätzlicher Bedeutung für die Wirtschaft sind, die vorgesehene Zahl der neuen Studenten nicht erreicht worden. Von Jahr zu Jahr werden diejenigen weniger, die das Aufnahmeexamen gut bestehen. Es wird behauptet, daß für die Arbeiter die Prüfungen zu schwer seien und ihre Anonymität keine Möglichkeit gäbe, den Studienbewerber kennenzulernen, der nicht selten in Betrieben sich als guter Fachmann und verantwortlicher Arbeiter auszeichnet.

Polnische Dienstgruppen in der Mongolei

Eine weitere Gruppe von 33 Angehörigen des polnischen „Freiwilligen Arbeitsdienstes" reiste in die Sowjetunion ab, um von dort zu „Aufbauarbeiten" in die Mongolische Volksrepublik gebracht zu werden. Es handelte sich bereits um den vierten Transport von polnischen Jugendlichen in die Mongolei, die dort auch zur Errichtung von Erdbefestigungen in der Nähe der mongolisch-chinesischen Grenze eingesetzt werden. Offiziell heißt es allerdings, die Arbeitsdienst-„Freiwilligen" würden in der Mongolischen Volksrepublik ausschließlich beim Bau „sozialer Objekte" mitwirken.

Die fortgesetzte Abreise von Arbeitsdienstgruppen nach Sibirien bzw. in die Mongolei hat dazu geführt, daß sich die seit einiger Zeit in der polnischen Hauptstadt umlaufenden Gerüchte verstärkt haben, schon seien auch starke Einheiten, ja Verbände der polnischen Volksarmee an die sowjetisch-chinesische Grenze verlegt worden. Es wird davon gesprochen, daß diese polnischen Truppen den Bestand von zwei Divisionen erreicht hätten. Dabei hat sich herausgestellt, daß diese Gerüchte auf Nachrichtensendungen von Radio Tirana in polnischer Sprache zurückgehen, in denen ständig betont wird, die polnische Jugend werde nun vom Gomulka-Regime auf Veranlassung Moskaus gezwungen, „in den fernen Steppen Asiens ihr Leben für die Interessen der sowjet-revisionistischen Renegatenclique aufs Spiel zu setzen."

Probleme polnischer Katholiken

„Innere Emigration" noch nicht überwunden

Die linkskatholische PAX-Organisation in Polen will weiter nach Kräften bemüht sein, polnische Katholiken zur Aufgabe der „inneren Emigration" zu bewegen, in die sie sich seit Kriegsende begeben haben. Wie das PAX-Organ „Slowo Powszechne" erklärte, ist die Zahl der sogenannten „gespaltenen Katholiken" in Polen bis heute noch sehr groß geblieben. Unter diesem Begriff, so erläuterte das Blatt, seien Menschen zu verstehen, die in ihrem Privat- und Familienleben gute Katholiken, im öffentlichen, politischen und im Berufsleben hingegen „stumme Neutren" wären.

Diese „schädliche Erscheinung" gehe auf die ersten Nachkriegsjahre zurück, in denen von „oppositionell eingestellten katholischen Zentren" an die polnischen Katholiken die „falsche Devise" ausgegeben worden sei, sich im öffentlichen und politischen Leben abseits zu halten und nicht zu engagieren. Diese Devise wirke bis heute nach. Vielen Katholiken fehle es auch jetzt noch an Mut, die Kraft für ihre „sozialistische Aktivität aus der moralischen Stärke der katholischen Weltanschauung zu schöpfen".

Mit ihrem Grundsatz von der „pluralistischen Weltanschauung" suche die PAX-Bewegung seit jeher klarzumachen, daß auch Katholiken am „sozialistischen Aufbau" teilnehmen könnten, ohne ihre christliche Weltanschauung aufzugeben und ohne ihre religiöse Einstellung verheimlichen zu müssen. Ein Zusammenwirken von kommunistischen und nichtkommunistischen fortschrittlichen Kräften, ohne das die „Erfüllung der geschichtlichen Mission" undenkbar wäre, sei schließlich auch von der Moskauer kommunistischen Gipfelkonferenz in internationalem Maßstab gefordert worden. Dieses Zusammenwirken sei damit eine nicht nur für Polen bestehende Notwendigkeit.

In preußischem Geist

Schluß von Seite 3

Der Bundeskanzler wandte sich also letztlich gegen den verbreiteten Irrtum, daß Deutschland seine Außenpolitik beenden, sich aus dem internationalen Geschehen zurückziehen könne, wenn es nur bereit sei, sich vor überlegener Gewalt zu beugen und deren Rechtsbruch hinzunehmen.

So einfach ist staatliche Außenpolitik wahrlich nicht, und bloßer Selbsttäuschung erläge, wer Deutschlands schwere Lage auf solche Weise erleichtern wollte. Um das zu erkennen, bedarf es keiner langatmigen Ausführungen. Es genügt ein flüchtiger Blick nach Berlin, und jedermann wird sich bewußt sein, daß Schicksal und Freiheit dieser Stadt aufs Spiel gesetzt werden, wenn sie durch Anerkennung eines zweiten Staates zu einer Insel im Ausland würde; dieser Stadt, die auf Gedeih und Verderb auf ihre Verbindung zur Bundesrepublik angewiesen ist und die für uns unverändert Deutschlands Hauptstadt bleibt.

Es muß daher beunruhigen, ja erschrecken, wenn in Berlin Stimmen exponierter Politiker laut werden, die der Gefährdung ihrer westlichen Teilstadt durch den Verzicht auf das östliche Deutschland jenseits von Oder und Neiße entgegenwirken wollen. Damit wird nicht nur von Berlinern bekundet, sich mit der ‚Realität' der Mauer abzufinden, sich mit der freiheitlichen Oase West-Berlins zu begnügen. Sie bekunden vielmehr, sich nicht mehr als Bewohner einer Hauptstadt zu fühlen, die für das ganze Land verantwortlich ist und nur wegen dieser Verantwortlichkeit den Beistand aller Staatsbürger verdient. Zugleich aber sind die Berliner Vorstellungen — die eigene Lage durch die Opferung des preußischen Ostens bessern zu können — kaum mehr als eine phantasievolle Utopie.

Die harte Wirklichkeit verlangt nämlich einen anderen Realismus. Eine Nüchternheit, die ihre Lehren aus dem vergeblichen Aufstand in Mitteldeutschland von 1953, aus der blutigen Niederschlagung des ungarischen Freiheitskampfes von 1956 und vor allem aus der Prager Katastrophe vom 21. August 1968 zieht.

Das letzte Ereignis liegt noch nicht ein Jahr zurück, und trotzdem wird schon seit Monaten viel Intellekt aufgewandt, um die Erkenntnisse aus der tschechischen Invasion und den vorangehenden Gewalttaten aus dem Bewußtsein zu verdrängen und durch neue Spekulationen zu ersetzen. Man meint, ein hartes machtpolitisches Denken anderer nur deswegen nicht mehr berücksichtigen zu brauchen, weil Deutschlands eigene Kraft nach verheerendem Mißbrauch zerschlagen wurde. So werden regelmäßig das Sowjetimperium und seine machtpolitischen Interessen achtlos übergangen, obwohl der Kreml durchaus nicht zimperlich ist und Drohungen ausspricht.

Statt dessen sollte das machtpolitische Denken Moskaus, wie es der 17. Juni, Budapest und Prag eindeutig genug bewiesen, im Vordergrund aller Überlegungen stehen. Dann nämlich wird unschwer erkannt, daß die Rote Armee nicht nur deswegen mit zahlreichen Divisionen an Elbe und Werra steht, um Deutschland geteilt zu halten oder Ulbrichts Stellung zu sichern. Aufgabe dieses sowjetischen Potentials ist vielmehr auch, den bedingungslosen Gehorsam von Warschau und Prag jederzeit erzwingen zu können, wie es die Tschechen im vergangenen August erleben mußten.

Die internationale Einheit des Kommunismus mag propagandistisch noch so sehr gerühmt werden, in Wahrheit ist sie nichts anderes als Ausdruck des sowjetischen Willens, den eigenen Herrschaftsbereich nicht antasten zu lassen. Den Machtbereich nämlich, über den der Kreml mißtrauisch wacht und zu dem er vornehmlich die Volksrepublik Polen rechnet.

Erst von dieser Betrachtung her ist zu ermessen, wie im Kreml deutsche Gespräche mit Warschau wirken müssen, in denen sogar noch die bedingungslose Preisgabe der Oder-Neiße-Gebiete mehr oder weniger direkt angekündigt wird. Solche Opfer ohne Gegenleistung sind für ein selbstbewußtes Imperium wie die Sowjetunion nicht nur unglaubwürdig. Vielmehr wird der Kreml aus solchen Verzichtsankündigungen nur folgern, daß Deutschland, gestützt auf sein westliches Bündnis, die Volksrepublik Polen aus sowjetischer Vorherrschaft lösen wolle. Rußland muß um so größeren Wert auf seine Macht in Mitteldeutschland legen, damit es jede Selbständigkeitsregung Polens sofort unterbinden könnte. Deutschlands Teilung an Werra und Elbe aber wird zusätzlich verfestigt.

Das ist die bittere Wirklichkeit, die wir zu sehen haben, und deren Erkenntnis uns davor bewahrt, unbestimmten Träumen nachzuhängen. Wir schreiben aber zugleich allen jenen diese Erkenntnis ins Stammbuch, die Volk und Regierung einreden wollen, eine friedliche Zukunft sei durch Kapitulation zu erreichen.

Gerade diese vermeintlich geistreichen Ratgeber sind es, von denen die ostdeutschen Mitbürger als Illusionisten und weltfremde Träumer abgestempelt werden. Dabei tun jene selber nichts anderes, als daß sie ihre Gedankenbilder mit der Wirklichkeit verwechseln. Daher müssen sie sich von den vertriebenen Preußen mahnen lassen, daß sie nicht um geistreicher Gedanken und vager Hoffnungen willen die Zukunft Deutschlands verspielen sollten.

Für uns, so scheint mir, ist es eine Selbstverständlichkeit, die Schwierigkeit der Lage vorbehaltlos zu sehen und trotzdem den beharrlichen Mut nicht zu verlieren. Damit erst beweisen wir unsere preußische Herkunft und ein geistreiches Erbe, das dem Land unserer Väter die Kraft verlieh, auch schwerste Schicksalsschläge zu überleben.

So wollen wir die Liebe zu unserer Heimat, zu unserem Ostpreußen, zum Anlaß nehmen, um unsere Pflichten als demokratische Bürger dem geschlagenen Vaterland gegenüber zu erfüllen. Wo dieser Sinn für das Ganze nicht mehr das Handeln der Bürger leitet, dort ist die freiheitliche Zukunft in Gefahr. Wo eine Nation sich nicht mehr als politische Willensgemeinschaft begreift, dort verdient sie ihren Namen nicht und wird zum Spielball fremder Mächte.

Dies Staatsbewußtsein haben wir Ostpreußen vorzuleben, damit unsere landsmannschaftliche Gemeinschaft beispielhaft für alle Bürger werde. Dann nur wird unser Volk die Kraft entwickeln, allen Verführern zu widerstehen, die ihm mit schönen Worten zur Selbstpreisgabe raten. Es wird befähigt sein, auch in düsterer Zeit beharrlich einem Frieden zu dienen, der nicht nur als unbestimmte Sehnsucht die Herzen aller Menschen bewegt. Einem Frieden vielmehr, der als höchste und schwerste Aufgabe einer praktischen Politik gestellt ist und ebensowenig durch Gewalt wie durch Kapitulation zu gewinnen ist.

Denn Frieden und Recht gehören zusammen. Beide aber wären unerreichbar, wenn diese sittlichen Ziele nicht mehr gemeinsam von Staatsführung, Parlament und Bürgern erstrebt werden.

Wir Ostpreußen werden dazu beitragen, daß unsere Staatstreue wieder Gemeingut wird, daß Verwirrung schwindet und ganz Deutschland politisches Ziel des Volkes bleibt.

Hedwig v. Lölhöffel

Ostpreußische Europäer

Die Familie v. Gramatzki in Tharau – Seltsamer Ritt zum Blutgericht

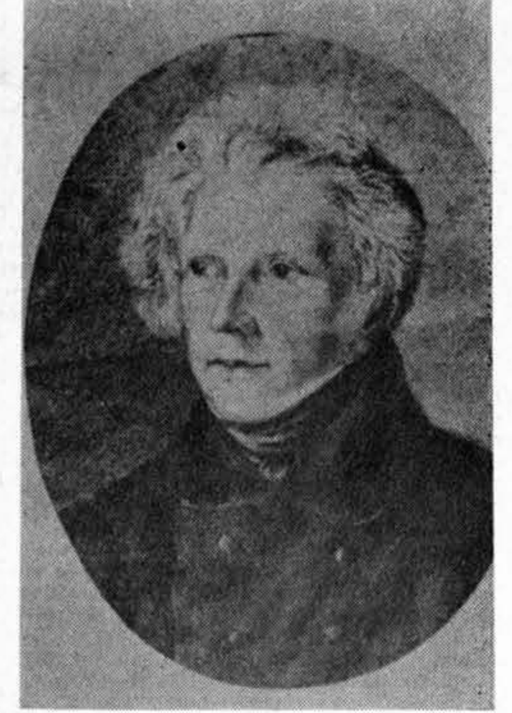
Wenn man August von Gramatzki, den alten Tharauer, nach der Bedeutung seines Namens fragte, pflegte er zu antworten:

„Gramatzki heißt Menge oder Haufen. Wir passionierten Landwirte haben immer mit Haufen zu tun: Heuhaufen, Holzhaufen, Grandhaufen, Misthaufen, Maulwurfshaufen. Der beste davon ist der Misthaufen. Dem verdanken wir unser gutes Brotkorn. Warum soll ich also nicht stolz sein auf meinen Namen?" Das war nur Spaß, denn hinterher erklärte er, der in Polen verbreitete Name sei dem Anführer einer Volksmenge gegeben worden. Er zeigte auf den Sessel, dessen Lehne in feiner Kreuzstichstickerei sein Wappen zeigte:

„Hier ist unsere Streitaxt. Vierzig polnische Adelsfamilien trugen dies Wappen. Wir haben viele Verwandte in Polen, aber ich kann mich nicht zu ihnen zählen. Meine Mutter war französische Schweizerin, meine Großmutter kam aus einer schottischen Familie. Und ich — ich fühle mich als Preuße."

„Sind deine Verwandten nicht Königsberger Kaufleute?" fragten seine Freunde. „Bei ihnen bedeutet ihr Name wohl einen Haufen Geldes."

„Hm", schmunzelte August, „mein Großvater war Kommerzienrat und hat einen ganzen Haufen zusammengehandelt. Aber ein Kopscheller war er nicht. Von ihm sprach mein Vater immer voller Hochachtung und Dankbarkeit."



Der Canonicus Carl Wilhelm v. Gramatzki (1779 bis 1842)

Juni 1832. Vor dem Kürbiskrug in Tharau bläst der Postillon. Ein jüngerer Mann, mit grüner Livrée bekleidet, läuft behende den Fahrweg vom Kirchhügel herab. Mit einem versiegelten Brief in der Hand steigt er den Fußpfad unterhalb des langen hölzernen Gartenzaunes wieder aufwärts. Ein wichtiger Brief also: ‚An den Herrn Canonicus Carl Wilhelm von Gramatzki'.

Von? Hat der Schreiber auf dem Amt sich geirrt? Wo ist der Herr Canonicus? Wo ist Madame?

Im Mittelbau des langen, niedrigen Gutshauses angelangt, eilt der Diener durch den großen Flur. Vorsichtig versucht er, die Tür zum Gartensaal zu öffnen.

„Pardon, Meister Leng, laßt mich schnell in den Garten!"

Meister Leng, der Stellmacher, kniet auf dem Fußboden und leimt darauf eins der vielen verschieden geformten Holztäfelchen, die sein kleiner Fritz ihm zureicht. Das Nebenzimmer ist schon fertig. Was für ein wunderbares

Das Gutshaus Schrombehnen wurde um 1784 erbaut; seit etwa 1829 war es im Besitz der Familie v. Gramatzki

Sternenmuster hat das Parkett! Vor wenigen Tagen war der Wagen mit den Tafeln aus Wirballen angelangt. Die Schulkinder hatten frei bekommen, damit sie den Wagen abladen und die Tafeln durchs Fenster ins Haus werfen konnten. So gut wie der alte Neleimischkies in Wirballen versteht es niemand, Parkettholz zuzuschneiden.

Weil hinter der russischen Grenze in Szyksniew, dem anderen Gut des Canonicus, schon jahrelang Eichenbretter lagerten — Tharau hatte er erst vor drei Jahren gekauft — war es vorteilhaft, das Parkett dort schneiden und mit Pferden holen zu lassen.

Auch er, der Diener Jons Usatis, war mit seinen Herrschaften aus Szyksniew hergekommen. Die aber nennen ihn Jean, denn Madame ist französische Schweizerin und kann weder Litauisch noch Deutsch.

Durch die offene Gartentür sieht der Diener, wie zwei schlanke Frauengestalten den Weg zwischen Rosen- und Lavendelrabatten harken: Madame Suzanne und Mademoiselle Rosalie (mit der Betonung auf lie). Madame ist es von klein auf gewöhnt, morgens vor dem Frühstück im Garten zu arbeiten. Ihr Vater, der Weingutbesitzer Maurice Frossard de Sogy aus Moudon bei Lausanne, hatte von seiner Tochter verlangt, daß sie sich viel bewege, um gesund und schön zu bleiben.

Rosalie feiert im nächsten Monat ihren 20. Geburtstag und zugleich ihre Hochzeit mit Ernst v. Usedom, einem vom Königsberger Militär. Bis dahin muß Meister Leng das Parkett fertig haben. Oh! Wie werden die Füße der Tänzer darüber gleiten!

Bei all diesen Gedanken hat Jean vergessen, Madame nach dem Verbleib des Canonicus zu fragen. Da hört er dessen Reitpferd am Kutschstall schnauben.

Hier ist er schon, der mittelgroße, sehr bewegliche Fünfziger mit seinen lebhaften blauen Augen und vollen grauen Haaren. Jean überreicht ihm den Brief mit neugierigen Blicken.

„Ah! Es ist da!" ruft der Canonicus auf Französisch. „Jean, du kannst dir von der Jungfer Henriette blanke Knöpfe mit Kronen auf deine Livree nähen lassen! — Suzanne! Rosalie! Die Rolle aus Berlin ist samt dem königlichen Siegel in Königsberg angekommen. Ich fahre heute noch, sie holen. Jean! Der Kutscher soll in einer Stunde anspannen!"

Am Frühstückstisch erzählt Carl Wilhelm Gramatzki von seinem Morgenritt nach Schrombehnen. In aller Herrgottsfrühe hatte er den Braunen satteln lassen und hatte seinen Neffen Adolf Gramatzki aus dem Bett geholt. Denn so könne das nicht weitergehen mit den Karpfenteichen. Adolf achtet nie auf die Schleuse des großen Grabens, der über seine Gutsgrenze zum Thrauer Vorwerk Luisenhof führt. So haben seine Karpfen reichlich Wasser, und die Tharauer können im Modder verrecken.

„Der junge Gutsherr wird es schon lernen, früh aufzustehn und sich um seine Wirtschaft zu kümmern, statt nur um seine hübsche, junge Frau. Marianne übrigens," der Canonicus fällt aus dem zornigen in einen heiteren Ton, „hat den Schrombehner Park wunderbar umgestalten lassen. Ja, Adolfs Frau hat das Talent ihres Urgroßvaters geerbt, des Königlichen Hof- und Lustgärtners Saltzmann in Charlottenburg. Viele ihrer Oheime wurden Hofgärtner: einer in Sanssouci, einer in Petersburg und einer beim Fürstbischof in Oliva."

Während seiner Erzählung ißt und trinkt der Canonicus in größter Eile.

„Jean!" ruft er aufspringend. „Barbiere und färbe meine Haare! Zum neuen Rock passend, lila also!"

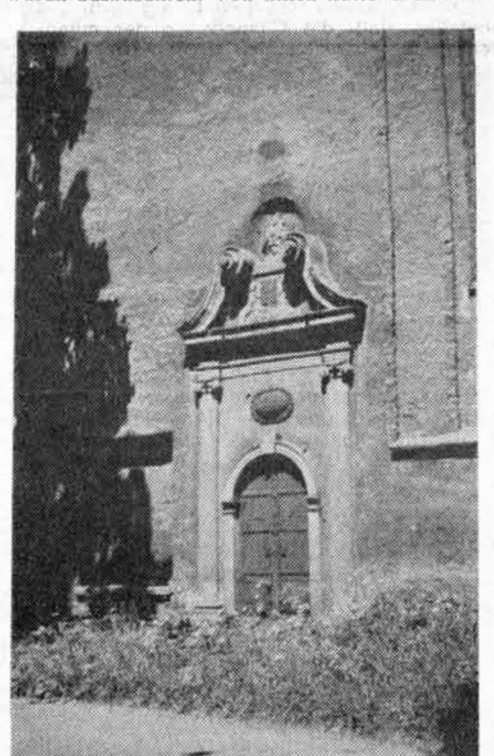
Jean sucht unter den vielen Fläschchen mit Haarfarbe das passende aus, während Suzanne im Nebenzimmer nach vollendeter Gartenarbeit ihre Finger massiert. Diese schönen, schmalen Hände sollen erhalten bleiben. Die Frauen in der Spinnstube aber sind gar nicht zufrieden damit, denn es ist von alters her üblich, das Flachsgarn so fein zu spinnen, daß ein Tall durch den Trauring der Hausfrau gezogen werden kann, und Suzannes Ring ist besonders klein. Um so feiner ist die Wäsche für Rosalies Aussteuer geworden. Ober in der Giebelstube hängen Säcke an Säcke voll Gespinst. In französischer Sprache hat Suzanne dort an die Tür geschrieben, wieviel Flachsgarn, wieviel Wolle, wieviel Klunkergarn vorrätig ist.

Während der Carl sich schön machen läßt, teilt er in Gedanken die Zeit ein: Würde er alles schaffen? Zwei Stunden Wagenfahrt, Empfang des Adelsdiploms, Besuch bei seiner kranken Schwester Luise Busolt, Verabredung mit den beiden Söhnen — ja, und begossen muß dieser Tag doch auch werden mit seinen Freunden im Blutgericht! Vorher aber möchte er Blumen in die Familiengruft bringen. Denn daß er, der Königsberger Bürgersohn, nun dem preußischen Adel angehören darf, dankt er seinem fleißigen, umsichtigen Vater. Der hatte ihm nicht nur zu weiten Reisen und großen Gütern verholfen. Er und die Mutter hatten auch für eine noble Erziehung gesorgt, hatten darauf geachtet, daß er alle Tugenden erwarb, die ihn würdig machten, ein Edelmann zu sein.

„Jean!" ruft er plötzlich. „Jean! Laufe zum Gartnierer! Er solle einen schönen Strauß fertig machen und ihn schnell an meinen Wagen bringen. Für die Gruft, sagst du! Und dann, Jean, laß den Schimmel satteln und komm mit in die Stadt. Dort reitest du zum Schloß und setzest dich ins Blutgericht. An den großen Ecktisch, wo ich zu dinieren pflege. Du brauchst dich nicht zu wundern, Jean. Du sollst nur Platz sitzen für mich. Meine Freunde kennen dich ja, und sollte es einem der Herren nicht recht sein, neben meinem Diener zu sitzen, dann soll er sich einen anderen Platz suchen!"

Sowie Radtkes Kinder, vom Canonicus mit Münzen beschenkt, das Dorftor hinter Wagen und Reiter geschlossen haben, drückt Jons Usatis die Schenkel an. Im Trab geht es weiter den lehmigen Weg entlang.

Der Canonicus folgt in seiner Kutsche durch abgeholzte Wälder, wo zwischen Stubben unzählige Schafe weiden. Zwischen den Vorwerken Hasseldamm und Romlau wird gerodet. Seit einigen Jahren schon finden die russischen Wölfe nicht mehr in diese Gegend. Korn und Viehweiden sollen hier wachsen. Zwischen vierzehn Tharauer Vorwerken war schon gutes Land entstanden. Viel davon mußte verkauft werden, denn die Braxein-Schöningschen Erben waren auszuzahlen. Von ihnen hatte Gramatzki



Das Erbbegräbnis der Familie an der Haberberger Kirche in Königsberg (aus der Zeit um 1790)

1829 das schön gelegene Gut gekauft. Seiner Suzanna war Szyksniew zu einsam gewesen.

Hatte das Mädchen nicht Mut gehabt, nach kurzer Bekanntschaft während Carls Schweizerreise in der Kathedrale zu Lausanne die Ehe mit ihm zu schließen und ihm auf weiten Landwegen nach Litauen zu folgen? Von allem, was ihr lieb war, nahm sie nur, in Koffern zwischen die Räder geschnallt, ihre vielen Lederbände französischer Schriftsteller mit und oben auf dem Verdeck ihre Aussteuer aus feinstem Schweizer Leinen.

In Dresden wurde länger haltgemacht. Dort malte Carls Freund Roeßler die schöne Suzanna in Öl. Neulich erst hatten Fuhrleute Roeßlers Copie der Sixtinischen Madonna von Dresden nach Berlin und von dort nach Königsberg transportiert. Nun hängt dieses Meisterwerk Rafaels über den schmalen Obstbaumbetten des Ehepaars Gramatzki.

Von seiner italienischen Reise hatte Carl eine Menge herrlicher Stiche — Ansichten von Rom und Venedig — mitgebracht, wertvollen Gemmenschmuck und einen Schreibsekretär mit geschnitzten Delphinen zu beiden Seiten und einem Pfeifenwerk im Inneren, das, wenn man es aufzog, altitalienische Weisen spielte. Wenige Jahre vorher hatte Goethe in Rom die gleichen Sachen gekauft.

Carl hatte Szyksniew erworben, nachdem das Gebiet um Suwalki Ostpreußen zugeteilt worden war. Als er mit Suzanne dort einzog, gehörte es zum Großherzogtum Warschau innerhalb Napoleons Reich. Nach des Korsen Sturz war ‚Kongreßpolen' Rußland einverleibt worden.

Suzanne wollte lieber in der Nähe einer großen Stadt wohnen, mit Rosalie Theater und Bälle besuchen und die Söhne aufs Gymnasium schicken. Carl fand nah bei seiner Vaterstadt Königsberg das Gut Tharau, das einzige hügelige Dorf inmitten einer flachen Landschaft. Suzanne fühlte sich am wohlsten bei Spaziergängen zu einer Hügelgruppe, an deren Hängen Hopfen wuchs, denn damals gehörte Bier zum Deputat der Landarbeiter. ‚Hoppebarg' nannte man diese kleine Erhebung über dem Frischingtal. Suzanne aber sagte:

„Ce sont mes Alpes. — Das sind meine Alpen!"

An der Haberberger Kirche zu Königsberg ist ein Erbbegräbnis angebaut. Über dem barock geschwungenen Eingang kann man in Stein gemeißelte Worte lesen:

DANIEL GRAMATZKI

COMMERZIEN- UND ADMIRALITÄTSRATH
* 18. IV. 1727 † 10. XI. 1795

WANDRER STEHE STILL AN DIESER STÄTTE
DENN WAS ICH BIN WIRST DU EINST SEYN

Der Canonicus ist aus seinem Wagen gestiegen und steht still vor dem Portal unter dem langen Dach und dem hohen Turm. Hoch oben auf dessen geschwungener Spitze bläst ein goldener Engel mit seiner leuchtenden Posaune in den blauen Junihimmel hinein.

Diese Kirche und ihre Gemeinde hatten dem wohlhabenden Kommerzienrat Gramatzki viel zu verdanken.

Carl tritt ein, steht eine Weile still vor der Reihe der Särge, stellt dann blaue Lupinen und gelbe Lilien in eine hohe griechische Vase zwischen den Sarkophagen seiner Eltern. Als der Vater hier beigesetzt wurde, war er erst sechzehn Jahre alt, Bruder Friedrich nur ein Jahr älter, alle anderen Geschwister noch Kinder. Vater Daniel hatte Sophia Juliana Murison erst spät geheiratet. Ihr Vater, der Kauf- und Brauherr Murison, war in Tilsit geboren, die Mutter, eine geborene Iden (Eden), in Königsberg. Beide gehörten schottischen Familien an. Eine Schwester Murison hatte den Organisten der Sackheimer Kirche geheiratet.

Daniels Heimat war Masuren. Sein Vater war Guts- und Krugbesitzer in Suleyken und Patron der evangelischen Kirche Schwentainen. Seine Brüder waren dort seßhaft geblieben, so Bruder Wilhelm als Guts- und Mühlenbesitzer

Fortsetzung Seite 7



Auch das schöne, langgestreckte Gutshaus in Tharau, seit etwa 1829 Besitz der Familie, wurde um 1790 erbaut

Mieter können endlich aufatmen

Jetzt einheitliche Regelung im Wohngeldgesetz – Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Der Bundestag hatte von zwei Jahren die Bundesregierung aufgefordert, im Verwaltungswege Vorschriften zu erlassen über die Ermittlung der Miete und des maßgebenden Mietwertes, die der Berechnung des Mietzuschusses nach dem Wohngeldgesetz zugrunde gelegt werden sollen. Durch diese Verordnung sollen der Gesetzesvollzug vereinfacht, der Verwaltungsaufwand verringert und ein Beitrag zur einheitlichen Gesetzesanwendung geleistet werden.

Insbesondere werden in der neuen Verordnung pauschale Regelungen für die Fälle festgesetzt, in denen ein einheitlicher Miete-Betrag zwischen Vermieter und Mieter vereinbart ist, nach dem Wohnungsgeldgesetz jedoch von dieser einheitlichen Miete vor Errechnung des Mietzuschusses für Zentralheizung, Überlassung von Einbaumöbeln u. a. bestimmte Beträge abzuziehen sind. Die Höhe der von der Miete bzw. dem Mietwert abzuziehenden Beträge ist bisher von den für die Durchführung des Wohngeldgesetzes zuständigen obersten Landesbehörden in Verwaltungsbestimmungen unterschiedlich, zum Teil gar nicht allgemein festgelegt. Gegen diese uneinheitliche Handhabung, die in den Gebieten ungünstigerer Regelung als Härte und Ungerechtigkeit empfunden wurde, war von den Wohngeldberechtigten immer wieder protestiert worden.

Als Miete ist bei der Wohngeldberechnung nach der neuen Verordnung der Betrag zugrunde zu legen, der für die Gebrauchsüberlassung von Wohnraum auf Grund eines Mietverhältnisses oder auf Grund eines dem Mietverhältnis ähnlichen entgeltlichen Nutzungsverhältnis zu bezahlen ist, einschließlich der vom Mieter zu bezahlenden Umlagen, Zuschläge und Vergütungen; dazu gehören auch Beträge, die infolge eines Mietverhältnisses an einen Dritten zu bezahlen sind.

Ist die Miete ganz oder teilweise im voraus bezahlt worden (Mietvorauszahlung), sind die im voraus bezahlten Beträge so zu behandeln, als ob sie jeweils in dem Zeitraum bezahlt worden wären, für den sie bestimmt sind. Hat der Mieter dem Vermieter ein Mieterdarlehen gegeben und wird die Forderung des Mieters aus dem Mieterdarlehen ganz oder teilweise mit der Miete verrechnet, so gehören zur Miete auch die Beträge, um die sich die Miete hierdurch tatsächlich mindert. Ist der auf einen Monat entfallende Teil einer Mietvorauszahlung oder eines Mieterdarlehens höher als der Betrag, der sich für einen Monat ergibt, wenn ein Vorauszahlungs- oder Darlehensbetrag in Höhe einer Jahresmiete auf 48 Monate verteilt wird, so ist als Miete der niedrigere Teilbetrag zugrunde zu legen.

Erbringt der Mieter Sach- oder Dienstleistungen für den Vermieter und wird die Miete deshalb ermäßigt, so ist die ermäßigte Miete zugrunde zu legen.

Stehen bei der Entscheidung über den Antrag auf Wohngeld die Kosten des Wasserverbrauchs, der Abwässerbeseitigung, der Straßenreinigung, der Müllabfuhr und anderer Betriebskosten nicht fest, so sind die Kosten für das dem Bewilligungszeitraum vorangegangene Kalenderjahr zugrunde zu legen. Sind die Kosten für das dem Bewilligungszeitraum vorangegangene Kalenderjahr nicht feststellbar, so sind Erfahrungswerte bei vergleichbaren Gebäuden unter Berücksichtigung der Wohnungsgröße und der Zahl der zum Haushalt rechnenden Familienmitglieder zugrunde zu legen.

Ist für die nachstehenden Kosten, Zuschläge und Vergütungen innerhalb der Miete ein besonderer Betrag nicht angegeben, also bleiben sie in Höhe der folgenden Pauschsätze außer Betracht:

für Kosten des Betriebs zentraler Heizungsanlagen, zentraler Brennstoffversorgungsanlagen oder der Fernheizung 0,50 DM monatlich je Quadratmeter Wohnfläche;

für Kosten des Betriebs zentraler Warmwasserversorgungsanlagen 0,10 DM monatlich je Quadratmeter Wohnfläche;

für Untermietzuschläge je Untermietverhältnis 5,— DM monatlich, wenn der untervermietete Wohnraum von einer Person benutzt wird, oder 10,— DM monatlich, wenn der untervermietete Wohnraum von zwei oder mehr Personen benutzt wird;

für Zuschläge für die Benutzung von Wohnraum zu anderen als Wohnzwecken, insbesondere zu gewerblichen oder beruflichen Zwecken, 30 Prozent der auf diesen Raum entfallenden Miete;

für Vergütungen für die Überlassung von Möbeln (ausgenommen übliche Einbaumöbel), bei Vollmöblierung 20 Prozent der auf den vollmöbliert gemieteten Wohnraum entfallenden Miete und bei Teilmöblierung 10 Prozent der auf den teilmöbliert gemieteten Wohnraum entfallenden Miete, von Waschmaschinen 6,— DM monatlich und von Kühlschränken 4,— DM monatlich;

für sonstige Nebenleistungen, die für Wohnungen gleicher Art nicht üblich sind, insbesondere für Kosten der Beleuchtung, der Gestellung von Bettwäsche und der Reinigung des Wohnraums, 0,30 DM monatlich je Quadratmeter Wohnfläche.

Wird von den Bewohnern eines Wohnheims, insbesondere eines Altenwohnheimes, ein Gesamtentgelt für die Gebrauchsüberlassung von Wohnraum und andere Leistungen entrichtet und ist das auf die Gebrauchsüberlassung von Wohnraum entfallende Entgelt nicht feststellbar, sind bei Altenwohnheimen 30 Prozent und bei den übrigen Wohnheimen 25 Prozent des Gesamtentgelts als Miete zuzusetzen.

Als Mietwert für eine Wohnung ist der Betrag zugrunde zu legen, der der Miete für eine vergleichbare Wohnung entspricht. Unterschiede des Wohnwertes, insbesondere in der Größe, Lage und Ausstattung der Wohnung, sind durch angemessene Zu- oder Abschläge zu berücksichtigen.

Die neue Verordnung der Bundesregierung tritt am 1. Januar 1970 in Kraft. Ist über einen Antrag auf Wohngeld bei Inkrafttreten dieser Verordnung noch nicht entschieden, so wird die Entscheidung nach den Vorschriften dieser Verordnung getroffen. Erstreckt sich der Antrag auf einen Zeitraum, der ganz oder teilweise vor Inkrafttreten dieser Verordnung liegt, so kann der Antragsberechtigte verlangen, daß abweichend die Entscheidung für den ganzen Bewilligungszeitraum nach den bis zum Inkrafttreten dieser Verordnung geltenden Vorschriften getroffen wird. Ist ein Wohngeld bei Inkrafttreten dieser Verordnung bewilligt, so sind die Vorschriften dieser neuen Verordnung auf den laufenden Bewilligungszeitraum nicht anzuwenden.



Proteste der Mieter hatten Erfolg: Endlich wird der Mietzuschuß nach dem Wohngeldgesetz einheitlich in den Ländern der Bundesrepublik geregelt.

Welchen Güterstand soll man wählen?

Rechtliche Hinweise für Ehepaare / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

In den ersten Ehejahren arbeitet man gemeinsam und schafft gemeinsame Werte. Gerade diese Werte aber sind es, um die es später erfahrungsgemäß Streit gibt, wenn es in der Ehe kriselt. Was hat ein Ehepartner zu beanspruchen, wenn der andere stirbt oder wenn die Ehe vor dem Scheidungsrichter endet?

Schon ehe man den Bund fürs Leben schließt, sollte man sich mit den Fragen des ehelichen Güterstandes vertraut machen. Das kann später manchen Ärger ersparen und schafft klare Verhältnisse. Ehepaare, die nichts unternehmen, leben automatisch im gesetzlichen Güterstand der Zugewinngemeinschaft. Mit Inkrafttreten des Gleichberechtigungsgesetzes löste dieser Güterstand mit Wirkung vom 1. Juli 1958 den früheren gesetzlichen Güterstand der ehemännlichen Verwaltung und Nutznießung ab.

Die Zugewinngemeinschaft bringt für die Ehefrau eine wesentliche Besserstellung gegenüber der früheren Regelung. An allem, was jetzt während der Ehe erworben wird, ist die Frau zur Hälfte beteiligt. Zwar behält der Mann in der Ehe die Verwaltung des von ihm verdienten Geldes, bei einer Scheidung oder beim Tod eines der Ehegatten aber erfolgt der Ausgleich. Bei der Scheidung geht der Zugewinn zu gleichen Teilen an die Partner (ohne Rücksicht darauf, wer das Geld verdient hat). Beim Tod eines Ehegatten erhöht sich der gesetzliche Erbteil des Überlebenden um ein Viertel der Erbschaft, ohne Rücksicht darauf, ob tatsächlich ein Zugewinn erzielt wurde. Nicht zum Zugewinn zählt das Vermögen, das Mann und Frau vor der Eheschließung besessen haben. Es wird nicht gemeinschaftliches Vermögen. Das gleiche gilt für das Vermögen, das ein Ehegatte nach der Hochzeit (etwa durch Schenkung oder Erbschaft) erwirbt. Bei einem späteren Ausgleich bleiben diese Vermögensteile unberücksichtigt.

Der gesetzliche Güterstand der Zugewinngemeinschaft gilt für alle Ehepaare, die keinen Güterrechtsvertrag geschlossen haben. Das werden die weitaus meisten Ehen in der Bundesrepublik sein. Denen jedoch, die ihre ehelichen Güterverhältnisse individuell regeln wollen, stellt der Gesetzgeber einige weitere Modelle zur Verfügung, die gleichfalls noch variiert werden können. Ebenso ist es möglich, den gesetzlichen Güterstand in einigen Punkten nach eigenem Ermessen abzuändern. Darüber ist jedoch ein Vertrag erforderlich. Auch nach der Eheschließung kann der Güterstand noch aufgehoben oder geändert werden. Alle diese sogenannten Eheverträge müssen bei gleichzeitiger Anwesenheit beider Partner vor Gericht oder vor dem Notar geschlossen werden.

In vermögensrechtlicher Hinsicht wie Unverheiratete stehen sich Mann und Frau bei der Gütertrennung gegenüber. Sie tritt ein, wenn die Ehegatten den gesetzlichen Güterstand ausschließen oder aufheben, ohne daß sich aus dem Ehevertrag etwas anderes ergibt. Das gleiche gilt, wenn der Ausgleich des Zugewinns ausgeschlossen oder der Güterstand der Gütergemeinschaft aufgehoben wird. Natürlich kann Gütertrennung auch durch Ehevertrag beschlossen werden. Bei Gütertrennung gibt es nur zwei Vermögensmassen, die des Mannes und die der Frau. Jeder verwaltet sein Vermögen allein, soweit er dies nicht dem anderen überläßt, und jeder nutzt es allein. Die nicht mitverdienende Ehefrau wird sich bei dieser Regelung im allgemeinen schlechter stehen, da sie an den Einkünften des Mannes vermögensrechtlich nicht beteiligt ist.

Das Gegenstück zur Gütertrennung ist die Gütergemeinschaft. Bei diesem Güterstand besitzen die Ehegatten gemeinschaftliches Eigentum an ihren beiderseitigen Vermögen und Einkünften, gleichgültig, ob sie vor oder während der Ehe erworben wurden. Dieses Gesamtgut kann sowohl durch den Mann als auch durch die Frau oder durch beide gemeinschaftlich verwaltet werden. Der Gleichberechtigung der Frau ist also auch bei dieser Regelung voll Rechnung getragen.

Neben dem Gesamtgut sieht das Gesetz innerhalb der Gütergemeinschaft noch vier weitere Vermögensmassen vor: Sondergut des Mannes und der Frau sowie Vorbehaltsgut des Mannes und der Frau. Zum Sondergut gehören alle Gegenstände, die nicht durch Rechtsgeschäfte übertragen werden können, also beispielsweise unpfändbare Forderungen, Unterhaltsansprüche, soweit sie gemäß §§ 850 ff. ZPO der Pfändung nicht unterworfen sind. Jeder Ehegatte verwaltet sein Sondergut für Rechnung des Gesamtgutes selbständig. Zum Vorbehaltsgut gehören Gegenstände, die durch Schenkung oder Erbschaft mit Vorbehaltsgut-Auflage oder auf Grund eines zum Vorbehaltsgut gehörenden Rechtes erworben werden. Das Vorbehaltsgut wird von jedem Ehegatten auf eigene Rechnung selbständig verwaltet.

Ist die Gütergemeinschaft beendet, müssen sich die Ehegatten über das Gesamtgut auseinandersetzen. Sind alle Verbindlichkeiten aus dem Gesamtgut beglichen, gehört der Überschuß den beiden Ehegatten zu gleichen Teilen. Wurde die Ehe geschieden, so kann der allein oder überwiegend unschuldige Teil verlangen, daß jedem der Partner der Wert dessen zurückerstattet wird, was er in die Gütergemeinschaft eingebracht hat. Schließlich können die Ehegatten durch Erbvertrag vereinbaren, daß die Gütergemeinschaft nach dem Tode eines Ehegatten zwischen dem überlebenden Ehegatten und den gemeinschaftlichen Abkömmlingen fortgesetzt wird, die bei gesetzlicher Erbfolge als Erben berufen sind. Man nennt das fortgesetzte Gütergemeinschaft. **NP**

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

LAG-Rente auf Lebenszeit oder Rente auf Zeit?

Frage: Wir hatten zu Hause ein Geschäft. Anstelle einer Hauptentschädigung bekomme ich zur Zeit Unterhaltshilfe nebst Selbständigenzuschlag und Entschädigungsrente von 441 DM; mein Mann ist 1963 gestorben. Ich bin in Sorge, daß die Rente einmal „aufgerechnet" wird und ich dann keine LAG-Rente mehr bekomme.

Antwort: Ihre Sorgen sind glücklicherweise völlig unberechtigt. Obwohl in den Bescheiden der ehemals Selbständigen in den meisten Fällen steht „Unterhaltshilfe auf Zeit", wird die Unterhaltshilfe für ehemals Selbständige unter den Voraussetzungen des § 273 (5) Nr. 2 letzter Absatz des LAG wie Unterhaltshilfe auf Lebenszeit gewährt.

Eine Aufrechnung Ihrer Kriegsschadenrente erfolgt erst nach Ihrem Ableben. Es ist also nur eine Frage, ob Ihre Erben noch etwas von der verbliebenen HE erhalten. Sie stehen sich natürlich viel besser, weil Sie KSR anstelle Auszahlung der HE gewählt haben. Rechnen Sie einmal zusammen, wieviel Rente Sie in all den Jahren schon aus dem LAG bekommen haben und vergleichen das mit der Ihnen zuerkannten Hauptentschädigung. Sie werden staunen. Und trotzdem wird die Rente bis zu Ihrem hoffentlich noch weit entfernten Abtreten von dieser Erde weiterbewilligt.

Formulare für Anträge nach dem Reparationsschädengesetz

Frage: In unserer Beratungsstelle werden wir seit Wochen laufend gefragt, wann es endlich die Anträge gibt, um den Vertreibungsschaden als Reparationsschaden anzumelden.

Antwort: Leider geht nicht immer alles so schnell wie wir es wünschen. Das Bundesausgleichsamt hat aber in seinem Amtlichen Mitteilungsblatt Nr. 8 vom 25. Juni die letzten Vordrucke und Merkblätter zum Ausfüllen des Antrages veröffentlicht. Hiernach sind die örtlichen Ausgleichsämter verpflichtet, bei den entsprechenden Druckereien schnellstmöglich die Formulare zu bestellen. Wo die Anträge noch nicht da sind, sollten die Geschädigten zum Leiter der Abteilung Schadensfeststellung gehen, damit keine unnötige Verzögerung eintritt.

Außerdem ist es richtig, daß ein Vertriebener, der im Osten einen Schaden erlitten hat und im westlichen Ausland wohnt oder aus dem westlichen Ausland in die Bundesrepublik gezogen ist, antragsberechtigt nach dem Reparationsschädengesetz ist.

Gewährung von Freibeträgen bei der Unterhaltshilfe

Frage: Ist es richtig, daß mir als Empfänger von Unterhaltshilfe mehrere Freibeträge nebeneinander zustehen, wenn hierfür die Voraussetzungen vorliegen?

Antwort: Das Bundesverwaltungsgericht hat in einem neuen Urteil vom 4. Dezember 1968 — V C 3866, abgedruckt im Amtlichen Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes Nr. 8 vom 25. Juni 1969, folgende Leitsätze vorangestellt:

„1. Erfüllt eine Person gleichzeitig die Voraussetzungen für mehrere Freibeträge nach § 267 Abs. 2 Nr. 2 Satz 2 LAG und wurde vor Inkrafttreten von § 20 der 3. Leistungs-DV-LA i. d. F. der Verordnung vom 4. April 1962 (BGBl. I S. 229) rechtskräftig festgestellt, daß nur ein Freibetrag zu gewähren ist, hat die Ausgleichsverwaltung nach Inkrafttreten der Verordnung das Verfahren wiederaufzugreifen. In diesen Fällen sind die Freibeträge nebeneinander mit Wirkung ab 1. Juni 1961 zu gewähren.

2. Vor Inkrafttreten der Verordnung vom 4. April 1962 hätte die Ausgleichsverwaltung auf Grund der Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts zur Kumulation der Freibeträge derartige rechtskräftig gewordene Verfahren wiederaufgreifen können. Eine Verpflichtung hierzu bestand aber nicht."

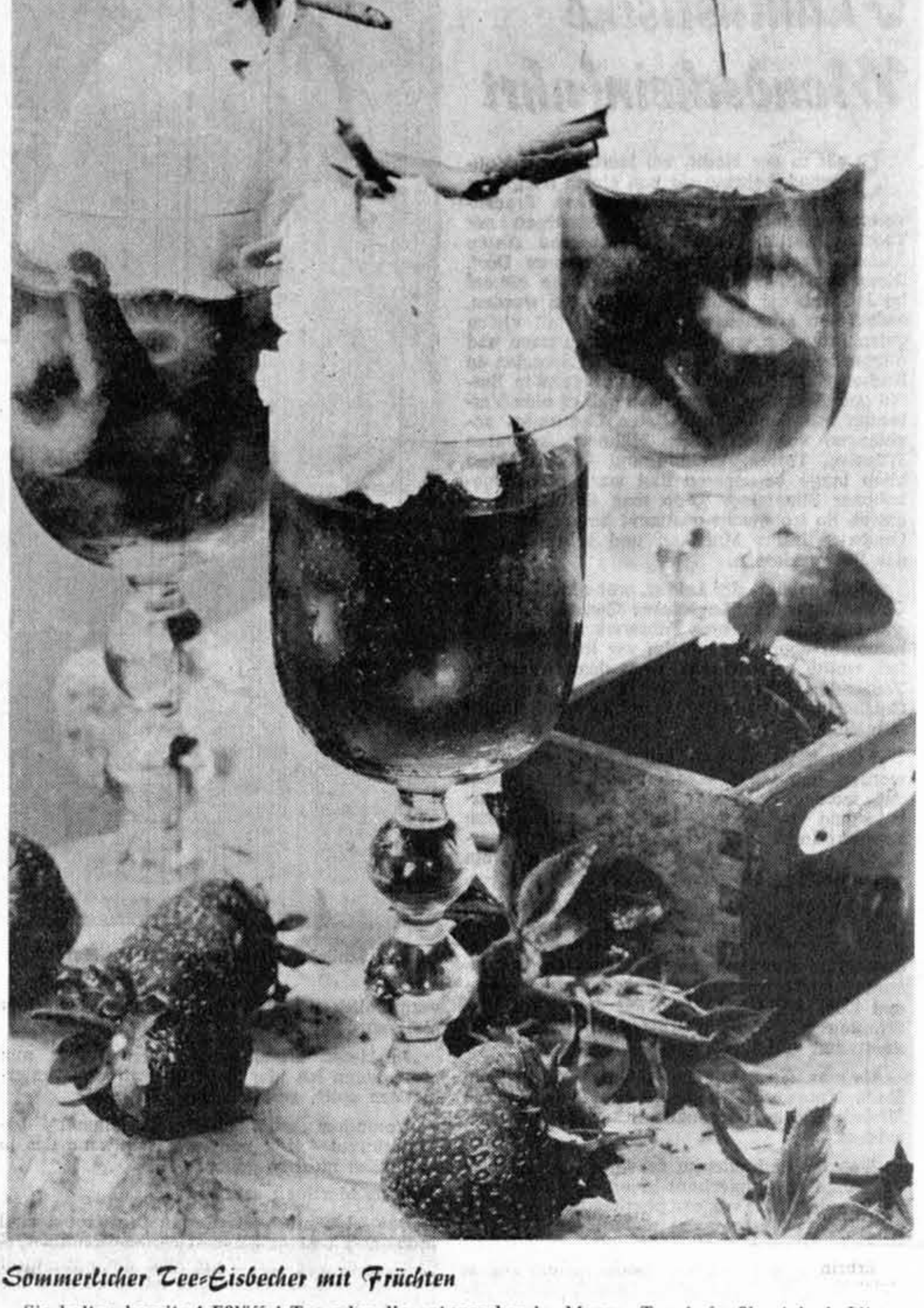
Hiernach steht fest, daß einer Witwe neben dem Freibetrag in Höhe ihrer Grundrente (150,— DM) auch noch der Freibetrag von 75,— DM von ihrer Angestellten-Witwenrente zusteht, weil sie infolge körperlicher Gebrechen so hilflos ist, daß sie nicht ohne fremde Wartung und Pflege bestehen kann. Das Ausgleichsamt hat nach dem Urteil auch keinen Ermessensspielraum, ob es das Verfahren wiederaufgreifen will oder nicht; die Akte muß von Amts wegen überprüft und ein neuer positiver Bescheid erteilt werden.

Mitten in der Eiszeit

Kühle Genüsse sind bei 30 Grad im Schatten sehr gefragt

In den Straßenschluchten der großen Städte scheint in diesen Hundstagen die Hitze stillzustehen. Die Menschen schleichen müde und lustlos über die Gehsteige. Nur ab und zu bildet sich ein kleiner Wirbel oder gar eine Schlange: nicht schwer zu raten — da gibt es Eis. Ergeben und geduldig warten die Käufer, verfolgen jede Bewegung des schwitzenden Eismanns, wie er abfüllt, den pastellfarbenen Schaum zu einer Spitze hochzieht, kassiert und die nächste Waffeltüte aus dem Behälter nimmt. Und schließlich ist es so weit: man hält selbst, selig wie ein Kind, die kalte Leckerei in der Hand und geht ein wenig zufriedener weiter, nur darauf bedacht, daß diese schaumige kühle Masse sich nicht schon zu einer trüben Brühe auflöst, ehe man sie auf der Zunge hat.

Wie viel kann doch die Illusion ausmachen! Gegen Hitze hilft diese süße Speise wohl kaum, aber sie macht müde Menschen wieder munter, und uns kommt die Erinnerung an Sommertage, als der Eismann noch mit seinem Karren durch die Straßen fuhr und die Kinder aus der ganzen Nachbarschaft zusammenklingelte. Damals kannten wir noch nicht das luftige Gemisch, das uns heute angeboten wird, aber wir waren zufrieden, wenn wir unter zwei Sorten wählen konnten und zogen stolz mit der Waffel los.



Sommerlicher Tee-Eisbecher mit Früchten

Sie halten bereit: 4 Eßlöffel Tee oder die entsprechende Menge Tee-Aufgußbeutel, 1 Liter Wasser, 100 g Zucker, 5 Blatt Gelatine, 250 g Erdbeeren oder andere Früchte, geraspelte Schokolade, Vanille, Schlagsahne.

Gelatine in kaltem Wasser einweichen, Tee aufbrühen und 5 Minuten ziehen lassen. Nach dem Abgießen den Zucker und die ausgedrückte Gelatine hinzugeben, den Tee abkühlen lassen und ihn, solange er noch flüssig ist, in 6 Gläser verteilen. Die gewaschenen und in Stücke geschnittenen Früchte einlegen und die Gläser in den Kühlschrank stellen. Vor dem Servieren auf jede Portion einen Würfel Vanilleeis legen, den Eisbecher mit Schlagsahne garnieren und mit geraspelter Schokolade bestreuen. **Foto Deutsches Teebüro**

Die römischen Kaiser, die es bei sommerlichen Festen nach Eis gelüstete, hatten zwar ihre Stafetten, die ihnen den Schnee von den Berghäuptern des Appenin holten — wir haben heute unsere Eisdielen und schließlich den Kühlschrank zu Hause, vielleicht sogar mit einem Frosterfach. Wie wir mit diesen technischen Hilfen köstliche Eisspeisen zu Hause zubereiten können, das will ich Ihnen heute erzählen.

Vielleicht denkt die eine oder andere von Ihnen daran, wie noch in unserer Kinderzeit das Eis im Haushalt zubereitet wurde. Wir haben uns jedenfalls auf die köstliche Eisbombe immer schon lange im voraus gefreut. Noch in den zwanziger Jahren war die Herstellung eine Haupt- und Staatsaktion. Da mußte zunächst eine große Eisstange her (in den Städten wurde sie an die Tür gebracht, auf den Gütern gab es meistens einen Eiskeller). Diese Stange wurde grob zerkleinert, die Eisstücke dann in einen Aufwischlappen geschlagen und mit dem Hammer in kleine Stücke zertrümmert (von dem Scheuerlappen blieb dann meistens nur noch ein Kodder übrig). Diese Eisstückchen wurden mit grobem Salz vermischt, um die Bombenform herum in einen Eimer gefüllt und zur Seite gestellt.

Es dauerte viele Stunden, bis der süße Inhalt der Bombe durchgefroren war, und das Öffnen geschah ganz vorsichtig, damit nicht etwa Salz hineinkam. Als Kinder haben wir uns immer danach gedrängt, das Rührwerk dieser Bombenform zu drehen, damit das Sahneeis darin recht cremig wurde.

Zurück zum Heute:

Mitten in der Eiszeit

Wir brauchen kaum noch eine Vanillecreme zu kochen; wir rühren die Masse kalt an. Noch einfacher: wir verquirlen eines der guten Eiscremepulver, die von den großen Nährmittelfabriken hergestellt werden, mit Milch oder Sahne. Rein damit in die Eisschalen des Kühlschranks und in das Frosterfach! In 2 bis 3 Stunden ist unser Eis fertig.

Es liegt ganz in der Hand der Hausfrau, wie nahrhaft diese kühle Speise sein soll. Gerade in der Hitze, wenn der Körper sich gegen größere Essenmengen wehrt, kann diese Eisspeise ruhig nahrhafte Dinge enthalten, vor allem das Eiweiß, das für uns lebenswichtig ist. Deshalb ruhig die ganzen Eier, nicht nur das fette Eigelb allein hineinrühren! Ein Fruchteis, das nur aus Obstmark oder Saft und steif geschlagenem Eiweiß besteht, bietet mehr Werte, als man ihm ansieht. Ein gewisses Hindernis für die Gefrierfähigkeit bedeutet das allzu reichliche Süßen — es ist besser, beim Anrichten ein süßes Fruchtmark oder süße Sahne darüber zu geben. Außerdem muß die Creme genügend Fett enthalten, sonst frieren scharfe Wasserkristalle heraus. Nützlich ist deshalb Dosenmilch mit ihrem höheren Fettgehalt als Zusatz. Sehr verfeinert wird natürlich jedes Eis durch Zusatz von Schlagsahne, unserem geliebten Schmand. Probieren Sie einmal geschlagene Sahne, gesüßt mit Vanillezucker, die Sie gefrieren lassen und mit Früchten reichen. Natürlich können wir auch in jedes Vanilleeis Fruchtstückchen aller Art einrühren.

Vanille-Schokolade-Mokka-Eis

1/4 Liter süße Sahne, 2 Eier, 2 Päckchen Vanillezucker, Eier und Zucker schaumig rühren, die geschlagene Sahne unterziehen, durchgefrieren lassen. Prächtig schmeckt dazu eine heiße Schokoladensoße oder eine Fruchtsoße, die aus Erdbeermarmelade oder frischen passierten Früchten hergestellt wird.

Für Schokoladeneis reiben wir eine halbe Tafel bittere Schokolade und verrühren sie mit 2 bis 3 Eßlöffeln Wasser. 2 Eier werden mit 75 Gramm Zucker schaumig gerührt, mit der Schokolade und 1/4 Liter steif geschlagener Sahne gemischt.

Zum Mokkaeis nehmen wir 3 Teelöffel Pulverkaffee, in 4 Eßlöffel Milch gelöst. 75 Gramm Zucker und 2 Eier werden schaumig gerührt, die Kaffeelösung und 1/4 Liter steif geschlagene Sahne unterzogen.

Fruchteis

1/8 Liter Sahne wird steifgeschlagen. 75 Gramm Zucker und ein Eigelb schaumig rühren, 300 Gramm Fruchtpüree und etwas Rum dazugeben. Oder 3 Blatt Gelatine in wenig Wasser lösen, 250 Gramm Früchte (Sauerkirschen, Pfirsiche, Himbeeren) mit 75 Gramm Zucker aufkochen, pürieren, mit der Gelatine verrühren. Wenn die Masse zu gelieren beginnt, 3 steifgeschlagene Eiweiß oder 1/8 Liter steif geschlagene Sahne hinzufügen. Vielleicht noch mit Rum oder Likör abschmecken.

Eiskaffee

Starken gesüßten Kaffee im Kühlschrank kühlen. In die Gläser einen guten Eßlöffel Vanilleeis geben, den Kaffee daraufgießen und mit Schlagsahne krönen. — Für Eistee brachten wir erst kürzlich eine Anleitung.

Eis mit Früchten

Für einen Fruchtbecher dürfte kaum eine Anleitung nötig sein, so bekannt ist er. Wir geben die Früchte in ein Glas, feuchten sie mit Rum an, geben Vanilleeis darüber und obenauf Schlagsahne.

Birne Hélène: 2 bis 3 Löffel Vanilleeis in ein flaches Glas geben, darauf gedünstete Birnen legen, die mit Schlagsahne überzogen werden. Dazu eine warme Schokoladensoße reichen.

Pfirsich Melba: In flache Gläser einige Löffel Vanilleeis füllen, gedünstete Pfirsichhälften darüber legen, mit Himbeermark bestreichen, mit Schlagsahne garnieren.

Bei festlichen Gelegenheiten können wir das Eis flambieren, aber bitte erst bei Tisch. In einer Schöpfkelle wird eine hochprozentige Spirituose (Rum, Weinbrand, Likör) auf einer Spiritusflamme vorsichtig erhitzt, ohne zu kochen. Die Tülle der Kelle wird etwas geneigt, so daß einige Tropfen auslaufen, die von der Flamme entzündet werden und den Inhalt der Kelle zum Brennen bringen. Jetzt wird er brennend über das Eis gegossen und brennt dort aus. Das schmeckt prima und ist eine vergnügliche Spielerei. Sollten Sie es noch nicht probiert haben, dann machen Sie erst mal eine Probe im Familienkreis, ehe Sie Ihre Gäste damit überraschen.

Margarete Haslinger

Ostpreußische Europäer

Schluß von Seite 5

in Gonscherowen. Einige Neffen jedoch folgten Daniel nach Königsberg, lernten bei ihm Kaufmann und erwarben gleich ihm das Großbürgerrecht der Altstadt.

Daniel hatte zunächst mit Gewürzen gehandelt, später mit Wolle. Er war auf den Kneiphof gezogen, zuletzt in eins seiner Häuser auf dem Haberberg. Dort hatte er im Hause des Georgenstifts das Gramatzkische Stift gegründet, wo verwitwete und unvermählte Verwandte freies Unterkommen fanden. Nach Vaters Tod hatte die gute Mutter alle Kinder sorgfältig erzogen und dafür gesorgt, daß das Erbe erhalten blieb.

Im schweren Jahre 1809 war sie gestorben, bald nachdem Johann Ludwig, ihr Jüngster, auf dem Holsteiner Damm mit dem Wagen verunglückt und im Pregel ertrunken war. Einige Jahre früher schon hatte sie ihren August, den achtzehnjährigen begabten Studenten, verloren. In feinen, kleinen Schriftzügen schilderte die Mutter in einem Brief an ihren Sohn Carl, wie alle Studenten seiner Fakultät in Wichs dem Sarge gefolgt waren.

Hier stehen nun die Särge dreier Brüder, denn auch Friedrich, der Älteste, wurde vor 20 Jahren hier beigesetzt. Seine Witwe Johanna, geb. Bernard, blieb nach ihrer zweiten Heirat den drei Kindern Friedrichs eine gute Mutter. Ludwigs schöne, lustige Witwe aber, Friederike, geb. Hering, ging auf Abenteuer aus und mißhandelte das Söhnchen Adolf, bis Justizrat Brandt sich seiner annahm und es in seinem Hause erzog.

Ja, denkt Carl, gut erzogen hat er ihn, den Schrombehner Neffen. Wenn nur das mit den Karpfenteichen . . . Aber was sollen diese Kleinkrämereien in einer Familiengruft?

Carl denkt nun an seine Schwestern. Auch Amalie, die Jüngste, starb als junge Frau des Königsberger Stadtrats Theodor Schnell. Dieser hatte einige der Bauernhuben aufgekauft, hatte das Gut Amalienau gegründet und es so nach seiner Frau benannt. Ebenso hatte es Regierungs- und Schulrat Busolt getan. Den Hippelschen Garten und das Sommerhaus des Bernsteinschnitzers Pojenter auf den Huben hatte seine Frau Luise, geb. Gramatzki, ausgesucht und von Hippels Erben gekauft. ‚Luisenwahl' heißt es darum, und Busolt war stolz darauf, dem Namen des Hauses Ehre machen zu können, als Königin Luise während der Kriegsjahre dort einzog.

Ja, auch der Schwager Busolt starb vor einem Jahr. Carl hat sich vorgenommen, die kranke Schwester zu besuchen. Vielleicht wird er einige ihrer Kinder und auch seine Söhne in ihrer Wohnung finden. Beide studieren in der Albertina: August die ‚Cameralia', Constantin Philosophie. August möchte in Preußen bleiben. Ihm hat der Canonicus Tharau zugedacht. Constantin fühlt sich in Kongreßpolen zu Hause und soll einmal Szyksniew erben.

Carl besteigt seinen Wagen, fährt durch die Vorstadt und über die Grüne Brücke. In der Kneiphöfischen Langgasse wirft er einen Blick auf das Handelshaus seines Vaters. Über dem figurenreichen Portal sieht er die Gestalt der Gerechtigkeit mit der Waage, die der Stärke mit dem Schwert, die der Treue mit dem Hund. Im Sinne dieser Allegorien hat der Vater streng und fromm gelebt. Zu beiden Seiten des Portals erkennt er die Nischen, in denen tags die Fuhrleute Wollsäcke und Stoffballen absetzten und nachts Laternen standen, den heimkehrenden Pregelschiffern ins Haus zu leuchten.

*

Hell scheint die Nachmittagssonne in den Schloßhof. Der Canonicus hält vor dem Tor und bedeutet dem Kutscher, sorgsam auf die gestickte Reisetasche zu achten. Sie birgt die Rolle und die an silberner Schnur hängende Kapsel mit dem Siegel. Er geht über den viereckigen Hof, die Stufen in den berühmt-berüchtigten Keller hinab, vorbei an den geschnitzten Riesenfässern.

Was aber ist hier geschehen? Die Räume alle leer? Keine Gäste heute? Und wo ist Jean? Der Schimmel steht draußen an den Lindenbaum gebunden.

„Ja", lacht einer der Küfer, „die ganze Gesellschaft ist an den Schloßteich gegangen, voran der Jang mit einem Stuhl auf dem Kopf und alle hinterher. Der dicke Großkaufmann von der Altstadt — wie heißt er doch all? — der war ganz fuchtig, daß er sollt' neben einem Diener sitzen und hat sich gepörscht mit allen seinen Schiffen. Na, und da hat der Jang gesagt: ‚Was ich kann, das macht der Herr mir nicht nach! Komme Er mit an den Schloßteich! Ich will es Ihm beweisen!" Die ganze Gesellschaft auf und raus. Ach, da kommen sie ja wieder!"

Jean trägt den Stuhl auf seinem Kopf, macht eine Reverenz, stellt ihn an Gramatzkis Platz, verbeugt sich, geht hinaus und besteigt den Schimmel. Der Canonicus sieht sich von einer lachenden Herrenschar umringt.

„Vorzüglich dein Jean!" ruft Schwager Schnell.

„So? Was hat er denn gekonnt? Und was hat der hochnäsige Dickwanst nicht gekonnt?"

„Er hat seine Geldbörse in den Schloßteich geworfen und hat gesagt: ‚Das ist all mein Geld! Nun mache Er mir das nach und werfe Er all sein Geld ins Wasser!' Hoho, und wie der Dicke nach Hause ging! Im Blutgericht will der sich nicht mehr sehen lassen."

„Bravo, Jean!" ruft Gramatzki. „Die litauischen Jungens können nicht nur gut reiten, sie haben auch eine gottbegnadete Bauernschlauheit. Der bekommt jetzt mein Portemonnaie zum Ersatz. Das wird er wohl nicht ins Wasser werfen!"

Er läuft hinaus, aber Jean und der Schimmel sind schon über alle Berge. Denn die Litauerjungens haben nicht nur eine gottbegnadete Bauernschlauheit. Sie können auch gut reiten.

Hedwig v. Lölhöffel

Charlotte Keyser

Phantastische Mondscheinfahrt

Spät in der Nacht, bei leuchtendem Vollmond, kehrten sie von einem fröhlichen Fest des landwirtschaftlichen Frauenvereins zurück: das Ehepaar Mertineit mit Tochter Martha, Nichte Elfriede und Anton Reimer, dem zweiten Lehrer aus dem Dorf. Diese festlichen Zusammenkünfte, die einmal im Jahre in der Kreisstadt abgehalten wurden, bedeuteten schon etwas. Man traf mit vielen guten Freunden und Bekannten zusammen und pflegte solch einen Tag mit reichen Spenden an Kuchen, Bowlen und den verschiedensten Braten gebührend zu feiern. Dazu gab es eine Verlosung mit den prachtvollsten Gewinnen, angefangen von lebendigen Hühnern, schweren Würsten, Torten, Weinen und Likören. Man blieb lange beisammen und war noch in gehobener Stimmung, wenn man die Heimfahrt antrat. So frohgemut gestimmt hatten auch der Landwirt Julius Mertineit und seine Familie das Fest verlassen.

Anton Reimer, der Lehrer, war eigentlich ein Überzähliger inmitten dieser Gemeinschaft, er war mit einem anderen Fuhrwerk zur Stadt gekommen; aber als man ihn zur Rückfahrt einlud, wollte er sich ungern aus dem Kreise der Tanzenden lösen. Da war ja aber noch der Gutsbesitzer Mertineit, der würde ihn vielleicht mitnehmen.

„Machen wir", sagte Julius Mertineit. „Wir werden uns schon einschachteln. Hauptsache, daß meine Gäule sich nicht über die Mehrbelastung beklagen", fügte er mit leisem Schmunzeln hinzu; denn Anton Reimer verfügte trotz seiner erst 26 Jahre bereits über ein ansehnliches Körpergewicht.

Und nun befand man sich auf der Rückfahrt. Die siebzehnjährige Nichte Elfriede freute sich ganz besonders, daß sie als Gast von Onkel und Tante mitgenommen worden war. Sie, die immer leicht fror, hatte man zwischen Tante und Kusine plaziert. Vorn auf dem Bock aber thronten der selbstkutschierende Vater Mertineit und Anton Reimer.

Als man die Brücke überquert hatte und die Stadt hinter sich gelassen, mußte die junge Elfriede ihrer überschwenglichen Freude Luft machen.

„Daß ich nach diesem fabelhaften Fest auch noch eine so wunderbare Mondscheinfahrt mitmachen darf, ist geradezu phantastisch. So durch die Nacht zu fahren, ist einfach ein Erlebnis. Wie ich das genieße!"

„Na, dann genieße man", grunzte der Onkel auf seinem Bock und pfiff ermunternd durch die Zähne, um die Braunen aus ihrem etwas trägen Trab aufzuscheuchen. „Hüo! Hüo! — Na Menschenkinder, das ist ja gerade so, als hätten die Gäule Schlummerpunsch getrunken. Zuerst ging die Fahrt flotter, was?"

„Ja", sagte Anton Reimer, „das scheint mit denen genauso zu sein wie mit den Menschen, sie kommen eben auch mal auf den toten Punkt."

Es war gerade so, als habe der arglose Mann eine Zauberformel gesprochen, denn im gleichen Augenblick trat der tote Punkt ein. Die Pferde standen.

Julius Mertineit schnalzte mit der Zunge. „Ha, ihr Rackerzeugs, wird's bald? Flott, flott!" Er griff zur Peitsche.

„Besinnt euch gefälligst, sonst hagelt es Hiebe!" Die Pferde rührten sich nicht.

„Na, Reimer, Sie haben den Teufel an die Wand gemalt, die Biester stehen."

Ja, sie standen, standen wie angewurzelt. Da half kein Schnalzen, kein Hü und Hott, keine Drohung, kein Peitschenstrich. Sie schnaubten, prusteten, bäumten sich hoch — aber standen. Frau Mertineit lachte: „Du wirst diesen störrischen Kreaturen wohl anders zu Leibe rücken müssen."

Ächzend stieg Julius Mertineit vom Wagen. „Ich will euch wohl helfen!" rief er mit Donnerstimme und zerrte mit energischem Griff am Zaumzeug. Aber alles was er erzielte, war ein erneutes Prusten und Schnauben der störrischen Tiere. Sie rührten sich nicht vom Fleck.

„Na da soll doch gleich . . . !" fluchte er.

„Warten Sie, Herr Mertineit — ich helfe mit. Das müßte ja nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn wir die Gäule nicht auf den Trab brächten."

Mit einem Satz war der Lehrer vom Bock gesprungen. Er lachte.

„Sollten wir zwei etwa nicht Manns genug sein, die Biester in Bewegung zu setzen? Also los dafür!"

Der Braune auf der linken Seite bäumte sich noch einmal hoch, dann ging's voran.

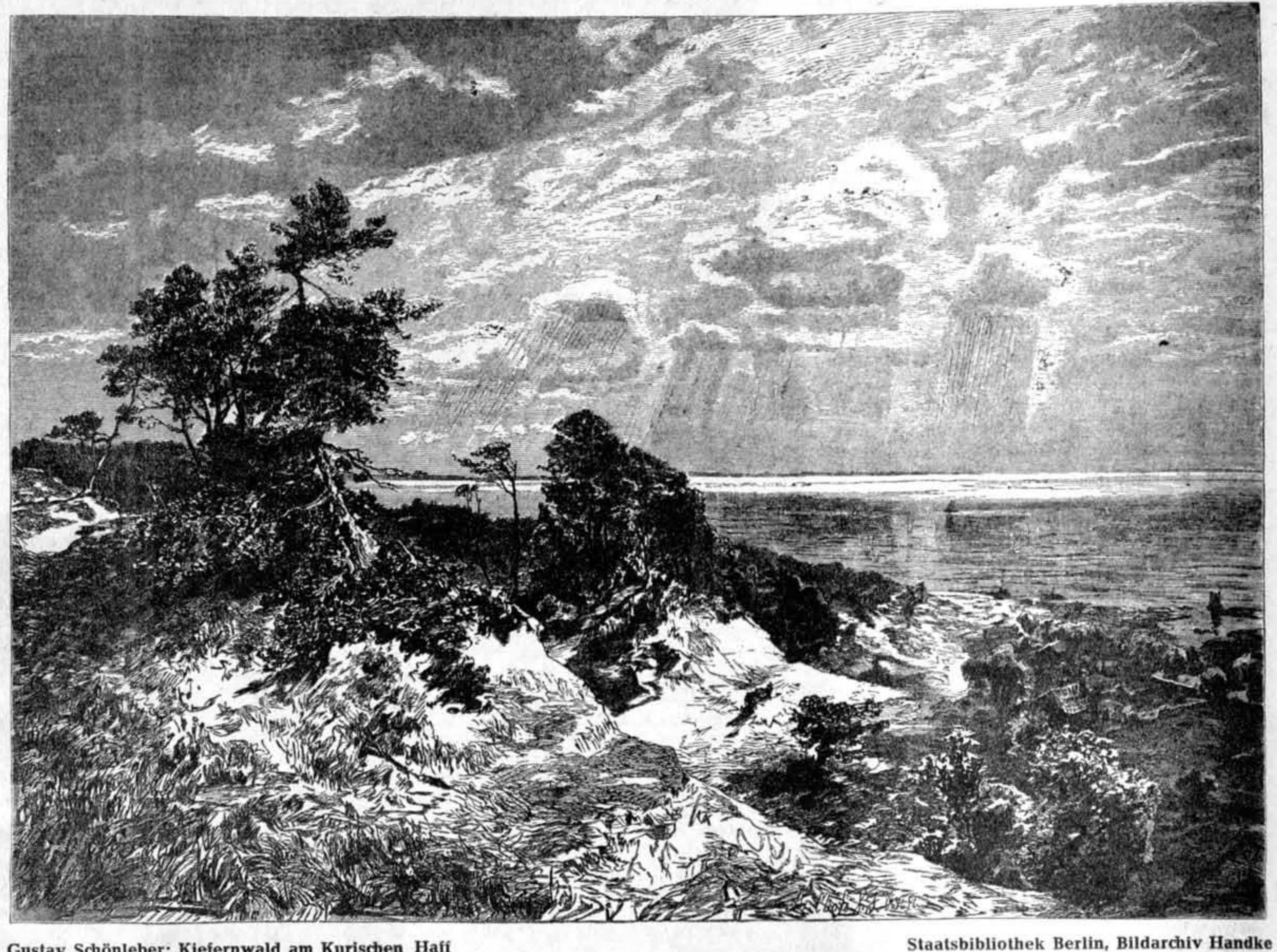
„Na also!" triumphierte der Lehrer.

Julius Mertineit schwang Leine und Peitsche, und die Fuhre kam wieder ins Rollen.

„Nun wird's ja wohl klappen — — also hinauf!"

Aufstöhnend sank der Gutsherr auf den quietschenden Ledersitz. Dann folgte das ermunternde Hüo, die Pferde zogen kurz an, um gleich darauf wieder stehen zu bleiben.

Mutter und Tochter fanden die Sache höchst vergnüglich und hielten mit ihrem Gelächter nicht zurück.



Gustav Schönleber: Kiefernwald am Kurischen Haff — Staatsbibliothek Berlin, Bildarchiv Handke

„Ja Herrschaften, amüsant ist das ja nun nicht, wenn ich hier dauernd rauf und runterklettern soll", schalt Vater Mertineit.

„Versuchen wir's also noch einmal", beschwichtigte Anton Reimer, „ewig kann das ja schließlich nicht so gehen."

Julius Mertineit seufzte.

„Das ist nämlich die Sache: Die Kreten sind noch jung und gehen erst kurze Zeit im Geschirr. Auf längerer Tour sind die noch nicht gewesen, und die Nachtruhe ist ihnen noch nie geraubt worden."

Unter dem festen Griff am Zaumzeug bäumte sich Hektor, der Braune zur Linken, von neuem auf.

„Vieh, erbärmliches!" donnerte Julius Mertineit.

„Warum hast du nicht lieber Prinz und Lola genommen? Das wär' eine flotte Fahrt gewesen", sagte mit spürbarem Vorwurf Martha.

„Wo denkst du hin?" lachte die Mutter, „wir mußten doch unser neuestes Gespann vorführen."

„Ja, nun geht das wieder los, das Gepredige, was man alles hätte tun und nicht tun sollen", brauste Julius Mertineit dazwischen. „Nun sind's eben nicht Prinz und Lola, sondern die neuen Braunen, und damit basta. Los, Reimer, wollen doch noch mal . . ."

Aber diesmal glückte es nicht, die Gäule sträubten sich und standen.

„Steigt aus!" befahl der Gutsherr. Mutter und Tochter konnten nur schwer das Lachen unterdrücken, dagegen stieß Elfriede, die Nichte, einen Seufzer tiefsten Unwillens aus.

„Phantastische Mondscheinfahrt, was, meine Tochter?" sagte Julius Mertineit mit grimmigem Gelächter. Aber mit diesem Auflachen schlug seine Stimmung jäh um; auch er erfaßte die Komik der Situation.

„Alle Mann ran!" kommandierte er. „Vor allen Dingen Sie, Reimer, als Hauptschuldiger. Meiner Ansicht nach haben unsere schönen Braunen die Überbelastung übelgenommen. Also ran, Herrschaften! Hier hinten her! Schieben wir einmal die Karre. Wenn den Gäulen die Fuhre auf die Hacken kommt, müssen sie ja voran."

Ja — so ging's — immer Schritt für Schritt. Standen aber die fünf so eifrig Schiebenden erschöpft still, so standen auch die Pferde. Da nützte es nichts, daß man die Peitsche schwang oder ihnen gut zuredete und den Hals klopfte, sie taten freiwillig keinen Schritt. So hieß es weiterschieben.

„Das ist ja toller, als wenn die Bienen schwämmen, was Reimer? Wenn ich so als Junge mit der großen Holzspritze stehen mußte und die zusammengeballten, wimmelnden Klumpen spritzen und spritzen mußte, bis der Vater vom Acker geholt wurde, dann wollte und wollte das auch kein Ende nehmen."

„Mal werden wir ja nach Hause kommen" beruhigte Martha.

„Mal ja — fragt sich nur, wann das ist."

„Das kann ja aber unmöglich so weiter gehen — die Tiere müssen sich doch schließlich einmal besinnen", wandte Anton Reimer ein, und etwas wie unterdrückte Empörung schwang in seiner Stimme.

„Abwarten, wie das mit dem Besinnen ist", brummte Julius Mertineit vor sich hin. „Diese Trakehner sind ein sehr empfindliches Blut."

„Der Weg ist ja schauderhaft", ließ sich jetzt Elfriede vernehmen. „Meine schönen neuen Schuhe!"

„Also tu mir den Gefallen, Elfriede, und verfüg dich wieder auf den Wagen. Deine 88 Pfund werden wir auch noch zwingen. Also los — steig ein! — Kalt ist mir grad nicht, Mutter! Eine Pelle muß runter", und er warf Hut und Mantel in den Wagen. Reimer folgte seinem Beispiel. Er ließ die Taschenlampe aufblitzen. „Fünf Minuten nach drei", verkündete er. Martha suchte in einer leeren Tortenschachtel nach Bindfadenresten zum Aufschürzen der langen Kleider. „Wegen der guten Schuhe lasse ich mir keine grauen Haare wachsen; aller Schaden geht auf Vaters Konto."

Und so schoben sie weiter. Seufzer und Schlagworte wechselten, aber das Seufzen und Schnaufen gewann allmählich die Überhand.

„Wie lang kann diese Tortur wohl dauern?" fragte atemschöpfend Anton Reimer.

„In diesem Tempo bis zum frühen Morgen", war die Antwort. „Wir können ja auch nicht unentwegt schieben, man muß sich ja auch mal verpusten."

„Wenn ich doch bloß mit Hennigs zurückgefahren wäre", klagte Anton Reimer. „Ich muß ja doch pünktlich in der Schule sein — wir geben ausgerechnet morgen die Herbstzeugnisse."

„Ja, lieber Reimer, da hilft nun nichts. Mitgefangen — mitgehangen. Muß sich eben der gestrenge Präzeptor auch noch Ihre Gören auf den Hals laden und die Zeugnisse verteilen."

„Aber die Zeugnisse habe ich ja eingeschlossen — da kann niemand ran."

Bei dieser Vorstellung wurde ihm noch heißer, so daß auch er seinen Rock auszog und in den Wagen warf.

„Richtig so — mache ich auch!" rief Julius Mertineit, und nun schoben sie in Hemdsärmeln.

„Machen Sie's nicht so tragisch, Herr Reimer", versuchte Martha zu trösten.

„Man hat ja aber schließlich ein Pflichtbewußtsein", begehrte er auf.

„Ja, ist etwas Schönes um ein Pflichtbewußtsein. Wenn nur diese Biester den zehnten Teil davon hätten", schmunzelte Julius Mertineit. In demselben Maße, wie bei dem pflichtbewußten jungen Mann die gute Stimmung absackte, nahm sie bei den Mertineits zu. Sie schoben unverdrossen, wenngleich auch manches Kraftwort und manch ein Stöhnen laut wurden.

Eine Stunde mochte vergangen sein, als man sich eine längere Ruhepause gönnte.

„Ich habe einen großartigen Einfall, Herrschaften!" hatte Vater Mertineit gerufen. „Wir ergötzen Leib und Seele an dem guten Schnaps, den ich bei der Verlosung gewonnen habe."

Triumphierend wurde die Flasche hervorgeholt und entkorkt und wanderte dann stürmisch begrüßt als wahrer Labetrunk von Mund zu Mund.

„So, Elfriede, nimm auch 'mal 'nen kräftigen Schluck; der Schnaps ist einfach phantastisch."

Elfriede ärgerte sich, daß der Onkel ihr andauernd ihr Lieblingswort ‚phantastisch' unter die Nase rieb. Unwillig nahm sie das gepriesene Getränk in Empfang.

„Ich habe noch nie aus einer Flasche getrunken", sagte sie abweisend.

„Na dann streich dir diesen wichtigen Akt nachher im Kalender rot an. Du kannst doch unmöglich verlangen, daß ich dir zwischen Nacht und Morgen, mitten auf dem Wege zwischen Plauschwarren und Winge, Likörgläser auf silbernem Tablett serviere."

Erbost nahm Elfriede einen Schluck.

„Das läuft einem ja alles an den Seiten runter — dies abscheulich bittere Zeug."

„Hauptsache, es ist ein Teil davon bis in den Magen gekommen; alles andere interessiert mich nicht."

Die Stimmung wuchs, auch Anton Reimer wurde wieder gesprächiger.

„Könnten wir nicht auf irgendeinen Hof fahren und versuchen, die Pferde bis zum Morgen auszutauschen?"

„Na hören Sie mal, Reimer, da möchte ich wohl sehen, was die Leutchen für Gesichter machen würden, wenn man ihnen vier Uhr morgens mit solch einem Anliegen käme. Da hilft nichts, wir müssen schon weiter schieben."

Auch die erneuten Versuche, die Tiere auf den Trab zu bringen, scheiterten. So schoben die schon reichlich ermatteten Festteilnehmer noch beflissen hinter dem Wagen her, als schon der Morgen graute.

Da lehnte in aller Herrgottsfrühe der Müller Bükner am Zaun.

„Morgen, Herr Mertineit", rief er und wiegte mit breitem Grinsen den Kopf hin und her. „Das ist ja ne seltsame Fuhre."

„Ja, Bükner — ist eine verdrehte Welt. Wir fahren nämlich unsere Pferde nach Hause."

Und weiter ging's. Der rote Sonnenball trat in das nebelhafte Morgenrot.

„Wir werden gerade zum Melken zu Hause sein", seufzte Julius Mertineit, „jedenfalls eine hübsche Leistung, was Reimer. Wir haben uns wirklich im Schweiße unseres Angesichts das Morgenfrühstück verdient."

Da — an der Wegbiegung beim alten Preugschat gab es einen gewaltigen Ruck. Hatten die Gäule Heimatluft gewittert? Mit einem Schlag setzten sie sich in kräftigen Trab.

„Gewonnen! Land, Land!" trompete Julius Mertineit in die Morgenstille. „Einsteigen, aber flott!"

Erlöst sanken sie in die Wagenpolster.

„Endlich fahren wir!"

Ja, sie fuhren wirklich, und an der nächsten Wegkreuzung konnte Anton Reimer innerlich getröstet absteigen, um in seinen Dorfweg einzubiegen. Er stand da und schien nach einem passenden Wort zu suchen.

„Bedanken brauchen Sie sich nicht, lieber Reimer, wir sind ja diesmal selbst die Gäule gewesen. Wenn wir unseren Muskelkater ausgeschlafen haben, lade ich Sie zu einer Sühnefeier; wir haben uns ja alle mächtig die Gliedmaßen verrenkt. Aber einer weiß ich, der ganz auf seine Kosten gekommen ist: unsere liebe Elfriede. Sie hat eine Mondscheinfahrt gemacht, wie sie ausgiebiger und abwechslungsreicher nicht sein konnte — einfach phantastisch!"

Tamara Ehlert

Landstreicher, Grog und Wolkentiere

3. Fortsetzung

Caroline zog den Schlüsselbund aus der Tasche ihrer Trainigshose und rannte ums Haus. Sie schloß die Hintertür auf und fröstelte in der dumpfen kleinen Küche. Sie schob den geblümten Vorhang zur Seite, öffnete das Fenster und stieß die Läden auf. Gelbes Licht stürzte herein, und mit dem Licht kam der Duft von Kiefernholz und Salzwasser.

Oma Pusch war eine gute Hausbesorgerin. Unter der Fensterbank stand ein Korb mit Schischken, der Herd war aufgeräumt und glänzte, auf den Dielen lag ein Stapel sauber geschichteter alter Zeitungen und daneben ein Paket Streichhölzer. Im Schrank befanden sich zwei Suppenwürfel, eine Erbswurst, eine Schachtel Kekse und ein angebrochenes Päckchen Tee. Alle Dinge fühlten sich etwas feucht an, auch die Streichhölzer, aber die Schischken waren trocken. Sie faßten sofort Feuer und prasselten und sprangen, als hätten sie die Wärme eines ganzen langen Sommers gespeichert.

Caroline ergriff den Kessel und ging zur Pumpe. Der Pumpenschwengel sperrte sich und quietschte, und als das erste Wasser spärlich rann, war es braun und brackig.

„Verfluchte Kiste", sagte Caroline ärgerlich.

Ein Schatten fiel über den Kies. „Damen sollten nicht fluchen."

Sie fuhr herum. Der Schatten war ein junger Mann mit Rollkragenpullover. Er grinste sie an. „Sie haben mich ganz schön erschreckt", sagte sie wütend. „Helfen Sie mir lieber beim Pumpen, statt so geschraubt daherzureden."

Er grinste wieder. „Mit dem größten Vergnügen." Er pumpte drauflos, bis das Wasser ganz klar war und Caroline den Kessel darunterhalten konnte. „Die geschraubte Redeweise habe ich mit der Muttermilch eingesogen", sagte er. „Ein Erbübel, wenn man so sagen darf."

Sie mußte lachen. „Wie sind Sie überhaupt in den Garten gekommen?"

„Durch das Loch in der Hecke."

„Also vom Nachbargrundstück?"

„Vom Nachbargrundstück."

„Und wie sind Sie aufs Nachbargrundstück gekommen, wenn man fragen darf?"

„Über den Zaun", sagte er schlicht.

Über den ..." Sie erstarrte und wich einen Schritt zurück. „O Gott", sagte sie.

„Was ist denn los? Sie machen ein Gesicht, als sei ich der Leibhaftige. Dabei hätte ich allen Grund, zu erbleichen. Wenn ich auch nicht dem Teufel begegnet bin, so zumindest seiner Großmutter oder einer seiner entfernten Verwandten."

„Sie sind ... wann? Wo?"

„Vor etwa fünf Minuten. Auf dem Weg hierher. Es war schrecklich." Er schüttelte sich. Sie umfaßte den Griff des Kessels ganz fest und sagte mutig: „Sie meinen doch nicht den Gendarm?"

„Den Gendarm?" Er starrte sie verwundert an. „Wieso?"

„Ach, machen Sie mir nichts vor", sagte sie und verlor ihre Angst. Er sah nett aus und war wahrscheinlich aus guter Familie. Solche Fälle kannte sie aus der Zeitung. Dur Zufall auf die schiefe Bahn geraten. Oder durch unglückliche Umstände.

„Wenn Koschinski Sie hier erwischt, locht er Sie ein. Kommen sie wenigstens rein. Ich koche Ihnen einen Tee. Schnaps habe ich keinen", fügte sie streng hinzu.

„Schade. Ich hätte dringend einen gebraucht."

„Das habe ich mir gedacht! Kommen Sie schon."

Das Wasser brodelte, sie brühte Tee in einer knallroten bauchigen Kanne auf. Er saß am Tisch und sah zu.

„Wenn Koschinski kommt, werde ich sagen, Sie sind mein Vetter."

„Aus Dingsda."

„Ach, lassen Sie doch den Quatsch. Jedenfalls wird Koschinski es glauben."

„Wer ist Koschinski?"

„Der Gendarm natürlich."

„Aha. Meinen Sie nicht, ich sollte mich besser im Küchenschrank verstecken?"

Sie schien seinen Vorschlag ernsthaft zu erwägen. „Lieber nicht", sagte sie dann. „Das mit Vetter ist besser."

„Na schön, hoffentlich nimmt er's Ihnen ab."

„Er traut mir bestimmt nicht zu, daß ich einen Einbrecher verstecke."

„Jetzt sehe ich klarer. Hätten Sie einen Bissen zu essen? Bei den drei letzten Einbrüchen war absolut nichts Eßbares zu finden."

„Es sind ein paar Kekse da, aber die sind wahrscheinlich muffig."

„Immerhin etwas."

Sie stellte zwei Krüge und die Keksschachtel auf den Tisch. „Zucker ist keiner da. Mögen Sie bitteren Tee?"



Zeichnung Bärbel Müller

„Nicht sehr. Ist hier in der Nähe eine Zuckerraffinerie?"

„Nein. Wieso?"

„Ich hätte sie ausgeraubt."

Sie setzte sich ihm gegenüber und goß Tee ein. „Jetzt machen Sie sich über mich lustig. Wie sind Sie überhaupt auf sowas verfallen?"

„Auf was? Die Kekse sind tatsächlich muffig."

„Aufs Landstreichen und Einbrechen."

Er sah gedankenvoll zum Fenster. „Wie sowas eben kommt. Liebloses Eltenhaus, falsche Freunde, leichtsinniger Umgang.

„Aber Sie haben eine gute Schule besucht, nicht?"

„Ein wohlmeinender Onkel zahlte mir diese."

„Mhm. Sie könnten es sein lassen und ein anständiges Leben anfangen. Sie sind noch jung."

„Zweiundzwanzig Jahre, ganz genau. Vielleicht bessere ich mich. Mal sehn."

„Es ist nie zu spät, ein guter Mensch zu werden, sagte Oma Pusch."

„Wer ist denn das?"

„Eine alte Fischersfrau aus dem Dorf, bei der ich wohne. Sie ist sehr fromm und schrecklich gut."

„Und wie alt sind Sie?"

„Ich werde in vier Wochen sechzehn. Am fünfzehnten November."

„Ich vergaß, meinen Namen zu sagen. Ich heiße Martin."

„Und ich Caroline."

„Himmel! Heißt man heute noch so?"

„Caroline Annette Charlotte," Sie kicherte und verschluckte sich am heißen Tee. „Wegen einer Erbtante. Und dann starb Tante Caroline Annette Charlotte und hinterließ uns keinen Pfennig. Das ganze Geld kriegte ein Onkel in Insterburg."

„Tante können eine Prüfung des Himmels sein. Darf ich rauchen?"

„Von mir aus." Sie sah mit gerunzelter Stirn zu, wie er ein zerdrücktes Zigarettenpäckchen aus der Hosentasche zog.

„Beim Einbrechen rauche ich nicht", versicherte er. „Viel zu feuergefährlich."

„Dann käme auch noch fahrlässige Brandstiftung dazu."

„Ja, und das gibt ein paar Jährchen mehr. Gehen Sie eigentlich noch zur Schule?"

„Noch zwei Jahre bis zum Abi. Hoffentlich rassele ich nicht durch, in Mathematik stehe ich wacklig, in Physik miserabel."

„Wenn ich nicht auf Abwegen wäre, könnte ich Ihnen Nachhilfestunden geben. Mathematik und Physik sind meine Stärke."

Sie seufzte. „Wenn Sie nicht so angeben würden, wären Sie viel netter."

„Lassen Sie mich das machen", sagte er, als sie das Teegeschirr zusammenstellen und zur Pumpe gehen wollte. „Ich wollte schon immer Tellerwäscher werden."

„Das können Sie ja noch. Auf einem Ozeandampfer zum Beispiel. Muß sehr interessant sein."

„Ich werd es mir gründlich durch den Kopf gehn lassen."

Fortsetzung folgt

Jorge Bescheiden, der Maurer von Ragnit

Das Marienburger Tresslerbuch berichtet über seine Arbeit an der stärksten Burg im Norden — Von Bruno Zerull

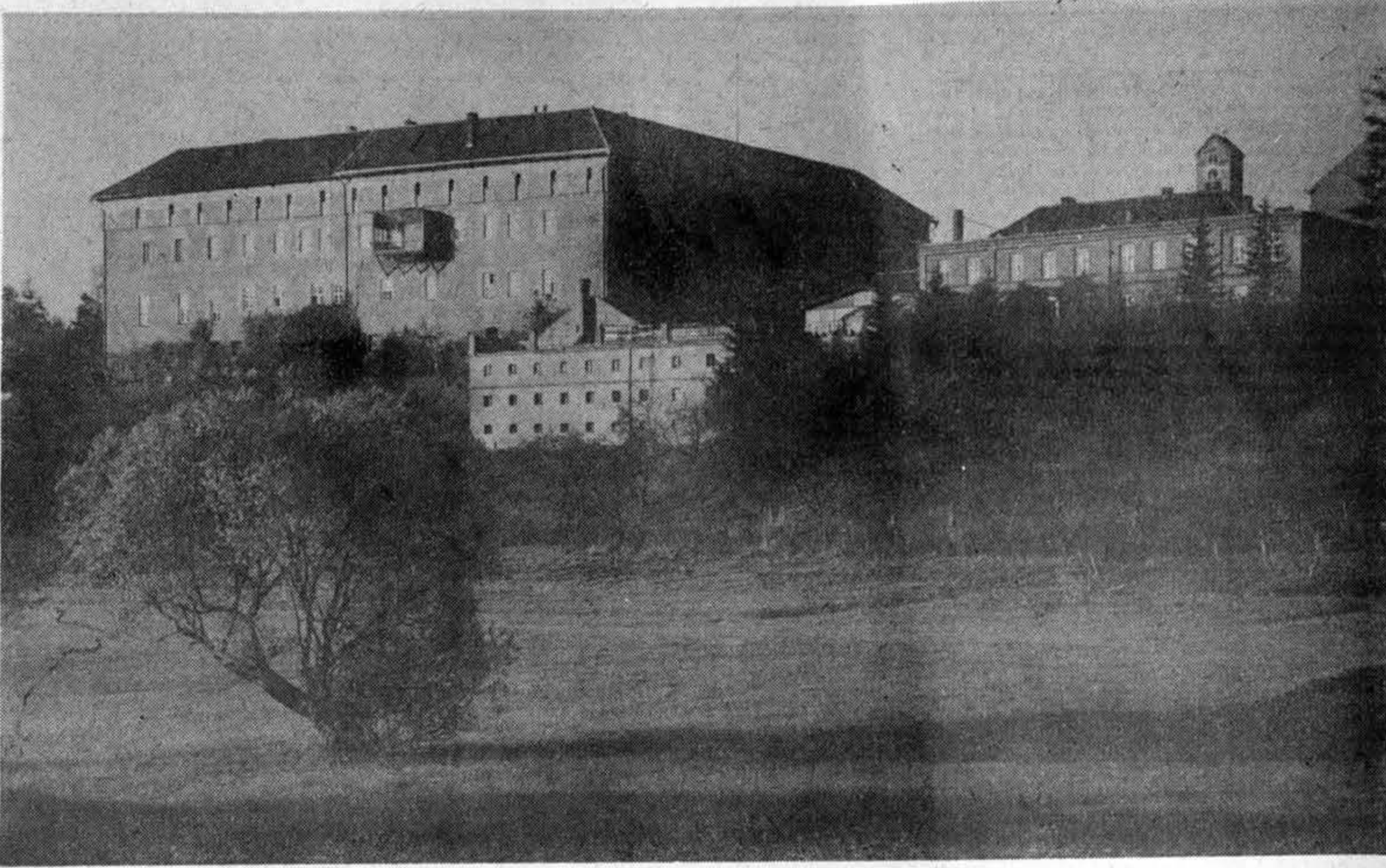
Als 1386 die sechzehnjährige Königin von Polen den litauischen Großfürsten Jagiello geheiratet hatte, war der polnisch-litauische Großstaat im Werden, und die größte Gefahr für die Existenz des Ordensstaates mußte von gleichzeitigen Angriffen aus Osten und Süden befürchtet werden. Zunächst freilich ließ die Einigkeit im litauisch-polnischen Reich noch zu wünschen übrig; die langen Kämpfe zwischen Jagiello und seinem litauisch-großfürstlichen Vetter Witold fanden erst 1392 ihr Ende.

In dieser neuen Situation wurde am 30. November 1393 Konrad von Jungingen zum magister generalis des Deutschen Ordens auf Lebenszeit gewählt. Wegen der wiederholten litauischen Feindseligkeiten begann er 1397 mit dem vergrößerten Ausbau der Burg Ragnit. Daneben gelang es ihm, das Verhältnis der schlecht versöhnten Vettern politisch auszunutzen: nach einem Friedens- und Grenzvertrag fällt 1398 das Land Szamaiten an den Deutschen Orden, dessen Untertanen in ganz Litauen freier Handelsverkehr zugestanden wird. Aber Vytautas war ein unzuverlässiger Vertragspartner. Vor Ablauf des dritten Jahres überfiel er Stützpunkte des Ordens, zerstörte die Stadt Memel und überließ Jagiello die Führung gemeinsamer Außenpolitik, die die Unterwerfung des Ordens und den Zugang zur Ostsee zum Ziele hatte.

Aus dieser Zeit erfahren wir mancherlei durch das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399—1409, einem erhaltenen Teil des Hauptbuches der Ordensstaatskasse, in dem die Einnahmen und Ausgaben im einzelnen verzeichnet sind. Wir lesen da von Beiträgen zu Deichbauten, von Beihilfen an Geld und Getreide, von Abgabennachlaß nach hartem Winter, nach Mißernte, nach großen Überschwemmungen, von Geldgeschenken und Darlehen zu landwirtschaftlichen Verbesserungen u. a. Fast zu derselben Zeit, da der Treßler oder Ordensschatzmeister und seine Schreiber an dem literarischen Denkmal des Treßlerbuches (veröffentlicht von E. Joachim) arbeiteten, entstand von 1397—1409 das großartige Baudenkmal an der Memel, die Burg der seit 1289 bestehenden Komturei Ragnit, zum vierten Male und diesmal ganz aus Stein errichtet, die stärkste Burg im Ordenslande nach der Marienburg. Der Baumeister Jorge Bescheiden, schlicht Maurer genannt, wäre bescheiden hinter seiner Leistung verborgen geblieben, wenn nicht ein glücklicher Zufall uns wenigstens diesen Teil des Marienburger Treßlerbuches erhalten hätte.

Wir erfahren nicht gerade viel von ihm, wissen, daß er aus Danzig kam, begleiten ihn durch drei Jahre seines Lebens, das von interessanten Zeitumständen umrahmt war, und nehmen Kenntnis von dem, was er in Marienburg sah und erlebte.

Am 1. Dezember 1403 tritt er aus dem Dunkel der Vergangenheit, aus der Anonymität seines Wirkens heraus. Denn an diesem Tage vereinbart Hochmeister Conrad von Jungingen selbst mit ihm ein Geding. Danach soll er den Rohbau der vier Ordenshäuser zu Ragnit, die Mauern und Gewölbe einschließlich der Nischen und Schutzdächer für die Heiligenstatuten und Altäre fertigstellen, abrichten und tünchen, d. h. mit einer Farbe aus Rotstein anstreichen lassen; unbequeme Türen und Fenster sollen brauchbarer umgebaut, eine Wand aus dem Schlafsaal entfernt, ein großes Fenster passend in die Ringmauer eingelassen und schlecht gezogene Gewölbe unberechnet verbessert werden. Fünf Lasten mit Baumaterial und Werkzeugen werden ihm von Königsberg nach Ragnit auf Kosten des Ordens zugeführt werden. Die Kosten für den Transport und die Verpflegung der Steinknechte, Maurer und sonstigen Arbeiter, die man ihm schicken wird, werden verauslagt und auf seinen Gesamtlohn verrechnet werden. An Ort und Stelle aber soll er allein das Recht haben, Nahrungsmittel und Getränke an seine Arbeiter zu verkaufen. Für die genannten Arbeiten wird er 500 preußische Mark erhalten, eine Summe, die im Wert heute etwa 40 000 DM oder mehr entsprechen könnte. Von diesem Betrag werden ihm zunächst, am 2. Dezember 10 m. und am 26. d. M. 20 m. gezahlt.



Die Ordensburg Ragnit, nach der Marienburg die stärkste Festung des Ordenslandes. Foto: Oczeret

In diesem Weihnachtsmonat hatte Jorge Bescheiden Zeit zu vorbereitenden Arbeiten und Studien, zu Besprechungen und Besichtigungen. Auch sonst war die Hochmeisterresidenz interessant; man sah und hörte hier mehr als anderswo. Ordensbeamte erschienen öfters im Jahre im Treßleramt; sie oder ihre Vertreter, Schreiber und Diener lieferten außer den Amtsabgaben auch den Mühlenzins oder den Zins eines Dorfes ab. Städte, Dörfer und Landleute zahlten ihre kleineren Beträge ein. Auch Naturalien mußten hier und dort als Abgabe gebracht werden; von allen deutschen Grundbesitzern wurde z. B. das Schalwenkorn erhoben, das für die Besatzung der besonders gefährdeten Burgen an der schalauischen Grenze bestimmt war, vor allem für Ragnit. An einem der letzten acht Tage des Jahres 1403 zahlten in die Ordensstaatskasse ein der Vogt zu Dirschau über 983 m., der Vogt zu Roggenhausen 500 m. Zins (und 3 m. für eine Tonne Stampfhonig aus dem Lagerhaus) und der Vogt zu Lype, wo man ärmer war, 170 m. Zins und — mit Verspätung wie schon manchmal — 280 m. Wartgeld. Mit dem Wartlohn oder Wartgeld wurden die Kundschafter und Späher bezahlt.

Die regelmäßigen Zahlungen waren den Ordensbeamten längst eine selbstverständliche „Gewohnheit" geworden. Seit mindestens 150 Jahren legten sie vor dem jährlichen Generalkapitel, das sie ernannt hatte, ihr Amt statutengemäß nieder, machten Inventur und gaben schriftliche Schlußrechnung über Soll und Haben ihrer Amtskasse dem Treßler.

Vielleicht genossen die Karawansleute eine kurze Gastfreundschaft der Minoriten in Braunsberg oder der Augustiner-Eremiten in Heiligenbeil; in Königsberg jedenfalls war der Aufenthalt länger; denn hier war die letzte Gelegenheit, noch manches nach Ragnit mitzunehmen, wie es Jorge Bescheiden im nächsten Jahr mit dem Hanfzeug tat, den Bindfäden, Stricken, Gurten, Sack- und Packtüchern und der groben Leinwand. Zuletzt fand man sich zu Beginn der Bauzeit mit manchen Bekannten, Deutschen, Prussen und Litauern, in den Bauden, den Baukompanien, wieder zusammen, und es gab viel zu erzählen. Vielleicht hatte man von den Vorbereitungen zur Schiffsreise nach Gotland etwas gehört und gesehen, die in diesem Monat die Ordensstaatskasse noch mehr belasteten als die Bauten in Ragnit.

berg in einer „Karawane", zu der auch der Steinmeister von Ragnit gehörte, der 400 m. zum Bau der Mauer empfangen hatte, ferner Maurergesellen, Zimmerleute, Dammarbeiter, Müller, Schirrmacher, Brettschneider, Schneidemüller, Ziegelstreicher, Brunnenbauer, Wagenknechte und andere Arbeiter. Schweres Gerät und Material, z. B. die „Hocksteine", die ineinandergreifenden Dachziegel mit hakenförmigen Erhöhungen, die durchlochten Ofensteine, die eisernen Ofenstützen, Lattennägel u. a. wurden auf dem Wasserwege nach Ragnit gebracht, was mindestens 6 Wochen dauerte.

Selten blieb der Orden Zahlungen schuldig

Als Jorge Bescheiden am 8. 2. 1404 wiederum 20 m., die 3. Rate, erhielt, war gerade der Tag vorher ein ganz großer Einnahmetag der Ordenskasse gewesen, der den in Marienburg Anwesenden manche Neuigkeit erfahren ließ. Der Komtur Johann v. Striffen, aus seinem Amte zu Tuchel geschieden, zahlte 6500 m. ein; aus derselben Veranlassung lieferten der Komtur zu Graudenz 1195 m. und der neue Komtur zu Christburg, Borghardt von Wobke, bisher Treßler gewesen, 1000 m. ab. Dorf Hohenstein im Kreise Danzig schickte 8 m. Im Verlaufe des Monats buchte der neue Treßler noch 1000 m. vom bisherigen Komtur zu Elbing, Conrad Lichtenstein, und genau $4009\frac{1}{2}$ m. und 1 Vierdung (= 30 Pfennige) von Johann von Rumppenheim, dem bisherigen Komtur von Christburg, der Lichtensteins Nachfolger in Elbing geworden war; Hermann Gans, Vogt zu Leske, brachte 700 m. und Johann von der Dolle, bisher Fischmeister zu Scharpau, jetzt Vogt zu Roggenhausen, sogar 6593 m., 2 firdung und 7 Schillinge — der Schilling oder solidus galt 12 Pfennige.

Dolle zahlte in diesem Jahre 1404 noch einmal nahezu 700 m. ein; und der nach knapp halbjähriger Amtszeit in Elbing verstorbene Johann Rumppenheim, „dem got gnade", wie der Treßlerschreiber üblicherweise hinzufügte, hinterließ 2000 m. Amtsgeld und $47\frac{1}{2}$ m. in verschiedener fremder Münze in seiner Lade zur Vereinnahmung in die Ordenskasse am 1. 9. 1404.

Klare Ordnung der Finanzen und strenge Kontrolle hatten ein vorbildliches, vermögendes Staatswesen werden lassen, dessen Regiment die mit oder ohne Gewalt Bekehrten längst schätzten und behalten wollten. In diesem Regiment herrschte keine Willkür, sondern das Gesetz, das durch die christliche Gesinnung der Ausführenden gemildert wurde; hier dienten die Oberen einander und dem Ganzen zum Besten derer, die von ihnen beherrscht wurden. Hier wurde das Preußentum ein soziales Vorbild, dem man Anerkennung, Lob und Achtung zu allen Zeiten zollt, wenn nicht Neid, Feindschaft und Haß es verlästern. Mit der Herrschaft im Ordenslande waren auch die Bischöfe, in anderen Ländern schwierig zu behandelnde Herren, wohl zufrieden. Der Orden hortete das Geld nicht um seiner selbst willen; er verwandte es für seine großen historischen Aufgaben, seine weiten kolonisatorischen, sozialen und karitativen Zwecke. Die Ausgabenbuchungen im Treßlerbuch, die sich hier auf die Zeiten der Marienburger Aufenthalte Bescheidens beschränken, sind nicht uninteressant. Zunächst: selten blieb der Orden eine fällige Zahlung schuldig, wie dem Baumeister Nikolaus Fellenstein einmal, als er am Hochmeisterpalast baute, ein Betrag von 8 m. von einem Jahr zum anderen und 10 m. zum dritten Jahre gutgeschrieben wurde, wer weiß, aus welchem zufälligen Grunde. Sehr oft aber blieb der Treßler Gläubiger und wurde Kreditgeber, z. B. wiederholt für die Hansestadt Danzig mit 2000 m. und mehr, für den Bischof von Kulmsee, für König Sigismund von Ungarn, von dem — der später Kaiser wurde — der Orden 1402 die Neumark gegen eine hohe Pfandsumme übernommen hatte, die der König von Polen für denselben Zweck nicht zur Verfügung hatte.

Ungezählte Geldgeschenke, die Bedürftigen auf Anweisung des Hochmeisters oder auf Veranlassung anderer hoher Herren zukamen, reihten sich zu einer ununterbrochenen Folge karitativer Ausgaben zusammen, von der jedermann im Lande etwas wußte. Jedes 10. Brot spendete der Orden den Armen.

Aus der Osterzeit 1404, die Jorge Bescheiden in Marienburg erlebte, seien einige Ausgabenbuchungen erwähnt. Die Gebrüder Stolling aus der Umgebung von Dobrin erhielten 200 m. geliehen, die sie in jährlichen Raten von 20 m zurückzahlen sollten, beginnend mit dem Martinstag 1405. — Der Bauer Algott im Gebiete Dirschau, dem man vor 5 Jahren zu seiner Hochzeit 4 m. geschenkt und wenige Monate danach eine Beihilfe von 10 m. zur Anschaffung eines Hengstes gegeben hatte, bekam schon wieder 4 m., und es war nicht die letzte Hilfe, die ihm „von des meisters geheisse" zuteil wurde. — Eine Unterstützung von 8 m. wurde Rüdiger zu Dambincz im Gebiet Rehden gewährt, weil ihm der Hagel den Hafer auf dem Felde zusammengeschlagen hatte. — Ebenso wurden in diesen Tagen, als der Hochmeister in Elbing mit den Gebietigern zusammengekommen war, einige Landedelleute dieses Gebietes unterstützt. Hennig von Wedel, dem öfters geholfen und geschenkt wurde, erhielt dieses Mal braunes Tuch (aus Brüssel). Er gehörte zu den bevorzugten Gästen des Hochmeisters; vor 20 Jahren hatte Hans v. Wedel Stadt und Schloß Schivelbein dem Deutschen Orden verkauft. So hatte dieser in der Neumark Fuß gefaßt, von wo aus der Anschluß an das Reich bewirkt werden konnte, so daß der Weg vom und zum Reich unbehindert und sicher war. Aber das Vordringen des Ordens in westlicher Richtung vergrößerte die polnische Feindschaft und beunruhigte die hinterpommerschen Herzöge. Das waren Sorgen drohender Kriegsgefahr.

In den Eintragungen des Treßlerbuches mischen sich die großen und kleinen, ernsten und heiteren Dinge. Am 3. April, als der neue Treßler das Amt schon übernommen hatte, wurden 40 m. für den Hochmeisterhof in Ausgabe gestellt, und am nächsten Tage und nach $3\frac{1}{2}$ Wochen wieder kommt je eine Last Elbinger Bieres an, um in des Meisters Keller gelagert zu werden, wo selbstverständlich auch die Rhein- und Südweine nicht fehlten. — Am 18. April 1404 erhielt Herr Egloff, ein Ritter aus Schwetz, 1 m., als er nach Elbing reiste, um sich von dortigen Ärzten eine Pfeilspitze vom Kopf entfernen zu lassen.

In dieser Zeit war auch Jorge Bescheiden auf dem Wege zum Bau nach Ragnit; er reiste über Elbing, Braunsberg, Heiligenbeil und Königs-

1404 bekam Ragnit eine andere Heizung mit 16 Steinen und 2 Rauchsteinen; diese waren besonders groß und daher entsprechend teuer. Unter dem zu heizenden Saale befanden sich zwei übereinander gesetzte Gewölbe. Das untere hatte die Gestalt und Größe unserer früheren Backöfen; von hier aus erhitzte starke Feuerung durch viele Öffnungen eine große Menge Feldsteine, mit denen der darüber liegende Raum erfüllt war. Durch dieses Gewölbe gingen Wärmezüge in den Saal, wo die Öffnungen mit „gelocherten Ofensteinen" belegt waren (12—24), so daß der Fußboden erwärmt wurde und der Zustrom warmer Luft nach Belieben unterbrochen werden konnte, indem man die Stürzen aufdeckte.

Zu Weihnachten 1404 reiste Jorge Bescheiden wieder nach Marienburg. Bis zum Frühjahr 1405 erhielt er die Hälfte des vereinbarten Lohnes; die restlichen 250 m. wurden ihm Mitte Dezember 1405 ausgezahlt. Darüber hinaus ehrte ihn der Hochmeister „umbe gotes und syner arbeit willen" mit zusätzlichen $43\frac{1}{2}$ m. und 4 scot (= 120 Pfennig; 1 m. hatte 720 Pfennig). Dann erfahren wir von Jorge Bescheiden nichts mehr.

Am 26. Dezember 1406 vereinbarte der Hochmeister mit Hannus Bolle aus Danzig weitere Maurerarbeiten für die nächste Bausaison an den Ordenshäusern zu Ragnit und auf Tilsit, dort an der Vorburg. Der neue Hochmeister Ulrich von Jungingen erneuerte diesen Vertrag für Bauten in Ragnit am 27. Januar 1408 mit einer hohen Lohnsumme (420 m.).

Im nächsten Jahre wurde nach Grenzkämpfen am 8. Oktober ein neunmonatiger Waffenstillstand abgeschlossen. Dann aber kam der unvermeidbar gewordene Krieg doch. Am 6. Juli 1410 überschritten die vereinigten Truppen Jagiellos und Witolds die Südgrenze Preußens. Am 15. Juli wurde das Ordensheer in der Schlacht bei Tannenberg vernichtet.

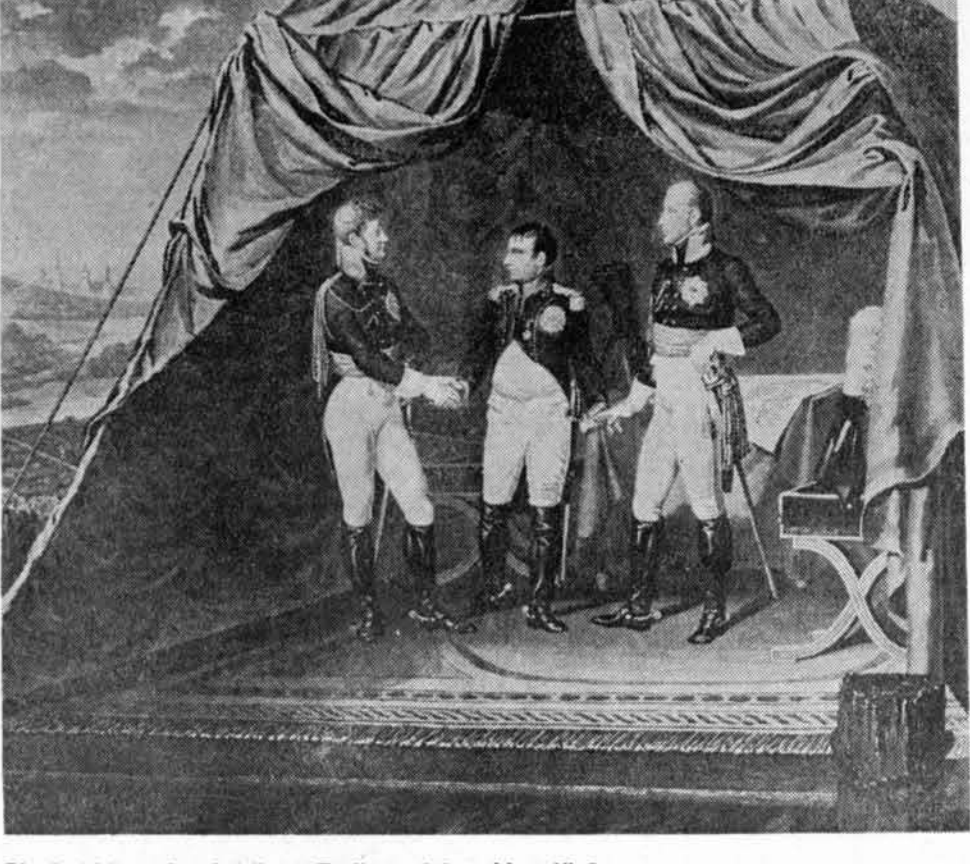
Napoleon in Ostpreußen

Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages — Von Dr. W. Grosse

In diesen Wochen gibt es in aller Welt wohl kaum eine Zeitung, die sich nicht aus Anlaß der 200. Wiederkehr seines Geburtstages in irgendeiner Weise mit Napoleon beschäftigt. Napoleon Bonaparte wurde am 15. August 1769 in Ajaccio auf Korsika geboren. Beinahe wäre er als Italiener zur Welt gekommen, denn erst ein Jahr vor seiner Geburt war Korsika von Frankreich der Republik Genua abgekauft worden.

Wir Ostpreußen haben zwar ganz gewiß keinerlei Veranlassung, seiner in besonderer Liebe zu gedenken, denn Schaden genug hat er unserer Heimat durch jene Jahre von 1807 bis 1812 gebracht. Aber er war schließlich eine geniale Persönlichkeit, die 25 Jahre hindurch Europa ihren Stempel aufzudrücken wußte. Noch in unserer Zeit wußte man in Ostpreußen in alten Familien manches aus jenen Zeiten zu erzählen, und so mögen auch heute einige geschichtliche Erinnerungen ihren Platz finden.

Napoleon ist dreimal in Ostpreußen gewesen. Zuerst im Jahre 1807 auf Schloß Finkenstein, dann im gleichen Jahre in Tilsit und endlich bei Beginn des großen Rußlandfeldzuges 1812 in Königsberg. Über die Königsberger Tage liegen uns die besten Aufzeichnungen vor, und ihnen mag daher der Hauptteil unseres Artikels gewidmet sein.



Die drei Monarchen bei ihrem Treffen auf dem Memelfloß
Ostpreußensammlung Lindemann (3) / Wagnerfoto (2)

Finkenstein — 1. April bis 6. Juni 1807

In das schöne Dohna-Schloß Finkenstein kehrte Napoleon ein, nachdem er die Schlacht bei Pultusk gegen die Russen angesichts des polnischen Morastes abgebrochen hatte. Seine durch lange Märsche völlig erschöpfte Armee brauchte dringend Ruhe. Und da der Kaiser im Gegensatz zu Friedrich dem Großen, den er persönlich sehr verehrte, stets weitläufige Unterkünfte und Schlösser liebte, so wählte er Finkenstein zum Quartier. Aus diesen drei Monaten ist nicht allzuviel von allgemeinem Interesse zu berichten. Es war keine sehr angenehme Zeit, das Land war bald völlig ausgesogen. Sogar der kaiserliche Marstall litt an Futtermangel für die Pferde, nachdem zuletzt das Stroh der damals zahlreichen Strohdächer verfüttert war. Hier in Finkenstein fand auf Napoleons ausdrücklichen Wunsch auch die Begegnung mit dem als Kriegsgefangenen für den Austausch vorgesehenen General v. Blücher statt, über die wir früher einmal ausführlich berichtet haben. Es sei nur daran erinnert, daß Napoleon nur ein paar Brocken Deutsch beherrschte und Blücher kein Französisch verstand. Trotzdem berichtete der Feldmarschall, sie hätten sich eine halbe Stunde lang vorzüglich unterhalten. Schade, daß es damals noch keine Tonbänder gab — das Gespräch der beiden großen Soldaten muß höchst interessant gewesen sein.

Bei der Bevölkerung war der Kaiser, der bei seinen Ritten gern einmal ein paar Franken spendete, nicht gerade unbeliebt. Aber als Reiter vermochten ihn die Ostpreußen nicht gerade zu bewundern — er ritt nur Schritt oder Galopp; aus gesundheitlichen Gründen mußte er viel schwitzen. Nie hatte er guten Reitunterricht genossen, und er war auch seiner kurzen Beine wegen keine Reiterfigur. Er war ja nicht sehr groß, besaß aber mit 1,68 Metern immerhin eine Mittelfigur, und es ist nicht recht zu erklären, weshalb ihn die alten Soldaten seiner Armeen den „kleinen Korporal" nannten. Er muß wohl im ganzen in seinem ewigen grauen Mantel klein gewirkt haben.

Wo es irgend ging, bevorzugte er Pferde einer mittelgroßen, sehr zähen bretonischen Rasse, meist Füchse und Grauschimmel. Die Pferderasse erlebte damals ihren Höhepunkt; man will sie heute wieder zu neuem Leben erwecken.



Königin Luise und Napoleon bei ihrer Begegnung in Tilsit

(Holzschnitt nach G. Weiser, 1882)

Tilsit — 19. Juni bis 6. Juli 1807

In Finkenstein war Napoleon noch der Feldherr gewesen, dem der Entscheidungskampf mit der russischen Armee erst bevorstand. Drei Monate später, als er zu den Friedensverhandlungen in Tilsit eintraf, fühlte er sich bereits als der große Sieger, denn die russische Armee war in der kurzen Nachmittagsschlacht bei Friedland am 14. Juni vernichtend geschlagen worden.

Napoleon traf in Tilsit mit dem russischen Kaiser Alexander und später auch mit König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zusammen. Es war ein politisches Spiel von größter geschichtlicher Tragweite, um das hier hart gekämpft wurde und das zum Mißvergnügen Napoleons doch nicht ganz so auslief, wie er es sich gedacht hatte. Denn der Kaiser wollte nichts anderes als die Absetzung der Hohenzollern-Dynastie und die Einsetzung seines jüngsten Bruders Hieronymus (Jérome) als König von Preußen. Nur dem heftigen Widerstand des mit Preußen immer noch verbündeten Zaren, der aus moralischen oder auch aus politischen Gründen dagegen kämpfte und Preußen auf jeden Fall als Pufferstaat zwischen Rußland und Polen und dem Westen zu erhalten wünschte, war es zu danken, daß Napoleons Plan nicht verwirklicht wurde.

Am 19. Juni war Napoleon in Tilsit eingetroffen, wo im schönsten Hause der Stadt, in dem des Justizrats Siehr, Deutsche Straße 24, alles zu seinem Aufenthalt vorbereitet war. Er bezog jedoch zunächst Quartier in An Bellgarden im Hause des Amtsrats Kochler, auf einer Anhöhe, von wo aus er selbst sehen konnte, was auf der anderen Memelseite vorging. Dorthin hatte sich die russische Armee zurückgezogen, nachdem die Holzbrücke über die Memel im letzten Augenblick angezündet worden war. Erst später, als die täglichen Verhandlungen begannen, zog er in das Siehrsche Haus.

In der Stadt selbst sah es sehr schlecht aus. Sie hatte damals nur 870 Feuerstellen (also Häuser) und die fortwährenden Zwangslieferungen und Forderungen aller Art für das französische Militär hatten in mancher Familie Hunger und wahre Not entstehen lassen. Das kümmerte Napoleon wenig, wenn er jeden Nachmittag zu Übungen seiner Regimenter ausritt. Er ist damals überhaupt mit der Bevölkerung kaum in Berührung gekommen.

Die großen geschichtlichen Vorgänge in Tilsit sind wohl so bekannt, daß wir darauf nicht besonders einzugehen brauchen. Es waren, wie schon erwähnt, recht harte Verhandlungen in der später als neutral erklärten Stadt, und Napoleon zeigte sich dabei zwar einigermaßen höflich, aber distanziert und kühlberechnend. Von besonders verletzender Kälte benahm er sich gegenüber dem preußischen König, wobei hinzukam, daß sich beide auch persönlich nicht mochten. Auch das unendlich schwere Opfer, das die Königin durch ihr Erscheinen bei Napoleon (der sie öffentlich stark herabgesetzt hatte) brachte, war vergeblich. Napoleon verstand es meisterhaft, von politischen Fragen, die ihm irgendwie unangenehm waren, abzulenken, und während die Königin über die Belassung Magdeburgs bei Preußen sprach, erzählte er ihr von den neuesten Moden in Paris.

Interessant ist es, daß die ersten Verhandlungen zwischen Napoleon und Zar Alexander, um völlige Neutralität anzudeuten, in der Mitte des Memelstromes stattfanden, auf zwei mit Möbeln aus der Stadt gut eingerichteten Prähmen.

Während der Verhandlungen wohnte das preußische Königspaar recht bescheiden in dem Pfarrhaus und der Schule von Piktupönen, etwa 12 km von Tilsit, und besaß in der Stadt nur ein Absteigequartier neben der Mühle, während Napoleon und der Zar ihre Stadtquartiere bezogen hatten.

Am 6. Juli schlug die Stunde des Abschieds. Eine Briefstelle aus jener Zeit gibt Aufschluß über die ‚Großzügigkeit' Napoleons in persönlichen wirtschaftlichen Dingen. Zar Alexander schenkte seinem Quartierwirt einen kostbaren Brillantring im Werte von 1100 Talern und 200 Gold-Dukaten. „Von mir", so schreibt der Quartierwirt Napoleons, Justizrat Siehr, „wurde keine Notiz genommen, doch mir bleibt die Ehre, länger als zwei Wochen den Kaiser beherbergt zu haben . . ."

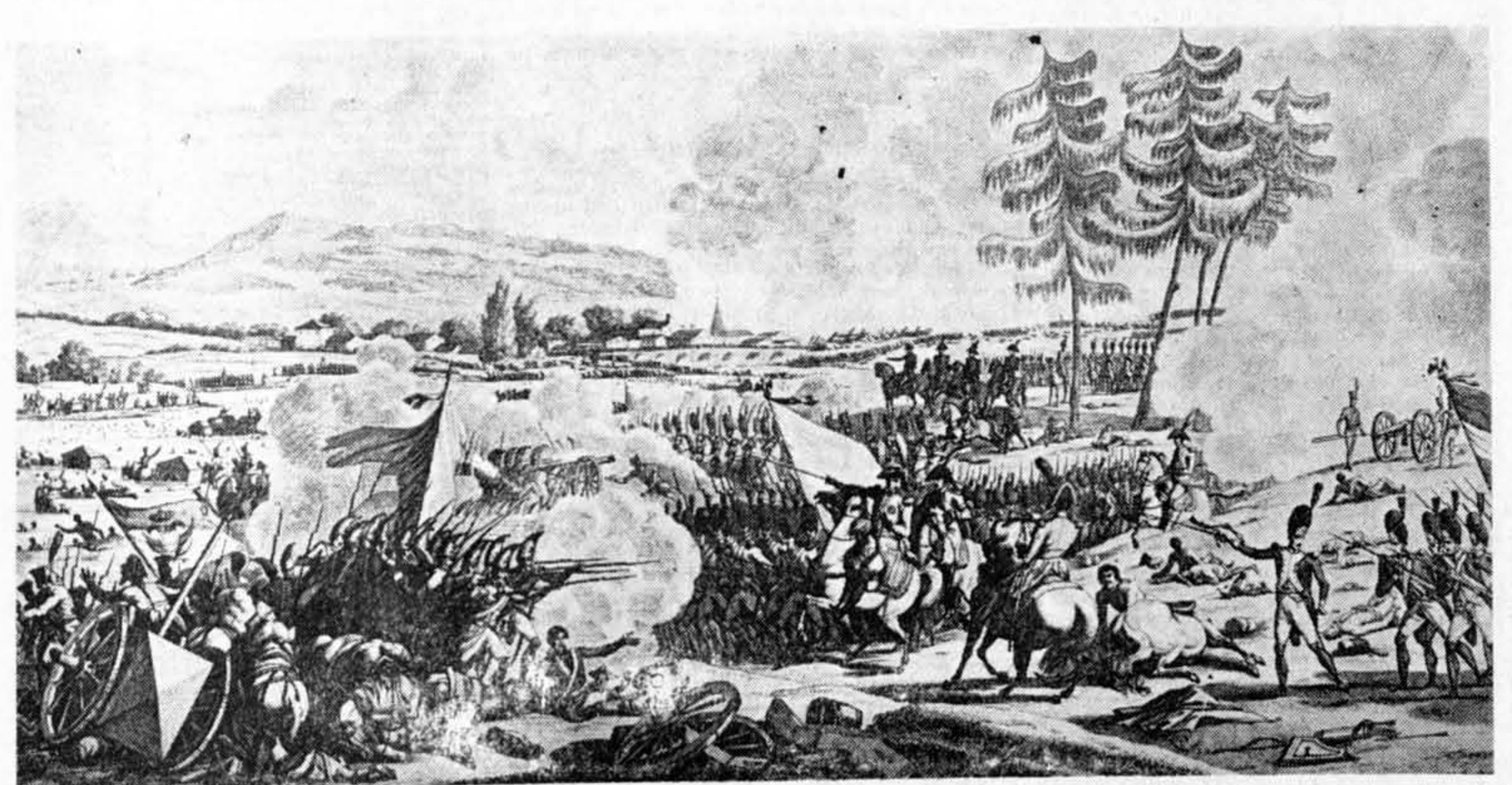
Die aufs härteste mitgenommene — mittlerweile wie gesagt als „neutral" erklärte — Stadt Tilsit atmete auf, als die drückende Einquartierung ein Ende fand. Den prächtigen Anblick französischer und russischer Garden konnte man schon verschmerzen; von der preußischen Armee hatte nur ein knappes Bataillon der späteren 3. Grenadiere des damaligen Regiments Prinz Heinrich zuletzt in Tilsit Quartier bezogen.

Königsberg — 12. bis 16. Juni 1812

Fünf Jahre später zur gleichen Jahreszeit, in dem besonders heißen Juni 1812, glichen viele Gegenden Ostpreußens gewaltigen Heereslagern: der Aufmarsch der ‚Großen Armee' Napoleons gegen Rußland war im vollen Gange.

Für einige Tage hatte sich der Kaiser Königsberg als Hauptquartier ausersehen. Am Nachmittag des 10. Juni, einem Freitag, zog er ohne jedes Gepränge in die Stadt ein — es war kein Staatsbesuch, sondern Königsberg war eben nur Feldzugsquartier. Er kam an in seiner dunkelgrün lackierten, mit vier bretonischen Füchsen bespannten Reisekutsche, von der sich die Soldaten erzählten, sie sei ganz aus leichtem Stahl gebaut und selbst der schlechteste Weg könne ihr nichts anhaben. Begleitet wurde der Zug, wie üblich, von je einer halben Schwadron

(Fortsetzung auf Seite 12)



Die Schlacht von Friedland am 14. Juni 1807 nach einem französischen Stich von Swebach/Pigeot (um 1810).

Schluß von Seite 11

Garde-Jäger zu Pferde und Elite-Gendarmen. Neben der Kutsche ritt der Mameluck Rustan in seiner orientalischen Tracht; dann folgten viele Kutschen des Stabes, vor allem aber der nie fehlende Wagen des Service topografique mit allen notwendigen Karten, Plänen und Landesbeschreibungen, sowie auch der Frühstückswagen, dessen Inhalt jederzeit zum Verzehren bereit sein mußte, denn der Kaiser liebte es, auf seinen langen Fahrten irgendwo an einer schönen Stelle etwas zu sich zu nehmen. Er war ein sehr rascher Esser, abgesehen von Hoffestlichkeiten durfte bei ihm keine Mahlzeit länger als 15 Minuten dauern. Alle die vielen netten ostpreußischen Histörchen von alten Dorfwirtshäusern, in denen der Kaiser damals abgestiegen sein soll, dürften ebenso auf Legenden beruhen wie die Gerüchte über die 1812 beim Rückzug aus Rußland vergrabenen französischen Kriegskassen.

Ob bei Napoleons Ankunft in Königsberg die Glocken läuteten, ist nicht festzustellen. Unmöglich wäre das nicht, denn der Kaiser kam ja nicht als Feind; Preußen hatte sich unter Zwang mit ihm gegen Rußland verbünden müssen. Zweifellos aber war der Empfang von seiten der Königsberger sehr kühl, man nahm recht wenig Notiz von der langen Einzugskolonne. In Dresden — woher man kam — und in Posen war Napoleon mit lautem Jubel begrüßt worden; kein Wunder, daß er bei dieser Ankunft ein ziemlich unmutiges Gesicht machte.

Quartier auf den Hufen

Zunächst stieg er am Schloß aus. In aller Eile hatten noch am Tage vorher alle die dort untergebrachten Ämter mit ihren jahrhundertealten Akten jammernd das Feld räumen müssen, denn Napoleon und sein Stab brauchten jedesmal eine Menge Platz. Aber Napoleon gefiel als Quartier das ungemütliche, mäßig ausgestattete Schloß nicht; der preußische Königshof hatte sich in den Notjahren ja teilweise Möbel von reichen Bürgern geliehen. Der Kaiser war durch seinen labilen Gesundheitszustand gezwungen, nach Möglichkeit jeden Morgen und jeden Abend ein heißes Bad zu nehmen. Das alles war schwierig in dem alten Bau. So fuhr er denn am gleichen Abend noch nach den Hufen, um sich den Landsitz anzusehen, worin im Sommer die preußische Königsfamilie gewohnt hatte. Aber das schlichte Busoltsche Haus (später Luisenwahl) war viel zu klein und der getreue (nach 1813/14 aber sehr ungetreue) Rustan schrieb mit Kreide an die Tür: „Quel misérable château!" (Welch elendes Schloß!) der Leib-Mameluck Rustan war übrigens dem Kaiser während seines Feldzuges in Ägpten 1799 von einem muselmanischen Machthaber als Eigentum geschenkt worden; er weigerte sich 1814, seinen Herrn nach Elba zu begleiten.

Wie es nun unter Napoleon im Schloß weiter ging, darüber besitzen wir einen ganz vorzüglichen Berichterstatter in dem damaligen Polizeirat, dem späteren Polizeipräsidenten Schmidt. Seine in einem Bändchen niedergelegten Erinnerungen sind mit der Königsberger Stadtbibliothek im Flammenmeer von 1944 zugrunde gegangen, doch haben sich zum Glück einige Auszüge in meinen wenigen geretteten Akten erhalten. Schmidt hatte das mühevolle Dezernat für Einquartierungen, daher blieb er Tag und Nacht bis zur Erschöpfung dauernd mit Soldaten aller, auch der höchsten Dienststellen in Berührung und gewann viele Einblicke. So erzählt er auch zum Beispiel, daß im Moskowitersaal des Schlosses wohl an die dreißig Tische aufgestellt waren, an deren jedem zwei bis drei Offiziere des Generalstabes arbeiteten. Der Chef des Stabes, der in seiner Art geniale General Berthier, den der Kaiser nie entbehren mochte, ging herum, wobei der große Mann nach seiner komischen Gewohnheit an den Fingernägeln herum kaute, und gab hier und da einen Befehl als Direktive zur Ausarbeitung. In der Mitte des Saales stand Napoleon in seiner dunkelgrünen Uniform mit verschränkten Armen, hielt kurze Rücksprachen und warf hin und wieder eine Bemerkung oder eine besondere Anweisung hin.

Der Kaiser hatte seine Armee wohl aufs prächtigste mit Uniformen ausgestattet, er selbst aber trug niemals eine der prunkvollen Reiteruniformen oder den Uniformfrack seiner Stammtruppe, der Artillerie oder des Ingenieurkorps. Stets sah man ihn auch in Königsberg in einem einfachen grünen Rock der Jäger zu Pferde oder im blauen Rock der Garde-Grenadiere mit weißen Rabatten.

Hastige Mahlzeiten

Unser Polizeirat Schmidt hatte auch Gelegenheit, das Mittagessen des großen kaiserlichen Stabes zu beobachten. Es wurde nicht etwa in einem besonderen Raum aufgetragen, sondern jeder aß und trank an seinem Arbeitsplatz oder wo er sonst eine ruhige Stelle fand. Auch beim Essen ging es nach der so oft gehörten Mahnung des Kaisers: „vitesse, vitesse!" (Schnelligkeit, Schnelligkeit!) Alle Gänge wurden auf einmal hereingetragen und in aller Hast verzehrt. Schmidt wunderte sich, wie viele herrliche verschiedene Gerichte die französischen Köche aus einem braven ostpreußischen Rind zu zaubern verstanden.

An den Vormittagen seines Aufenthalts unternahm der Kaiser auch kurze Ritte, wobei ein preußischer Gendarm als Wegweiser voraus ritt. So besah er sich das trostlose Trümmerfeld der großen Brandkatastrophe von 1811 und besichtigte die für den Nachschub der Großen Armee vor dem Friedländer Tor angelegten Backöfen, die nach unserer Erinnerung noch nach 1900 teilweise zu sehen waren. Einmal hielt er auch eine Parole ab am ‚Lauth'schen Wäldchen', also auf dem Devauer Platz. Im Schloßhof ließ er sich immer wieder Einheiten seiner Regimenter vorstellen, und man konnte seine eigenartigen Gewohnheiten feststellen, wenn er seinem Gesprächspartner einen Rockknopf abdrehte oder ihn empfindlich am Ohrläppchen zwickte, falls er besonders guter Laune war. Auf seinen Ritten durch die Stadt nahm er ebensowenig Notiz von den Einwohnern wie diese im allgemeinen von ihm. Als er aber einmal einen alten Invaliden mit Zopf und friderizianischer Uniform bemerkte, der auf ihn losschimpfte, lachte er nur und ließ dem Alten ein Goldstück überreichen.

So etwas hätte die frostige Stimmung der Königsberger etwas dämpfen können, aber ein neuer Vorfall verursachte erbitterte Aufregung. Bei seinem Ausritt am 14. Juni sah der Kaiser auf dem Paradeplatz zwei zum Appell angetretene preußische Artillerie-Kompanien, die für die Festung Graudenz bestimmt waren. Der Kaiser befahl, die Kompanien seien sofort zu mobilisieren und hätten sich am nächsten Morgen um 6 Uhr in Kriegsausrüstung beim Kommandeur der Garde-Artillerie zu melden. Er selber verlangte persönliche Vollzugsmeldung. Das war nicht nur unmenschlich gegen die armen Artilleristen gehandelt, sondern stellte auch einen glatten Vertragsbruch dar, denn Preußen hatte längst sein vertragsmäßig festgelegtes Kontingent zur ‚Großen Armee' bis zum letzten Gamaschenknopf gestellt.

Aber Befehl des allmächtigen Kaisers war Befehl. Während die Kanoniere in aller Hast eingekleidet wurden, blieb es dem braven Polizeirat überlassen, in wenigen Stunden die nötigen Fahrzeuge sowie deren Fahrer, die sogenannten Artillerie-Knechte, zusammenzubringen. Man kann sich diese Schwierigkeiten gut vorstellen. Aber es gelang, und um 4 Uhr morgens konnte sich der völlig erledigte Polizeirat ins Schloß schleppen, um dem Kaiser die Ausführung seines Befehles zu melden. Mit Mühe arbeitete er sich auch durch zum Arbeitszimmer, vor dem Tür, wie stets, Rustan auf einem Lager ruhte. Der Kaiser hatte bis in die Nacht hinein gearbeitet; die Kerzen in den zahlreichen Leuchtern waren fast alle ausgebrannt. Napoleon ruhte in einem sommerheißen Zimmer in voller Uniform, nur die Knöpfe geöffnet, und mit einer leichten Seidendecke bedeckt, auf dem Sofa. Überall lagen Karten und Pläne herum. Schmidt brachte seine Meldung an, der Kaiser sagte nur schlaftrunken „Eh bien" und drehte sich auf die andere Seite. Mit diesem gleichgültigen „Eh bien" war das Schicksal für zweihundert ostpreußische Artilleristen besiegelt. Die straff gegliederte Garde-Artillerie betrachtete sie, da sie ohne Geschütze eintrafen, nur als lästiges Anhängsel. Während des ganzen Feldzuges wurde sie, wie ihre bis 1945 noch erhaltenen Kriegstagebücher nachwiesen, nur immer hin und her geschubst — ich finde keinen treffenderen Ausdruck. Keine Stelle sorgte auch nur einigermaßen für sie. Kurzum, sie verkamen nutzlos zwischen den Rädern des großen Krieges. Von den zweihundert Mann kehrten nur knapp dreißig nach der großen Katastrophe in die Heimat zurück.

Schweigender Auszug

Oft hatte der Kaiser an den Fenstern des Unfried-Baues im Schloß gestanden und hinabgeschaut auf die endlosen Kolonnen der Regimenter, die den Schloßberg hinaufmarschierten. Aber merkwürdigerweise zog entgegen jeder sonstiger Gewohnheit, wie alle Zeugen berichten, alles stumm und still vorbei, kein freudiges „Vive l'Empereur!" ertönte — es war, als ob die Truppe ihr furchtbares Schicksal ahnte. Mit Fernrohr und Lorgnon beobachtete der leicht kurzsichtige Kaiser über die Dächer hinweg die Staubwolken der Artillerie und der Trosse, die ostwärts der Stadt bei Palmburg und Arnau auf Pontonbrücken den Pregel auf dem Wege nach Insterburg überschritten.

Am frühen Morgen des 16. Juni um 2 Uhr fuhr der Kaiser mit seinem Gefolge vom Schloß ab, durch das Gumbinnensche (später Sackheimer) Tor, um Wehlau und Insterburg zu erreichen. Dort sollte eine große Heerschau stattfinden. Allzu viele Segenswünsche der guten Königsberger haben seine Fahrt kaum begleitet haben. Man kannte eben hier in Ostpreußen das große russische Reich, seine Weiten und Möglichkeiten doch besser, als der Westen es sich vorstellen konnte. Und vielleicht ahnte man auch schon etwas von dem bevorstehenden Schicksal der ‚Großen Armee'.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatstadt angeben.

Allenstein-Land

Kranzniederlegung in Göttingen

Auch in diesem Jahr legen wir im Ehrenhain zu Göttingen am 7. September einen Kranz zum Gedenken an unsere gefallenen und vermißten Soldaten aus beiden Weltkriegen nieder. Jeder Landsmann kann außerdem gegen Einsendung von 2,— DM auf Postscheckkonto Hannover 878 18 oder Überweisung auf Kreissparkasse Göttingen Konto Nr. 4641 für Landsmannschaft Ostpr. Göttingen Stadt und Land e. V. einen Blumenstrauß mit dem Namen des Gefallenen oder Vermißten niederlegen lassen. Auch für unbekannte Soldaten, zum Beispiel als Dank für eigene Bewahrung, werden Sträuße ausgelegt.

Druckschriften hierzu werden auf Verlangen gegen Portoerstattung zugesandt.

Nach der Feierstunde, etwa 12 Uhr, wollen wir vom Heimatkreis uns treffen. Das Lokal wird in der nächsten Folge angegeben.

Bruno Krämer
Heimatkartei Ldkr. Allenstein
3012 Langenhagen (Han)
Schnittenhorn 6 (Haus Wartenburg)

Angerapp

Kreistreffen

Nach dem Bundestreffen in Essen finden weitere, nachstehend aufgeführte Kreistreffen statt:

In Hamburg am Sonntag, 31. August

Restaurant Remter, Hamburg 36, Neue Rabenstraße 27, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Dammtor. Beginn: 11 Uhr. Ich bitte, das Mittagessen im Tagungslokal einzunehmen.

Lm. Teßmer bittet um die Teilnahme zahlreicher ehemaliger Oberschüler zwecks Vorplanung eines Großtreffens der Traditionsgemeinschaft in der Patenstadt Mettmann.

In Stuttgart am Sonntag, 14. September

Hotel-Restaurant „Doggenburg", Stuttgart-N., Herdweg 117. Das Lokal ist zu erreichen mit der Straßenbahn — Linie 10 ab Hauptbahnhof bis Doggenburg. Beginn 11 Uhr. Ich bitte, das Mittagessen im Tagungslokal einzunehmen.

Hiermit lade ich Sie zu unserem Treffen ein.

Unterstützen Sie die Arbeit der Kreisvertretung durch Ihre Teilnahme. Sie legen damit gleichzeitig ein Bekenntnis zu unserer Heimat ab.

Carl-Heinz Czerlinski, Kreisvertreter
401 Hilden, Mozartstraße 37

Gerdauen

Hiermit lade ich erneut zu dem am 24. August in Bremen-Arbergen stattfindenden Hauptkreistreffen ein. Ich bitte um zahlreiches Erscheinen.

Tagungsstätte ist Grothenn's Gasthaus, Arberger Heerstraße 101. Das Lokal ist schon ab 9 Uhr geöffnet. Für die Zeit von 11.30 bis 13.30 Uhr ist die Ausgabe von Mittagessen nach Karte gewährleistet. Vor und nach der Mittagszeit stehen auch Kleingerichte sowie Kuchen und Kaffee zum Verzehr bereit.

Von 14 bis 15 Uhr findet eine Heimatfeierstunde statt, an der auch Vertreter unserer Paten aus Kreis und Stadt Rendsburg teilnehmen werden.

Dem Treffen geht am Sonnabend, 23. August, in Bremen eine Sitzung der Kreisvertretung voraus. Landsleute, die in Bremen anläßlich des Treffens übernachten ist daher die Möglichkeit zu einem Treffen schon am Sonnabendabend im Bremer Ratskeller gegeben.

Grothenn's Gasthaus in Bremen-Arbergen ist wie folgt zu erreichen: Ab Hauptbahnhof mit Straßenbahnlinie 10, Richtung Georg-Bitter-Straße. Umsteigestelle Sielwall in Straßenbahnlinie 2, Richtung Sebaldsbrück bis Endstation. Dann Buslinie 40, Richtung Mahndorf Haltestelle vor Grothenn's Gasthaus. Ab Autobahn aus Richtung Hamburg, Hannover und Bremerhaven: Abfahrt Mahndorf; aus Richtung Oldenburg und Osnabrück: Abfahrt Hemelingen.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

An alle Ortsvertreter der Kreisgemeinschaft

Seit April läuft die Aktion zur Erfassung aller ehemaligen Einwohner unseres Heimatkreises und deren Nachkommen. In einem besonderen Rundschreiben wurde Ihnen das Ziel und der Umfang dieses Vorhabens sowie Ihre Aufgaben bei der Durchführung der listenmäßigen Erfassung unserer Landsleute mitgeteilt.

Nachdem an dieser Sache etwa vier Monate gearbeitet wurde, ist es an der Zeit, eine erste Bestandsaufnahme über den Erfolg dieser Aktion vorzunehmen. Außerdem soll bei der Kreistagssitzung am 6. September in Bielefeld über den Stand der Arbeiten berichtet werden.

Ich bitte Sie, Ihrem zuständigen Bezirksvertreter bis spätestens 15. August zu berichten und dabei folgende Fragen zu beantworten:

1. Wieviel Familienlisten haben Sie bis jetzt an Angehörige Ihrer Heimatgemeinde verschickt?
2. Zahl der unzustellbar zurückgekommenen Familienlisten?
3. Zahl der ordnungsgemäß ausgefüllten Familienlisten und Zahl der in diesen Listen erfaßten lebenden und bereits verstorbenen Landsleute?
4. Zahl der eingesandten Familienlisten, die unvollständig ausgefüllt und daher für den vorgesehenen Zweck nicht brauchbar sind?
5. Wieviel Prozent der ehemaligen Einwohner Ihres Heimatortes einschließlich der Nachkommen sind nach Ihrer Schätzung bis jetzt erfaßt worden?
6. Wie beurteilen Sie die weiteren Erfolgsaussichten dieser Erfassungsaktion? Werden Sie nach Ihrer Schätzung 50 Prozent, 75 Prozent oder 90 Prozent und mehr Ihrer Landsleute erfassen können? Hierzu wäre eine Voraussage über den Zeitpunkt der Fertigstellung der endgültigen Gemeinde-Einwohnerlisten sehr wertvoll.

Die Schwierigkeiten, auf die Sie bei der Durchführung dieser Erfassungsaktion stoßen, sind hinreichend bekannt. Ich bitte Sie, trotzdem keine Mühe und Arbeit zu scheuen, um zu einem größtmöglichen Erfolg zu kommen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich, wie bereits in dem Rundschreiben ausgeführt, darauf hinweisen, daß Ihnen die dadurch entstehenden Portokosten nach Abschluß der Erfassungsaktion erstattet werden. Weiter möchte ich darauf hinweisen, daß ein Versand der Familienlisten an Landsleute in Mitteldeutschland nicht ratsam ist. Von diesen Landsleuten müssen die erforderlichen Angaben auf eine andere, unauffälligere Art beschafft werden.

Ich möchte meinen Aufruf an Sie schließen mit einem herzlichen Dank für die bisher von Ihnen geleistete Arbeit.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
2 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168

Johannisburg

Treffen in Dortmund

Unser nächstes Treffen findet am Sonntag, 31. August, in Dortmund, Reinoldigaststätten, statt. Sie sind ab Hbf. in fünf Minuten Fußmarsch zu erreichen. Richtungsziel: die Reinoldikirche. Das folgende Treffen ist am 7. September in Hannover, Limmerbrunnen.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
5351 Kommern-Süd, Am Bruch 10
Telefon 0 24 43 / 27 88

Königsberg-Stadt

Roßgärter Mittelschule

Wie in unserem letzten Rundbrief angekündigt, findet nun unser erster gemütlicher Abend für alle Ehemaligen, die im Hamburger Raum wohnen, am Sonnabend, 13. September, in Hamburg-Wandsbek statt. Für uns ist dort im Haus Lackemann, Wandsbeker Marktplatz, Hinterm Stern 14, ab 18 Uhr ein Klubraum reserviert. Das Trefflokal befindet sich nur zwei Minuten von der U-Bahn-Station Wandsbek-Markt entfernt (Fußweg). Außerdem ist ausreichend Parkmöglichkeit vor dem Haus vorhanden.

Ich lade zu diesem Treffen ein und hoffe, recht viele, auch mit Angehörigen, begrüßen zu können.

Hans Zieske
2000 Hamburg 43, Tarnowitzer Weg 12

Staatl. Hufenoberschule für Mädchen

Unser diesjähriges Treffen mit der Patenschule Frau-Rat-Goethe-Gymnasium, Duisburg, Landgerichtsstraße 17, findet am Sonnabend, 6. September, statt. Um 16.30 Uhr Kaffeetafel in der Schulkantine (Eingang Schulhof).

Am Sonntag, 7. September, treffen wir Ehemaligen uns wie üblich ab 12 Uhr im Hauptbahnhofsrestaurant Duisburg zu Mittag und Kaffee.

Auf zahlreiches Erscheinen hofft mit herzlichem Gruß

Hildegard Schmidt
477 Soest, jetzt Neliksgasse 1
Telefon 0 29 21 / 35 86

Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter

Im Notendienst des Vereins Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter wurde dieser Tage die 100. Komposition eines ostpreußischen Komponisten zum Versand gebracht. Sie ging nach Rotterdam in Holland. Die nächsten Lichtbildervorträge über die Themen „Das Musikleben in Ostpreußen" und „Ostpreußen — ein europäischer Brückenschlag im Reich der Musik" sind für September, Oktober und November in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen vorgesehen, am 14. November außerdem in Bremerhaven. — Der Förderkreis I Salzgitter des Vereins traf sich in Salzgitter-Gebhardshagen. Der aus dem Memelland stammende Heinrich Malwitz wurde einstimmig zum Ehrenvorsitzenden der Vereinigung gewählt.

Gerhard Staff
332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47

In Herborn/Dill verstarb im begnadeten 87. Lebensjahr am 12. Juli Oberschulrat Dr. Ernst Kätelhön. Bruder eines bedeutenden Graphikers, der als einer der ersten den Bergbau und die Industrie künstlerisch gestaltet hat, kam er nach seinem Universitätsstudium als junger Lehrer für Geschichte und Sport an das Altstädtische Gymnasium nach Königsberg. Beredt wußte Kätelhön von Männern wie Stadtschulrat Stettiner, Direktor Dirichlet u. a. zu erzählen. Nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Offizier bei den Kulmern Jägern wirkte er wiederum am Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg. In diesen Nachkriegsjahren ist er auch über ein Jahrzehnt als Vorsitzender des Königsberger Männerturnvereins tätig gewesen. Der geborene Hesse hatte Ostpreußen lieb gewonnen und war hier fest verwurzelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat er dann noch in Braunschweig, am Tegernsee und zuletzt in Herborn gewirkt. Dort hat er noch in hohem Alter eine Art Volkshochschule für alte Leute betrieben. An den Geschicken Ostpreußens und seiner alten Schule nahm Dr. Kätelhön echten Anteil; er fehlte auf keinem Schul- und Klassentreffen. M.

Labiau

Hauptkreistreffen im Patenkreis

Nochmals geben wir die Zugverbindungen zum Hauptkreistreffen im Patenkreis Land Hadeln, Wingst, Waldschlößchen Möller — Bahnstation Höftgrube — bekannt. Von der Bahnstation sind es 1000 m bis zum Trefflokal. Auch Taxen können nach Anmeldung am Bahnhof zur Verfügung stehen.

Hinfahrt: ab Hamburg 6.15, an Höftgrube 7.57; ab Hamburg 7.05, an Höftgrube 8.22; ab Hamburg 8.10, an Höftgrube 9.28.

Rückfahrt: ab Höftgrube 17.25, an Hamburg 19.09; ab Höftgrube 19.42, an Hamburg 20.54.

Autofahrer benutzen die Bundesstraße B 73 bis Höftgrube-Bahnhof oder Wingst. Dort Abzweigschilder nach Wingst-Dobrock.

Die Heimatgedenkstunde beginnt um 11.30 Uhr.

Auf Wiedersehen beim Heimatkreistreffen!

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt, Postfach 42

Memel, Heydekrug und Pogegen

Ostseetreffen am 31. August in Travemünde

Am Sonntag, 31. August, findet das diesjährige Ostseetreffen im Kursaal Travemünde statt, zu dem die AdM-Kreisgruppe Lübeck sehr herzlich einlädt. Das Treffen beginnt mit einer kleinen Feierstunde um 11 Uhr im großen Saal des Kursaals. Die Festansprache hält MdB Helmut Wendelborn. Der 1. Vors. des Lübecker BdH wird an die Rückgliederung des Memellandes an Ostpreußen vor 30 Jahren erinnern. Musikalische Darbietungen und Rezitationen werden das Programm auflockern. Im Parkhotel können die Landsleute ein preisgünstiges Mittagessen einnehmen. Verhandlungen mit anderen Gaststätten werden noch geführt.

Um 15 Uhr bieten Ihnen die Veranstaltungsleiter ein „Buntes Programm". Günther Pods hat sich freundlicherweise bereit erklärt, sich mit seinem preisgekrönten Lübecker Kammerchor zur Verfügung zu stellen. Eine DJO-Jugendgruppe zeigt Volkstänze. Um 16 Uhr tritt der Kammerchor im Rahmen des Kurkonzerts in der Musikmuschel auf dem Brüggemannplatz noch einmal auf, wo ein sehr anspruchsvolles Programm geboten wird.

Ab 17 Uhr spielt die Neptun-Band zum Tanz auf, eine Band, die bei den Travemünder Kurgästen bekannt und beliebt ist und die allen Erwartungen entspricht, die junge Leute an eine gute Tanzkapelle stellen. Darum unser Aufruf an alle jungen Landsleute: Begleiten Sie Ihre Eltern nach Travemünde. In dem eleganten Kursaal können Sie einmal unbeschwert nach den Klängen tanzen, nach denen sich sonst ein internationales Kurpublikum wiegt.

Unserer Veranstaltung sind zahlreiche Ausstellungen angeschlossen. Die Vorstandsmitglieder bastelten in ihrer knappen Freizeit getreue Nachbildungen berühmter ostdeutscher Bauwerke. Der „Memeler Markt" verhalf einer Lübecker DJO-Mädelgruppe zum Preis für Bastelarbeit. Bedeutende Verlage zeigen uns eine Reihe von Werken ostpreußischer Autoren der Gegenwart und Vergangenheit.

Merken Sie sich den 31. August in Ihrem Kalender vor.

Dora Janz-Skerat
24 Travemünde 1, Backbord 5

Neidenburg

Gerhard Knieß, Heimatpfleger für Vorgeschichte des Kreises Neidenburg, 60 Jahre

Am 16. August begeht Lm. Gerhard Knieß, jetzt wohnhaft Bremerhaven-Mitte, Bürgermeister-Smid-Straße, Briefanschrift: Postfach 2085, seinen sechzigsten Geburtstag. Die Neidenburger kennen Gerhard Knieß nicht nur persönlich, sondern auch durch seine Arbeiten als Heimatpfleger vor der Vertreibung und die Landsleute des Kreises durch die vielen heimatkundlichen Artikel im Neidenburger Heimatbrief. Durch seine Arbeiten ist die Kreisgeschichte maßgeblich beeinflußt worden. So wurden viele wichtige Dinge über die Heimat und ihre Geschichte den Landsleuten zugänglich gemacht. Wir wünschen Landsmann Knieß noch jahrzehntelange Gesundheit und Rüstigkeit, damit er für die Vorgeschichte seines Heimatkreises weiterhin Ersprießliches leisten kann.

Exemplare von Heimatbrief 41 gesucht

Das Heft 41 des Neidenburger Heimatbriefes ist vergriffen. Dadurch fehlen einige Exemplare für Archiv-Zwecke.

Wer kann uns diese Nr. abgeben? Es ist die Ausgabe mit dem Aufruf zum Jahr der Menschenrechte, erschienen im Sommer 1965.

Paul Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postfach 502

Osterode

Kreisrundbrief

Folge 30 der Osteroder Zeitung ist nunmehr zum letzten Male durch den Herausgeber, unseren verehrten Altmeister Dr. Kowalski, versandt worden. Auch dieses Blättchen, wie er es immer bezeichnet, ist überaus inhaltsreich und interessant mit Heimatbildern versehen. Den Dank für die so mühevolle Arbeit bei der Herausgabe der „O.Z.", die sich über 15 Jahre erstreckt hat, können wir am besten damit abstatten, daß wir das gleiche Vertrauen und die gleiche Treue, die Dr. Kowalski erwiesen wurde, nunmehr auf den von ihm erwählten und erprobten Nachfolger übertragen. Dessen Anschrift ist: Klaus Bürger, Stud.-Assessor, 225 Husum, Rungholtstraße 65/11 (Heimatort Locken).

Sollte die Folge 30 aus postalischen oder anderen Gründen einzelne Empfänger nicht erreicht haben.

Fortsetzung Seite 14

Unsere Leichtathleten wieder dabei

Ostpreußische Traditionswettkämpfe in Düsseldorf

Die 17. Traditionswettkämpfe der ostdeutschen Leichtathleten mit einem Wiedersehen werden in Düsseldorf, in den Tagen vom 15. bis 17. August, stattfinden, und zwar im Rahmen der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften. Vielleicht ist es die letzte Begegnung für die ostpreußischen, westpreußischen und Danziger Leichtathleten. Grund: Die geringen finanziellen Mittel reichen trotz der dankenswerten Unterstützung durch den BdV, das Land Nordrhein-Westfalen und einige Kreisgemeinschaften nicht aus, auch nur einen angemessenen Zuschuß zu den Reisekosten, der Unterkunft und Verpflegung zu geben. Auch der größte Teil der älteren Sportidealisten hat es aufgegeben, angesichts dieser schwierigen finanziellen Lage organisatorisch weiter mitzuarbeiten.

Trotz aller Hemmnisse wollen die Ost- und Westpreußen in Düsseldorf versuchen, besser als im Vorjahr abzuschneiden. Bis 1967 war Ostpreußen stets an der Spitze, was die Anzahl der Teilnehmer und ihre Leistung betraf; 1968 in Berlin waren es die Schlesier und Pommern, die Ostpreußen so manchen Sieg wegschnappten und die vor allem die Verbandsstaffel und den Mannschaftsfünfkampf gewannen. Nur in der Altersklasse dominiert Ostpreußen noch und dürfte auch zum 15. Mal hintereinander die Traditionsstaffel gewinnen.

Zum ersten Male wird seit 1966 wieder eine ostpreußische Jugendstaffel starten; dank einer Spende konnten die Kosten für diese vier Jugendlichen übernommen werden. Etwa 45 Ostpreußen und 10 Westpreußen und Danziger dürften ihre Meldungen erfüllen. Wir finden darunter erfreulicherweise auch einige Meisterschaftsteilnehmer wie Sybille Herrmann (Bartenstein), Jutta Schachler (Lötzen), Hubertus Lemke (Königsberg) und auch Udo Philipp (Königsberg), Jürgen Schmidt (Allenstein) und Dietrich Sohn (Braunsberg). Den 1000-Meter-Wanderpreis will der Vorjahrsgewinner Jörg Erdmann (Tilsit) hoffentlich mit Erfolg verteidigen.

Von den weiteren Teilnehmern sollen vor allem Hahn (Königsberg), Kulinna (Lyck), Marchlowitz (Allenstein), Schantowski (Ortelsburg) und Schweitzer (Königsberg) in der Männerklasse sowie Eichstedt und Hildebrandt (Königsberg), Kucklick (Lyck), Schlegel (Heilsberg) und Groß (Königsberg) in den Altersklassen günstig abschneiden können.

Bei den Meisterschaften werden folgende Ost- und Westpreußen und Danziger in den DLV-Vereinen um Meistertitel kämpfen: Schmidtke (Königsberg), Jurkschat (Memel), Kinder (Königsberg), Tümmler (Thorn), Lutz Philipp (Königsberg), Schilkowski (Danzig), Schüßler (Goldap), Hennig (Tapiau), J. Schmidt (Insterburg), Salomon (Danzig), Heide Rosendahl (Tilsit), Karin Welsch (Memel) und andere.



Fast fünfzig Jahre ist es her

Unser Foto zeigt die Mitglieder des Sportvereins Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, zu Beginn der zwanziger Jahre: in der Mitte (mit Bart) Postmeister Albrecht, der Gründer des Vereins, der auch in Groß Friedrichsdorf eine der ersten Jugendherbergen schuf. Vorn links Kurt Zentarra und seine Schwester Hildegard. Wer von den Abgebildeten lebt noch? Über ein Lebenszeichen freut sich Georg Hugo Erzigkeit, 4801 Versmold, Berliner Straße 31.

Das Programm unserer Veranstaltungen:

Freitag, 15. August:

16.00 Uhr, erweiterte Vorstandsitzung im Haus Deutscher Osten, Düsseldorf;

18.00 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus Deutscher Osten, Düsseldorf.

Sonnabend, 16. August:

10.00 bis 13.00 Uhr, Traditionswettkämpfe im Rather Waldstadion;

15.00 Uhr, Deutsche Meisterschaften im Rheinstadion;

19.30 Uhr, Wiedersehenstreffen mit Siegerehrung und Tanz im Saal des Kolpinghauses, Bilkerstraße 36. (Eintritt frei.)

Sonntag, 17. August:

10.00 Uhr, freie Stadtrundfahrt für Aktive und Inaktive ab Omnibusbahnhof (am Hauptbahnhof);

15.00 Uhr, Deutsche Meisterschaften im Rheinstadion.

---neues vom sport---

Vor 20 Jahren in Hamburg-Blankenese, vom 5. bis 7. August 1949, führten die Königsberger Rasensportvereine ihr erstes Wiedersehenstreffen mit sportlichen Wettkämpfen durch. Willi Krawzick-VfB und Hans Schemionnek-Asco, die heute noch ihre Vereine führen, sowie Bruno Romahn (†)/Pr.-Samland und Alfred Eisenblätter/Rasensport Preußen hatten ihre Vereinsmitglieder von nah und fern zusammengetrommelt, Leichtathletik, Hand- und Fußball, Hafenrundfahrt und Treffen im Winterhuder Fährhaus sowie auf dem Süllberg standen auf dem reichhaltigen Programm.

Im Aktuellen Sportstudio des Fernsehens sah man, wie vor 33 Jahren bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin Erwin Blask-Lötzen mit 55,04 m im Hammerwerfen den Deutschen Rekord verbesserte und der Hamburger Karl Hein mit 56,49 m noch weiter warf, Olympiasieger wurde und Erwin Blask so „nur" die Silbermedaille gewann.

Gute Fortschritte macht die Genesung des Königsberger Olympiaturners Jürgen Bischof nach seiner Achillessehnen-Operation im März. „An meinem Geburtstag, am 24. September, bin ich wieder fit", meinte Bischof. Die Ärzte glauben, daß es mit der völligen Genesung nicht ganz so schnell gehen wird. Bischof wird am 24. September 28 Jahre alt.

Das Debut des neuen Deutschland-Achters mit Ruderern aus sechs Städten, darunter dem 22jährigen Braunsberger Manfred Weinreich/Emden war weit erfolgreicher, als man nach gemeinsamem Training an drei Wochenenden erwarten konnte. Der Achter, zum erstenmal am Start und sofort mit Weltklassebooten bei der internationalen Regatta in Amsterdam, erreichte einen dritten Platz hinter zwei russischen Achtern (Wilna und Moskau) und einen zweiten Platz hinter dem russischen Marineachter vor den weiteren englischen und holländischen Booten und dem Prager Dukla-Achter. Die schnellste Zeit des deutschen Bootes: 5 : 52,13 Min. Vielleicht reicht die Zeit bis zu den Europameisterschaften in Klagenfurt, um stärker als früher zum Kreis der Favoriten zu gelangen.

Kapitän der Fußballbundesliga-Elf von Borussia-Dortmund ist jetzt der 25fache Nationalspieler Siegfried Held aus dem Sudetenland. Die Dortmunder Borussen, in deren Reihen auch der Ostpreuße Dieter Kurrat steht, war in der letzten Saison vom Abstieg bedroht und will wieder zur Spitze gehören. Die ersten Probespiele gegen Arsenal-London und Fortuna Düsseldorf endeten unentschieden 2 : 2. Man hofft wieder zum Kreis der Anwärter für die Deutsche Meisterschaft zu gehören und möchte auch wieder Europapokalsieger werden.

Seine große Klasse als Tennispieler zeigte Christian Kuhnke (30), Heydekrug/Köln, auch bei den Internationalen Bayrischen Meisterschaften. Als Nr. 2 gelangte er mit Siegen über den Chilenen Rodriguez, den Exil-Ungarn Korpas und den Australier Ruffels ins Endspiel gegen den als Nr. 1 gesetzten südafrikanischen Profi, Davispokalspieler und Wimbledonsieger Bob Hewitt und unterlag diesem in vier Sätzen recht ehrenvoll.

In der Weltbestenliste 1969 nehmen einige Ostdeutsche zum Teil hervorragende Plätze ein. Heide Rosendahl/Tilsit an der Spitze im Weitsprung mit 6,64 m und im Fünfkampf auf Platz zwei mit 5023 Punkten sowie im 100 m-Hürdenlauf in 13,5 Sek., Ameli Koloska/Königsberg mit 59,86 m im Speerwerfen, Karin Illgen/Pommern mit 59,74 m im Diskuswerfen, Renate Boy-Garisch/Pillau mit 17,22 m im Kugelstoßen, Tümmler/Thorn im 1500-m-Lauf in 3 : 40,7 Min., Girke/Schlesien im 5000-m-Lauf in 13 : 37,8 Min., Beer/Schlesien im Weitsprung mit 8,07 m, Neumann/Schlesien im Dreisprung mit 16,28 m, Hoffmann/Danzig im Kugelstoßen mit 20,60 m und Wessel/Königsberg im Zehnkampf mit 7721 Punkten.

Bei den Regionalmeisterschaften in Berlin, Werdohl und Wetzlar fehlte eine Reihe der Spitzenkönner, so auch einige Ostdeutsche. Nord-, bzw. West- oder Südmeister wurden Karin Welsch/Memel im Weitsprung mit 5,95 m, Schilkowski/Danzig im Hochsprung mit 2,08 m, Lemke/Königsberg im Hochsprung mit 1,98 m, Lutz Philipp/Königsberg im 5000-m-Lauf in 14 : 30,4 Min., Wogatzky/Pommern im 3000 m Hindernislauf in 8 : 58,0 Min., Matuschewski/Schlesien im Hammerwerfen mit 64,42 m und Salomon-Danzig im Speerwerfen mit 75,76 m. Recht beachtenswerte Leistungen zeigten Jutta Schachler und Sybille Herrmann über 100 m in 11,9 und J. Schachler über 200 m in 24,2 Sek., dann Eichler/Bartenstein im Speerwerfen, J. Schmidt/Insterburg im Hammerwerfen, D. Sohn/Braunsberg im 10 000-m-Lauf und Rosemarie Fuhrmann-Nitsch/Königsberg im 800-m-Lauf und der 3 mal 800-m-Staffel.

Im belgischen Blankenberghe bei einem internationalem Sportfest startete im Diskuswerfen Klaus-Peter Hennig, Tapiau/Münster, der bereits 60,78 m geworfen hatte, und siegte mit einer Weite von 58,76 m.

W, Ge.

Mit dem Fahrrad in die weite Welt

Als ich sechs Jahre alt war, da wünschte ich mir brennend ein Fahrrad. Meine Mutter fand, es sei noch zu früh und stellte mir zwei Bedingungen: Abtrocknen-Helfen, selbst wenn manche Tasse zu Bruch ging unter meinen ungeduldigen Händen, und Radfahren-Lernen. Und tatsächlich: jeden Mittag fand ich mich freiwillig in der Küche ein, obwohl mir kaum eine Arbeit so verhaßt war wie diese, und tat sie schließlich sogar gern, weil ich dabei davon träumen konnte, einmal auf zwei Rädern durch die Gegend zu flitzen. Die zweite Bedingung war schwieriger zu erfüllen. Aber als ich dem alten Ernst auf unserem Hof von meinem Kummer erzählte, da schob er seine Piep von einem Mundwinkel in den anderen, kletterte auf die Lucht, blieb lange oben und kam schließlich mit einem merkwürdigen Gestell zurück, das sich als ein uraltes Herrenfahrrad entpuppte. Der Ernst war ein Tüftler, und er brachte Abend für Abend damit zu, dieses verbogene Gestell fahrtüchtig zu machen.

An einem Sonnabend im August war es endlich so weit: der Ernst drehte mit dem komischen Apparat ein paar Runden auf dem Hof. Und dann begann der Unterricht. Er hielt das Gefährt am Sattel fest, ich trat mit dem linken Fuß auf das Pedal, steckte den rechten unter dem Gestänge durch (vom Sattel herunter wären meine Beine viel zu kurz gewesen) — und ab ging die Post. Die Lina, dieses dumme Ding, wollte sich ausschütten vor Lachen. Aber der Ernst gab ruhig und ohne mit der Wimper zu zucken seine Kommandos, und ich war von einem glühenden Eifer erfüllt, alles zu tun, was in meinen Kräften stand, um meinen Herzenswunsch erfüllt zu sehen.

Kurz und gut, ich lernte rasch, Balance zu halten, Kurven und Achten zu fahren, ab- und wieder aufzusteigen. Der Ernst war ein strenger Lehrmeister. In seiner ostpreußischen Gründlichkeit gab er mir nicht nur praktischen, sondern auch theoretischen Unterricht („de Speichen sind, damit der Reifen hält"); er legte auch Wert darauf, daß ich nach Schluß der Unterrichtsstunde das Vehikel putzte, ölte und schmierte, bis es trotz seiner Altersschwäche nur so funkelte und blitzte. Der Ernst hatte nämlich im Stall die Pferde unter sich, und wehe, wenn eines davon am Abend nicht gestriegelt war — da kannte er keine Gnade.

Sieben Jahre war ich alt. Zwölf lange Monate waren inzwischen vergangen. Da lehnte das Fahrrad — mein Fahrrad! — unter dem Weihnachtsbaum. Nie wieder im Leben habe ich mich über ein Geschenk so gefreut wie an diesem Abend. Draußen lag der Schnee einen halben Meter hoch, die Kälte kroch einem durch Mark und Bein — ich schob mein Fahrrad durch die Stuben und Flure, hin und her, und träumte vom Frühling, wo ich lossausen würde bis ans Ende der Welt

Der Frühling kam, und ich fuhr nicht gleich bis ans Ende der Welt, dafür aber zu Nachbars Role, und wir machten Wettfahrten auf der glatten Straße und zum nächsten Dorf, und wir wurden kühner und probierten allerlei Kunststücke wie Lenkstange loslassen und Beine hoch und Rückwärtsfahren und anderes mehr.

Was soll ich noch viel erzählen. Ich lernte unsere Heimat kennen, als ich mit dem Rad durch die Wälder Masurens, durch die Johannisburger Heide fuhr. Wir waren damals zu zweit oder zu dritt, unsere Räder waren keine Luxusfahrzeuge, wir mußten so manches Mal anhalten, um einen Reifen zu flicken oder eine Kette zu reparieren — aber wir taten es gern, um dann wieder über die einsamen Landstraßen zu fliegen in dem Gefühl, uns, uns allein gehöre die Welt.



So macht Radfahren Spaß: Mit den neuen Nylonreifen kommt man schneller voran — außerdem halten sie länger als die herkömmlichen Reifen. Foto Continental

Vieles hat sich gewandelt in den Jahrzehnten, die seither vergangen sind. Aber eins ist wohl uns allen geblieben, die wir damals auf zwei blitzenden Rädern unser Land erobert haben: die Freude an der Bewegung, an der Landschaft, an der herrlichen Unabhängigkeit, die diese Fahrten uns brachten.

Heute soll es Leute geben, die mit ihrem Wagen zum nächsten Briefkasten steuern, um ja nicht einen Schritt zu Fuß gehen zu müssen. Sie nehmen Herzverfettung und Leberschäden in Kauf. Der Wagen — möglichst langgestreckt und chromblitzend — ist zum Symbol des Erfolgsmenschen geworden. Aber da gibt es, Gott sei Dank, auch andere, die packen in den Kofferraum ein klitzekleines, zusammenlegbares Fahrrad, und die steuern eine einsame Gegend an und packen dann dieses Kleingefährt aus und strampeln damit los und fühlen sich mit einem Male mitten in Gottes freier Natur, fern von Büros und Kontoren und dem ganzen Betrieb unserer Zeit. Und sie spüren, wie wohltuend es ist, sich mit eigener Kraft fortzubewegen und sich Straße und Feldweg und Waldschneise neu zu erobern.

Die ‚Grünen Witwen' am Rande der Großstädte, die jungen Menschen, die zur Schule fahren — sie alle holen das Rad aus dem Keller und strampeln los wie wir einst zu Hause, als der Neunzehnjährige glücklich war, ein Fahrrad zu besitzen, so wie er heute nach einem Kleinwagen strebt.

Es hat sich herumgesprochen, wie gesund das Radfahren ist. Viele Autofahrer, Manager, Geschäftsleute haben ihren ‚Gesundheits-Strampler' hinten im Kofferraum — und wenn es keiner sieht, brausen sie damit los. Hausfrauen, deren Göttergatte morgens im Familienauto losfährt, machen ihre Einkäufe mit dem Fahrrad; junge Menschen fahren auf zwei Rädern zur Schule.

Und auch hier hat die Technik, wie auf so vielen anderen Gebieten, das Tor zur Zukunft geöffnet: in diesen Tagen kam ein Nylon-Reifen auf den Markt, der so ziemlich pannensicher ist. Außerdem rollt er eine Strecke, die um ein Viertel länger ist als die der bisher üblichen Reifen aus Baumwollgewebe. Die Kraft, die wir anwenden, um vorwärtszukommen, vermindert sich also erheblich, obwohl wir unser Ziel in der gleichen Zeit erreichen.

Schutz vor unvorhergesehenen Pannen, schnelles Vorwärtskommen, gesunde Bewegung — sollte uns das nicht wert sein, es wieder einmal mit einem Fahrrad zu versuchen? Natürlich kann es nicht mehr der ausgediente Drahtesel sein, auf dem mich der Ernst das Radfahren lehrte. Aber die heutigen leichten Räder mit ihren Nylonreifen sollten doch eine Probe wert sein. Vielleicht bleiben wir bei diesem gesunden Sport, der den Kreislauf nicht belastet und uns vorwärts bringt, hinaus ins Grüne . . .

RMW

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

20. Tag der Heimat
in der
Berliner Waldbühne
am 7. September 1969
um 14 Uhr.
Kein Ostpreuße darf fehlen!

10. August, 9 Uhr: Heimatkreise **Heiligenbeil, Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung und Ortelsburg,** Dampferfahrt ab Tegel mit Salonschiff „Seehaupt", Fahrpreis 2,50 DM, Kinder die Hälfte. Mittagessen im Forsthaus Tegel, Rückfahrt etwa 19.30 Uhr (Fahrverbindung: U-Bhf. Tegel Busse 13, 14, 15 und 20).

30./31. August: Heimatkreis **Heiligenbeil,** Hauptkreistreffen in Burgdorf. Unser Hauptkreistreffen findet am 30./31. August wieder in Burgdorf statt. Wer daran teilnehmen will, melde sich bitte bei Landsmann Willy Rüdiger schriftlich an. Wir werden Fahrmöglichkeiten organisieren und wollen auch allen Teilnehmern an dem Hauptkreistreffen einen kleinen Unkostenzuschuß geben. Alle Landsleute, die mit eigenem Pkw nach Burgdorf fahren, möchten wir bitten, freie Plätze in ihrem Wagen ebenfalls an Landsmann Rüdiger zu melden, damit wir alle Teilnehmer nach Burgdorf bekommen. Bitte geben Sie uns rechtzeitig Ihre Teilnahmemeldung auf, auch ob ein Quartier benötigt wird, damit wir alles rechtzeitig organisieren können.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Die für den 30. August vorgesehene Veranstaltung im Hotel Stadt Pinneberg muß leider ausfallen, wegen der großen Anzahl in Urlaub weilender Landsleute.

Bergedorf — Sonntag, 10. August, Ausflug mit dem Bus nach Bremen. Pünktliche Abfahrt 7.30 Uhr, Busbahnhof Bergedorf. Rückfahrt ab Appelbeck 19 Uhr. Unkostenbeitrag 9.50 DM. Anmeldungen ab sofort bei Wollscharffetter, Alte Holstenstraße 50, oder in der Geschäftsstelle bei Kerstan, Wentorfer Straße 3.

Farmsen-Walddörfer — Die Bezirks- und Frauengruppe bittet zum 22. August um 19.30 Uhr zu einem Bunten Abend im neu eröffneten Luisenhof in Farmsen, gegenüber U-Bahn Farmsen. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen.

Wandsbek — Die Fahrt ins Blaue findet Sonntag, 24. August, statt. Abfahrt mit Sonderbus um 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof. Rückkehr gegen 22 Uhr. Der Preis für Hin- und Rückfahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck wird wie im Vorjahr etwa 17,— DM betragen. Es wird im Bus kassiert. Feste Teilnehmer-Anmeldungen werden ab sofort an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Bruggarten 17, erbeten.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Zum Haupttreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil am 30. und 31. August beabsichtigen wir bei genügender Beteiligung am Sonntag, 31. August, nach Burgdorf zu fahren. Abfahrt morgens 7.30 Uhr vom ZOB-Bahnsteig 0, Hamburg, mit Zusteigemöglichkeit in Harburg (gegen 8 Uhr am Bahnhof). Rückfahrt um 19 Uhr von Burgdorf. Fahrpreis für Mitglieder 5,— DM, für Nichtmitglieder 10,— DM. Anmeldungen bitte ab sofort an Lm. Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71. Letzter Anmeldetag ist der 18. August. Die Fahrt gilt erst als fest gebucht, wenn der Fahrpreis auf Postscheckkonto Hamburg Nr. 27 56 82 eingezahlt ist.

Sensburg — Zum Kreistreffen in Remscheid findet keine Gemeinschaftsfahrt statt. Anmeldungen für die Gemeinschaftsfahrt zum Kreistreffen in Hannover am 7. September nimmt Lm. Pompetzki, Hamburg 63, Wöhrmannsweg 9, entgegen.

Osterode — Die für den 30. August vorgesehene Veranstaltung im Hotel Stadt Pinneberg muß leider wegen der großen Anzahl in Urlaub weilender Landsleute ausfallen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 4 02 11.

Heiligenhafen — Sonntag, 17. August, Ausflug der Gruppe. Abfahrt 8.30 Uhr vom Stadtpark in Richtung Kiel — Eckernförde — Rendsburg — Schleswig. Rast erfolgt dort, wo es den Fahrgästen besonders gefällt. Fahrpreis 6,— DM. Anmeldungen bis zum 15. August an Frau Juschka.

Plön — Sonnabend, 30. August, Tagesausflug in die Lüneburger Heide. Abfahrt Hipperstraße 7 Uhr, Markt 7.10 Uhr. Fahrpreis 14,— DM, einschl. Benutzung der Pferdekutschen. Gäste herzlich willkommen. Anmeldungen nehmen die Kassierer entgegen. Letzter Termin 20. August wegen der Vorbestellungen (z. B. in Undeloh). Rege Beteiligung erbeten. — Sonnabend, 27. September, ‚Altchenfahrt': Nachmittagsausflug nach Laboe mit Besuch des Ehrenmals und gemeinsamer Kaffeetafel. Unkostenbeitrag 3,— DM, für Gäste 6,— DM. Anmeldungen ebenfalls an die Kassierer. — Die Kaffeefahrt im Juli ‚Rund um den Plöner See' fand eine erfreulich große Beteiligung. Von 180 Mitgliedern waren 118 in drei Bussen unterwegs!

Schönwalde — Sonntag, 24. August, Omnibusausflug. Abfahrt um 8.50 Uhr in Kniphagen, 9 Uhr in Schönwalde, Schule, 9.10 Uhr in Schönwalde, Haltestelle Steinberg, und 9.15 Uhr in Kasseedorf, Dorfplatz. Gesamtpreis je Teilnehmer 5,— DM. Da nur 51 Plätze vorhanden, wird umgehende Anmeldung mit Entrichtung des Fahrgeldes in Buchhandlung Walter Giese, Schönwalde, erbeten.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn Hauptzweigstelle Gifhorn

Gruppe Süd: Alfred Hein MdL., 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon (0 53 41) 4 44 26, Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Telefon (05 11) 71 46 51, Bankkonto Volksbank Helmstedt, Konto Nr. 197 91.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 — 12 62 04.

Braunschweig — Nächste Zusammenkunft am 12. August, 20 Uhr, im Schützenhaus, Hamburger Straße. Vorführung von Dias über Ostpreußen und Anmeldung für eine von drei zur Auswahl stehenden Busfahrten.

Cloppenburg — Da die Winzerfeste in diesem Jahr erheblich später beginnen, findet die Abfahrt der Frauengruppe nicht Anfang September, sondern erst vom 26. bis 28. September statt. Anmeldungen nimmt ab sofort Frauenreferentin Erika Link, Sevelter Straße 69, entgegen.

Emsteker Feld — Die Mitglieder der Frauengruppe nehmen an der Ahrfahrt der Gruppe Cloppenburg in der Zeit vom 26. bis 28. September teil. Anmeldungen nimmt ab sofort Frau Götz entgegen.

Neustadt (Rbge) — Die Gruppe unternahm einen Busausflug nach Lüneburg, um das Ostpreußische Jagdmuseum kennenzulernen. Dieses einmalige Archiv Forstmeister Loeffkes sollte nicht nur jeder Ostpreuße, sondern möglichst jeder Deutsche, besonders die Jugend, gesehen haben. Nach der eindrucksvollen zweistündigen Führung durch den Hausherrn wurde Mittagsrast im sehenswerten Trakehner- und Ponygestüt von Lm. Klein in Deutsch-Evern gehalten. Das Gestüt ist mit einer gepflegten Gaststätte und einem Reiterpensionat verbunden. Für die Pferdefreunde war es ein lohnender Abstecher, besonders auch für die Kinder, die sich von der großen Ponyherde nicht trennen wollten.

Salzgitter — Die Gruppe Lebenstedt führt am Sonntag, 10. August, einen Ausflug durch. In Salzdethfurt wird am Nachmittag eine längere Rast gemacht. — Die Gruppe Gebhardshagen kam im Vereinslokal Keune zu einer ordentlichen Mitgliederversammlung zusammen, die gut besucht war. Man gedachte des verstorbenen Gründungsmitglieds Berta Herrmann und des ebenfalls verstorbenen Vorsitzenden des Flüchtlingsrates der Stadt Salzgitter, Heinz Münch. Es wurden eine Reihe organisatorischer Fragen behandelt. Vor allem aber ging es um die Gestaltung der kulturellen Herbst- und Winterarbeit. Vors. Staff dankte allen für ihre rege Mitarbeit.

Vörden — Am Vortag des Tages der Heimat, Sonnabend, 13. September, fährt die Gruppe zur Feierstunde nach Bramsche. Beginn 16.30 Uhr in der Aula der Realschule. Professor Dr. Wolfrum aus Göttingen spricht zum Thema „50 Jahre nach Versailles — Frieden und Gerechtigkeit?".

Wilhelmshaven — Sonntag, 24. August, 7 Uhr, Tagesausflug in die Lüneburger Heide. Näheres ist durch Rundschreiben bekanntgemacht worden. — Montag, 1. September, 19.30 Uhr, Heimatabend im Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße, neben der neuen kathol. Kirche. — Sonnabend, 11. Oktober, Großveranstaltung der Landesgruppe West in Oldenburg. Bitte diesen Termin jetzt schon vormerken.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon (0 21 31) 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle, 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon (02 11) 48 26 72.

Lage/Lippe — 7. August, 15.30 Uhr, Treffen der Frauen in Hardts Bierstuben. — 12. August Fahrt mit Kindern in den Tierpark Waldfrieden, Herford. Abfahrt 13.30 Uhr von der Bürgerschule. Fahrpreis 2,50 DM, bei Anmeldung zu bezahlen. Kinder der Mitglieder bis zu 14 Jahren haben die Fahrt frei, müssen aber angemeldet werden. — 19. August Besichtigung des Karstadt-Hauses, Bielefeld. Abfahrt 13.30 Uhr von der Bürgerschule. Fahrpreis einschl. Abendessen bei Lm. Corinth, Pivitsheide (6,— DM), bei Anmeldung im Bürobedarfshaus Giering bezahlen. — 25. August Fahrt um 13.30 Uhr von der Bürgerschule nach Pr.-Oldendorf für 4,50 DM. Bitte bei der Anmeldung (Giering) bezahlen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon 06 41/3 81 47.

Mainz — Unerwartet ist der 2. Vorsitzende der Kreisgruppe, Reinhard Freiheit, verstorben, der sich in kurzer Zeit allseitiges Vertrauen erworben hatte. Die Landsleute gedenken seiner in tiefer Trauer. — Die Schatzmeisterin, Frau Dembrowski, macht darauf aufmerksam, daß alle Mitglieder, die ihre Beiträge für 1969 noch nicht voll bezahlt haben, die Möglichkeit haben, sie auf das Konto der Kreisgruppe bei der Stadtsparkasse Mainz, Münsterplatz, Kt.-Nr. 3936 71, einzuzahlen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz. Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1. Telefon-Nr. 22 08.

Ausstellung in Kaiserslautern

„Ostpreußens Menschen und Landschaft waren wieder beliebte Themen bei dem vom nordrhein-westfälischen Arbeits- und Sozialministerium veranstalteten mittel- und ostdeutschen Schülerwettbewerb des Jahres 1969. Dieser Wettbewerb wurde jetzt zum 15. Mal durchgeführt. Erfreulich ist besonders die starke Beteiligung, die allem Anerkennungsgerede zum Trotz um ein Drittel gegenüber dem Vorjahr zugenommen hat. Allein in der Stadt Köln nahmen 1351 Schüler teil, 452 mehr als im letzten Jahr. Die in diesem Jahr preisgekrönten Arbeiten werden wieder in einer Wanderausstellung gezeigt", heißt es in ?????. Diese Wanderausstellung ist nun in Kaiserlautern im Vorraum des Rathauses vom 30. August bis zum 12. September zu sehen. Eröffnungsfeier Sonnabend, 30. August, um 16 Uhr. Diese Ausstellung wird ihre werbende Ausstrahlung nur voll zur Geltung bringen können, wenn die Ostpreußen oder diesem Land verbundenen Freunde in den Lehrergremien aller Art den Sinn des Wettbewerbs aufgreifen und sich dafür einsetzen.

Ich bitte daher baldigst die Anschriften solcher Persönlichkeiten an Frau Schmidtke, 675 Kaiserslautern, Donnersbergstraße 40 (die dankenswerterweise diese Ausstellung in jeder Weise betreut), zu geben, damit dieser Personenkreis Einladungen erhält. Diese Ausstellung nach Kaiserslautern zu bringen, hat viel Mühe gekostet, die durch zahlreichen Besuch aus allen Gruppen gelohnt werden sollte.

Seitner, Schriftführer der Landesgruppe

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Marktheidenfeld — Zu ihrer Monatsversammlung trafen sich die Mitglieder der Gruppe Ostland in der „Eiche". Nach Bekanntgabe verschiedener landsmannschaftlicher Angelegenheiten berichtete der Vors. über die Landesdelegiertentagung, die, verbunden mit einem Heimattreffen, im Juni in Würzburg stattfand. Über 130 Delegierte aus allen Gruppen Bayerns nahmen an der Tagung teil, bei der über die Flüchtlingsprobleme wie Anerkennung, Oder-Neiße-Linie, Verzichtpolitik u. ä. heftig debattiert wurde. Der Abend galt einer Volkstumsveranstaltung, musikalisch umrahmt durch eine 30 Mann starke Trachtenkapelle. Eine zwei Tage währende Gemäldeausstellung „Ostpreußen — Land und Menschen" wurde in den Nebenräumen gezeigt. Sonntag vormittag fand die Festveranstaltung im Beisein von Vertretern des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge, der Regierung und des Würzburger OB statt. Der Nachmittag galt dem Heimattreffen, auf dem durch die Flucht 1945 zerrissene Bande zahlreich wieder geknüpft werden konnten. Es wurde beschlossen, zur Intensivierung der Kulturarbeit Verlautbarungen der Flüchtlingsgremien, Entscheidungen in Flüchtlingsfragen von allgemeinem Interesse, kulturelle Abhandlungen usw. den Mitgliedern künftig durch Rundschreiben schneller und nachhaltiger zugänglich zu machen. Den Abschluß der Versammlung bildeten Vorträge aus Werken von Humoristen daheim und hier.

München — Vom 23. bis 26. September wird eine Busfahrt durch Dolomiten und Engadin unter der Regie von Frau Schunda, BdV München, durchgeführt, zu der alle Landsleute herzlich eingeladen sind. Anmeldung bitte an Kreisgeschäftsführer Lm. W. John ab 20. August, am besten Montag nachmittag, in der Kreisgeschäftsstelle, Arnulfstraße 71. Fahrpreis incl. Mautgebühren und drei Halbpensionen in Leifers 110,— DM. 1. Tag: Kufstein, Innsbruck, Bruneck (Mittag), Toblach Misurinasee, Cortina, Falzarego, Auer, Leifers; 2. Tag: Bozen, Eppan und Weinmuseum, Kalterersee; 3. Tag: Trient, Riva, Gardasee; 4. Tag: Bozen, Meran, Reschenpaß, Nauders, unteres Engadin mit Schuls, Terasp, Vulpera, Rückfahrt über Fernpaß, Garmisch nach München.

Das staatsbürgerliche Bewußtsein in Gefahr

Nächstes staatspolitisches Seminar im September in Bad Pyrmont



Teilnehmer eines staatspolitischen Seminars in einer Pause vor dem Eingang zum Ostheim

Die staatspolitischen Seminare der Landsmannschaft Ostpreußen sind für alle Beteiligten ein Gewinn. Das beweist auch das starke Interesse, das diesen Veranstaltungen aus der Landsmannschaft selbst und auch aus den Kreisen von Nicht-Vertriebenen entgegengebracht wird.

So schreibt jetzt Herr W. R. aus Krefeld: „Die ersten Tage nach der Begegnung standen bei mir noch stark unter dem Eindruck des dort Erlebten. Die staatspolitische Bildungsarbeit, die im Ostheim geleistet wird, gehört wohl zu den besten, die ich hier nach dem Kriege auf Seminaren und Volkshochschulen kennengelernt habe. Das geistige Rüstzeug, welches man uns von dort mitgegeben hat, wird nun hier mit aller Intensität genutzt werden. Auch die übrigen Dinge, wie Unterbringung, Verpflegung und Organisation, waren bestens geregelt."

Das nächste Staatspolitische Seminar findet in der Zeit vom 10. bis 14. September im Ostheim, Bad Pyrmont, statt. Das Leitthema: Das staatsbürgerliche Bewußtsein in Gefahr. Der Zweck ist eine gesamtdeutsche Bestandsaufnahme über die Gefährdung des staatsbürgerlichen Bewußtseins.

Anmeldungen sind noch möglich. Es wird gebeten, sie an das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., 2000 Hamburg 13, Parkallee 86, zu richten.

---

erbitte umgehenden Bescheid an obige Anschrift von Klaus Bürger.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Die ehemaligen Seminaristen von Osterode treffen sich mit ihren Damen zu der Feierstunde, 11.30 Uhr, auf der Heimatveranstaltung in Hannover am 17. August, Lokal Limmerbrunnen (Linie 1 und 2). Veranlasser ist Lehrer Otto Trustorff, 2208 Glückstadt, Reichenberger Straße 53. Gebenenfalls wird dessen Kollege Sommerfeld dort ein in der Nähe gelegenes Ausweichlokal bekannt geben.

v. Negenborn, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Rastenburg

Hauptkreistreffen in Wesel

Noch einmal weise ich auf unser Hauptkreistreffen hin, das am Sonntag, dem 31. August in Wesel, Niederrheinhalle, stattfinden wird.

Das Tagesprogramm ist wie folgt festgesetzt: Sonntag vormittag Eintreffen aller Teilnehmer in der Niederrheinhalle. Um 10 Uhr Gottesdienste beider Konfessionen — Willibrordi-Dom und St. Martini; um 11.30 Uhr Kranzniederlegung am neuen Rastenburger Ehrenmal an der Schillkaserne. Soweit nicht eigene Wagen zur Verfügung, stehen Busse um 11.20 Uhr am Kaiserhof; um 12.30 Uhr Sitzung des Kreistags Rastenburg im Sitzungssaal der Niederrheinhalle; um 15 Uhr Beginn des offiziellen Teils im großen Saal, ab 16 Uhr Unterhaltungsmusik, Großer Zapfenstreich, danach Tanz.

Die am Vortage, Sonnabend, den 30. August, vorgesehene Bootsfahrt auf dem Rhein kann aus technischen Gründen nicht stattfinden. Dafür ist eine Busfahrt zum neu errichteten Denkmal an der Schillkaserne in Hamminkeln vorgesehen und danach eine Fahrt durch das Kreisgebiet. Treffpunkt zu dieser Busfahrt um 14.30 Uhr am Hotel Kaiserhof in Wesel. Anmeldungen hierfür werden unbedingt erbeten an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg in 423 Wesel, Brüner-Tor-Platz 7.

Ab 20 Uhr zwangloses Beisammensein im Parkettsaal der Niederrheinhalle mit Musik und Tanz.

Verbilligte Übernachtungsmöglichkeiten können in beschränkter Zahl zur Verfügung gestellt werden. Anmeldungen hierfür sind umgehend an unsere Geschäftsstelle in Wesel zu richten.

Die Rastenburg Schüler und die Soldaten unserer Regimenter haben Sondertische, die mit Stander bezeichnet sind.

Ich würde mich freuen, wieder recht viele Landsleute begrüßen zu können. Es werden erhebende Stunden sein!

— **Gesucht werden:**

Johann und Wilhelmine Ihlo, früher Bahnwärterhaus 118, Gemeinde Krausendorf bei Rastenburg.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Sensburg

Ich bitte alle aus der Landwirtschaft stammenden Landsleute nachstehende Bekanntgabe unseres Landsmannes Gustav Waschke doch zu beachten. Der Patenstadt und Herrn Waschke müssen wir dankbar sein, daß hier eine besonders günstige Möglichkeit geschaffen ist, zu einem eigenen Haus zu kommen.

E. v. Redecker, Kreisvertreter
2321 Rantzau

Nebenerwerbssiedlungen

Der Remscheider Kreisvertrauenslandwirt Gustav Waschke, 563 Remscheid 24, Struck 6, Telefon 4 78 03, gibt folgendes bekannt:

Unsere Patenstadt Remscheid hat sich bereit erklärt, 100 bis 150 Nebenerwerbsstellen anzusetzen. Landwirte, die durch die Vertreibung einen Hof verloren haben, bzw. Erbe eines Hofes sind, können berücksichtigt werden, wenn sie sich umgehend schriftlich bei Gustav Waschke bewerben, der auch den sogenannten Siedlerschein besorgt. Jeder Nebenerwerbssiedlung werden 800 qm Land zugeteilt. Es werden Einzelhäuser mit Einliegerwohnung erstellt; letztere kann an Eltern oder anderweitig vermietet werden. Die Siedlerwohnung unten ist zirka 65 qm, die Einliegerwohnung oben 58 bis 60 qm groß; dazu kommt für jede Wohnung ein Wirtschaftsraum von zirka 20 qm, alles massiv.

Die Siedlung wird gebaut bei Remscheid-Lennep an der Schwelmer Straße, Nähe Bushaltestelle Lusebusch. Arbeitsmöglichkeiten sind vorhanden.

Meldungen bitte folgende Angaben beifügen: Name, Familienmitglieder, Heimatort, Größe der heimatlichen Wirtschaft in Hektar und eingetragener Eigentümer.

Rößel

Ich weise schon heute darauf hin, daß am 18. Oktober die Sitzung unseres Kreistages, verbunden mit der Mitgliederversammlung, stattfinden wird. (Münster, Hotel Feldmann.) Nähere Bekanntmachungen erfolgen demnächst im Ostpreußenblatt (Wahl des neuen Kreistages und des Kreisvertreters).

Unsere Teilnehmer haben Gelegenheit, Landsleute aus den Kreisen Braunsberg und Heilsberg am 19. Oktober zu begrüßen.

Beide Kreise veranstalten an diesem Tag in Münster ein gemeinsames Treffen.

Dr. Schroeter, Kreisvertreter
44 Münster-Angelmodde-Ort

Wehlau

Nachdem der Kreistag am 31. Juli mit den Herren des Patenkreises getagt hat, werden hiermit Einzelheiten zum Treffen in Hamburg, Haus des Sports, Am Schlump bekanntgegeben.

Kreistagssitzung am Sonnabend, 30. August, 14 bis 18 Uhr. Die Einladungen mit der Tagesordnung werden den Kreistagsabgeordneten zugestellt. Wesentliche Punkte der Tagesordnung betreffen die Zusammenarbeit mit dem Patenkreis. Es soll versucht werden, der Zusammenarbeit mit dem Patenkreis Grafschaft Hoya ein neues Fundament zu geben, um damit stärkere Bindungen zu schaffen und den Patenschaftsgedanken neu zu beleben. Ferner werden uns Fragen des Haushalts und Satzungsänderungen beschäftigen. Es soll ein Kreisältester gewählt werden, der in seinem Amt die Aufgabe erhält, die Kreistagssitzungen zu leiten.

Zum Haupttreffen am Sonntag, 31. August, ist folgendes Programm vorgesehen:

9 Uhr Eintreffen der Teilnehmer. Sie erreichen das Haus des Sports über den U-Bahnhof Schlump oder zu Fuß ab S-Bahnhof Sternschanze (8 Minuten). Am Eingang des Saales empfängt Sie eine Ausstellung über den Kreis Wehlau; Sie werden hier einige Gegenstände erwerben können. 10 Uhr Begrüßung und Bericht über die Arbeit in der Kreisgemeinschaft. 11.15 Uhr Feierstunde. Wir bemühen uns, hier eine neue Form zu finden. Es sprechen der Heimatpfarrer, Hugo Linck (Wehlau) und der Kreisvertreter. 12.30 Uhr Mittagessen im Haus des Sports. Ab 14.30 Uhr neue, nie bisher gezeigte Bilder aus dem Heimatkreis. Anschließend Plachandern und Schabbern nach Herzenslust.

Nicht weit vom Lokal liegen Planten un Blomen und der 270 Meter hohe Fernsehturm, die zum Besuch einladen. Achten Sie auf weitere Veröffentlichungen an dieser Stelle über unser Treffen.

Werner Lippke, Kreisvertreter
2358 Kaltenkirchen

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Kalkstein, Lydia, Lehrerwitwe, aus Bruckendorf, Kreis Osterode und Elbing, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ly Haunschild, 28 Bremen, Hauptmann-Böse-Weg Nr. 28, am 15. August

zum 92. Geburtstag

Bartsch, Hermann, Postpräsident i. R., aus Lyck, jetzt 232 Plön, Lütjenburger Straße 20, am 7. August

Westenberger, Anna, geb. Toleikis, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt 532 Bad Godesberg, Büchelstraße 22, bei Gudatke, am 11. August

zum 90. Geburtstag

Krajewski, Luise, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Derne, Beylingstraße 16, am 11. August

Weitschies, Emma, aus Plein, Post Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Ewald, 473 Ahlen, Hellstraße 28, am 5. August

Wölk, Auguste, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 233 Eckernförde, Auf der Höhe 26, am 7. August

zum 89. Geburtstag

Zimmermann, Martha, jetzt 4404 Telgte/Westf., Haus Maria Rast, am 1. August

zum 88. Geburtstag

Bendzko, Emil, aus Königsberg, Helfferichstraße 31, jetzt 5672 Leichlingen, Grünscheid 40, am 6. August

Hermann, August, Schmiedemeister, aus Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt 6 Frankfurt/M., Burgstraße 79, am 14. August

Lempert, Auguste, jetzt 294 Wilhelmshaven, Marienstraße 2, am 10. August

zum 87. Geburtstag

Mahl, Emilie, geb. Marx, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 31, jetzt 1 Berlin 37, Lupsteiner Weg 69a, am 15. August

Palenczat, Gustav, aus Königsberg, Melanchtonstr. 6, jetzt 75 Karlsruhe 41, Wilferdinger Straße 15, am 13. August

zum 85. Geburtstag

Düttchen, Emma, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck-Dornbreite, L.-D.-Wesley-Straße 16/18, am 16. August

Janzon, August, aus Wittenberg, Bahnhof Tharau, jetzt 3338 Schöningen, Schützenbahn 2, am 13. August

zum 84. Geburtstag

Eichler, Friedrich, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 10, am 16. August

zum 83. Geburtstag

Bechler, Ida, geb. Gronmeyer, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 7101 Offenau, Salinenstraße 6, am 15. August

Damerau, Max, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 35 Kassel-Warteberg, Vaaker Straße 18, am 14. August

Gnadt, Helene, geb. Neumann, aus Gr.-Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Buer, Bogenstraße 23, am 13. August

Haase, Hans, Gutsbesitzer, aus Gut Bornfeld bei Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt 3501 Sandershausen, Osterholzstraße 26

Hübner, Emilie, aus Pillau II, jetzt 3 Hannover, Kommandanturstraße 6a, am 16. August

Scharffetter, Therese, aus Memel, Wiesenstraße 20, jetzt 205 Hamburg 80, Lohbrügger Weg 3, am 2. August

zum 82. Geburtstag

Dibowski, Karl, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2903 Bad Zwischenahn, Reihdamm 51, am 13. August

Heppner, Elisabeth, geb. Erdmanski, aus Allenstein, Jakobstraße 19, jetzt 5305 Roisdorf, Kreis Bonn, Auf der Fuhr 22c, am 13. August

Jonat, Hermann, aus Königsberg, Rippenstraße 30, jetzt 24 Lübeck, Gr. Gröpelgrube 3, am 11. August

Köhn, Ida, geb. Masuhr, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 35, am 14. August

Lordan, Wilhelmine, geb. Pawlovwski, aus Henriettendorf, Kreis Rastenburg, jetzt 2102 Hamburg 93, Neuenfelder Straße 71, am 30. Juli

Nittka, Adolf, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt 8301 Fuhrt, Am Bachfeld 12, am 12. August

Rockel, Meta, geb. Wien, aus Angerburg, jetzt 235 Neumünster, Herderstraße 10, am 16. August

Schwittay, August, aus Arys-Süd, Kreis Johannisburg, jetzt 24 Lübeck, Butterstieg 7, am 14. August

zum 81. Geburtstag

Gabriel, Max, aus Königsblumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Robert-Koch-Straße 7, am 15. August

Hinz, Elisabeth, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe 1, Lilienthalstraße 11, am 16. August

Pöpping, Auguste, geb. Liedtke, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 475 Unna, Danziger Straße 5a, am 10. August

Repold, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt bei seiner Tochter Grünke, 312 Wittingen, Barhausenstr. 42, am 15. August

Sakowski, Maria, aus Farinen, Kreis Ortelsburg, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstraße 35, am 13. August

Thiel, Albert, aus Angerburg, jetzt 5161 Binsfeld, Alte Trierer Straße 52, am 11. August

zum 80. Geburtstag

Baer, Hertha, aus Graudenz, jetzt 85 Nürnberg, Schnieglingerstraße 25, am 14. August

Conrad, Elise, geb. Schwarz, aus Tilsit, Bismarckstraße 22, jetzt 783 Emmendingen, Asterweg 63, am 10. August

Glaser, Otto, aus Königsberg, Dirschauer Str. 32, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Viktoriastraße 7, am 13. August

Frommer, August, aus Schlangau, Kreis Goldap, jetzt 714 Ludwigsburg, Reichertshalde 42, am 7. August

Gröger, Marie, Prokuristin der Firma A. E. Kardinal, Neidenburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Fech, 6122 Erbach/Odw., Zentlinde Nr. 4, am 9. August

Kerrutt, Albert, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt 2153 Neu-Wulmstorf, Goethestraße 8g, am 11. August

Kleinfeld, Hermann, Telegraphen-Inspektor i. R., aus Königsberg, jetzt 495 Minden/Westf., Rodenbeckerstraße 105a, am 13. August

Motzkau, Maria, geb. Brost, aus Königsberg, jetzt 8520 Erlangen, Isarstraße 13, am 13. August

Prostka, Julie, geb. Rogowski, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt 4136 Rumeln-Kaldenhausen, Liebigstraße 3, am 14. August

Schwarzwälder, Annellese, geb. Gleike, aus Königsberg, Hinter-Tragheim 39, jetzt 7742 St. Georgen/Schwarzwald, Sommerrauerstraße 49, am 2. August

Radtke, Otto, Schmiedemeister, aus Schwalbental, Kreis Insterburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Lüneburger Straße 9, am 15. August

Thiele, Walter, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Altona, Willibrandstraße 18, am 12. August

Trzon, Kurt, aus Königsberg, jetzt 4 Düsseldorf, Elisabethstraße 105, am 11. August

zum 75. Geburtstag

Beckmann, Anna, geb. Goeritz, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt 6523 Worms-Pfeddersheim, Richard-Wagner-Straße 19, am 6. August

Ebert, Hedwig, geb. Szpanski, aus Rosenberg und Brückendorf, Kreis Osterode, jetzt 294 Wilhelmshaven, Peterstraße 173, am 12. August

Freimuth, Willy, aus Memel, Eichenstraße 7, jetzt 24 Lübeck, Wendischestraße 21, am 16. August

Friedrich, Katharina, aus Königsberg, jetzt 85 Nürnberg, Merkelgasse 1, am 10. August

Gusko, Liesbeth, aus Rastenburg, Königsberger Straße Nr. 21, jetzt 239 Flensburg, Adelbylund 16, am 12. August

Jakstat, Magdalene, geb. Saunus, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5657 Haan/Rhld., Am Sandbach 8, am 10. August

Kugge, Olga, geb. Kohl, aus Perteltnicken, Kreis Samland, jetzt 599 Altena, Schubertstraße 58, am 14. August

Lange, Gertrud, Ehefrau des Baumeisters Friedrich Lange, aus Memel, jetzt 2082 Uetersen, Kleine Twiete 14, am 8. August

Lingsminat, Emma, geb. Bukpesch, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 70, jetzt 224 Heide, Ostroher Weg 6

Murschall, Marie, geb. Makowka, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt 4018 Langenfeld, Am Ohrenbusch 37, am 10. August

Nock, Friedrich, aus Meitkienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4551 Achmer-Wackum, am 15. August

Schmauks, Franz, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt bei seiner Pflegetochter in Mitteldeutschland, zu erreichen durch Heinrich Wenzel jun., 565 Solingen 1, Birkenweiher 38, am 16. August

Wange, Martha, geb. Erwin, aus Tilsit, Salzburger Straße 7, jetzt 6407 Schlitz/Oberhessen, Im Grund Nr. 45, am 10. August

Wondollek, Auguste, geb. Olschewski, aus Weißenburg, Kreis Sensburg, jetzt 32 Hildesheim, Lüneburger Straße 10, am 11. August

Goldene Hochzeiten

Blank, Emil und Frau Ella, geb. Schröder, aus Balga, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstraße 43, am 16. August

Hoyer, Karl, Realschullehrer i. R., und Frau Minna, geb. Bergmann, aus Saalfeld, jetzt 294 Wilhelmshaven-Altengroden, Lubbeweg 36, am 20. Juli

Abitur bestanden

Albrodt, Barbara (Hans-Joachim Albrodt, Diplomkaufmann, und Frau Karla, geb, Haase, aus Domäne Jürgenfelde, Post Trempen, Kreis Angerapp, jetzt 344 Eschwege, Händelstraße 12), an der Leuchtberg-Oberschule, Eschwege

Bischof Kindermann 70 Jahre

Der Weihbischof von Hildesheim, Prof. Dr. Adolf Kindermann, vollendet am 8. August sein 70. Lebensjahr. In Würdigung seiner Verdienste um die Betreuung der Heimatvertriebenen, Flüchtlinge und Verfolgten in der Bundesrepublik hat ihm der Bundespräsident das große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen, das durch den hessischen Minister Hemsath anläßlich der Jahrestagung der in der Bundesrepublik lebenden sudetendeutschen Priester am 30. Juli in Königstein überreicht wurde.

Kurz nach Kriegsende wurde Prof. Kindermann mit der Betreuung der vertriebenen Priester in Westdeutschland betraut, für die er in Königstein ein Zentrum, später für angehende Priester eine philosophisch-theologische Hochschule und die heute (als eine der modernsten Gymnasien geltende) Bischof-Neumann-Schule gründete. In den folgenden Jahren entsprang seiner Initiative das Haus der Begegnung, das Königsteiner Institut für Kirchen- und Geistesgeschichte der Sudetenländer, das katholische Institut für Sozialforschung, das baltische und das slawische Institut und die Ostpriester-Hilfe. Aus der theologischen Hochschule sind inzwischen 364 Priester hervorgegangen.

Seine kraftvolle Initiative wurde auch von kirchlicher Seite gewürdigt: 1962 ernannte der Papst Prof. Kindermann zum Apostolischen Protonotar und 1966 zum Weihbischof von Hildesheim — mit der Aufgabe, sich besonders um die sudetendeutschen Vertriebenen zu kümmern. In der Bischofskommission ist Weihbischof Kindermann Mitglied der Kommission für ökumenische und gesellschaftliche Fragen.

Wer erinnert sich noch an Lita Krueger?

Häufig hat Lita Krueger in weltlichen und geistlichen Konzerten gesungen; sie beherrschte unter anderem die Technik des Belcanto und wurde oft als die ‚ostpreußische Nachtigall' bezeichnet. Den Hörern des Senders Königsberg wird ihre Stimme heute noch in Erinnerung sein. Nach der Flucht war es ihr aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich, die Strapazen dieses Berufes durchzuhalten. Nach dem Tode ihres Gatten, eines Fotografen, lebt Lita Krueger-Maxwitat mit ihrem Sohn in 7771 Neufrach, in einem Haus mit dem beziehungsvollen Namen ‚Butterfly'.

Die bekannte und beliebte Sängerin Lita Krueger-Maxwitat feierte am 6. Juni ihren 70. Geburtstag. Ihr Gesangstudium begann die gebürtige Tilsiterin nach dem Besuch der Königin-Luisen-Schule; bei einer musikalischen Feier entdeckte Musikdirektor Wilhelm Wolf vom Tilsiter Konservatorium ihre Stimme. Später ließ sie ihre Stimme überholen bei dem Königsberger Stimmbildner Curt Brache, der auch Heinrich Schlusnus und andere berühmte Sänger ausgebildet hat.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (T 24)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer T 24 spätestens in zehn Tagen, also bis Dienstag, 19. August, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Hier abtrennen

Immanuel Birnbaum 75 Jahre

In diesem Alter noch aktiv als stellvertretender Chefredakteur eines großen deutschen Blattes — der Süddeutschen Zeitung in München — zu wirken, Studienreisen zu unternehmen, die ihn wochenlang in viele Teile Europas und der übrigen Welt führen, das ist schon der Bewunderung wert. Immanuel Birnbaum hat in Königsberg das Licht der Welt erblickt. Sein Vater, Kantor der Synagogengemeinde, war ein bedeutender Mann. In der Lebensbeschreibung eines Schulkameraden, die ich soeben aus Israel erhielt, stieß ich auf folgende Passage: „Dann sahen wir mit Bewunderung, wie der Oberkantor Birnbaum der feierlichen Prozession voranging, um dann seinen bezaubernden Bariton erklingen zu lassen." Aber dieser kultivierte Vater, der eine christlich eingestellte Frau aus dem Kreis der Freien Evangelischen Gemeinde zur Frau hatte, war auch ein bedeutender Sammler von Musikliteratur. Sie hat heute in einem Birnbaum-Zimmer in Cincinnati/USA Aufstellung gefunden.



Immanuel Birnbaum, am 12. August 1894 geboren, begann nach dem Schulbesuch in seiner Vaterstadt das Studium der Staatswissenschaften in Freiburg, Königsberg und München. An dieses München der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg hat er noch bewegende Erinnerungen, von denen man wünschte, daß sie zu Papier gebracht werden würden. 1919 begann sein journalistischer Aufstieg: er wurde Chefredakteur der Bremer Bürgerzeitung, ein Posten, auf dem später Wilhelm Kaisen sein Nachfolger wurde. Paul Löbe holte Birnbaum als Chefredakteur an die Breslauer Volkswacht. Von 1927 bis 1952 war er hochangesehener Korrespondent namhafter deutscher, österreichischer, Schweizer und skandinavischer Blätter, davon 15 Jahre lang in Warschau. Dort hatte er sich einen solchen Ruf erworben, daß er bei Konferenzen von Polen und Litauern, die z. B. auch einmal im Oberpräsidium zu Königsberg stattfanden, als Experte hinzugezogen wurde.

Nach schicksalhaftem Auf und Ab — so wurde sein in Königsberg in der Hochschulpolitik und als Mitarbeiter der Hartungschen Zeitung bekannter Bruder Gerhard durch die Gestapo umgebracht — ist Immanuel Birnbaum schließlich in München vor Anker gegangen. Dort hat er sich nicht nur als außenpolitischer Leitartikler seiner Zeitung, als Dozent an der Hochschule für Politik, sondern auch als Buchautor Achtung und Anerkennung erworben. 1945 erschien aus seiner Feder der Band „Die Dritte polnische Republik", 1960 „Kleine Geschichte der Sowjetunion", 1963 „Die Tschechoslowakei", 1968 „Entzweite Nachbarn, deutsche Politik in Osteuropa". Auch in seinen Büchern hat sich Birnbaum als exzellenter Sachkenner erwiesen. Man muß seinen Meinungen und Urteilen nicht überall zustimmen; er hat auch in Sachen der Heimatvertriebenen manches unbequeme und kritische Wort gesagt. Dennoch gilt von ihm, daß er sich der Herkunft aus Ostpreußen jederzeit bewußt war, daß er seit seiner Studentenzeit für eine mäßigende, auf Ausgleich bedachte Politik eintrat, die uns die Heimat erhalten hätte, und daß er auch heute noch als namhafter aktiver Journalist unseren Respekt und unsere Anerkennung verdient. Gerade weil er manchmal recht unbequem war, sollte man einem so gelebten Leben Achtung zollen.

Immanuel Birnbaum hat ein staunenswertes Gedächtnis. Aus Ostpreußen trägt er tausenderlei Erinnerungen in sich herum. Sie sollte er für uns als sein Geburtstagsgeschenk niederlegen.

Wilhelm Matull

Sind Sie mit dabei?

Frauenarbeitstagung vom 1. bis 7. September



Gruppenleiterinnen, Mitarbeiterinnen und interessierte Frauen treffen sich vom 1. bis 7. September im Ostheim, Bad Pyrmont, zur 20. staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagung. Bei Vorträgen und in Arbeitsgemeinschaften wollen sie sich neue Anregungen holen und ihre Kenntnisse erweitern.

. . . Was ist aber deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

So heißt es in einem Wort von Goethe, das als Leitwort für diese Tagung gewählt wurde. Heute und hier werden wir gefordert, gilt es, die Aufgaben zu erkennen und zu meistern, die uns im Zeitgeschehen gestellt werden. Diesen Notwendigkeiten im politischen, sozialen, pädagogischen und kulturellen Bereich entsprechen die Themen der Arbeitstagung. Wie immer wird auch gemeinsam gesungen, schaffen die kulturellen Veranstaltungen den nötigen Ausgleich und bedeuten für jede aufgeschlossene Teilnehmerin inneren Gewinn.

Zu dieser Jubiläumstagung lädt der Frauenarbeitskreis der Landsmannschaft Ostpreußen herzlich ein.

Die Fahrtkosten (kürzeste Fahrstrecke Bundesbahn-Rückfahrkarte 2. Klasse) werden zurückerstattet. Unterkunft und Verpflegung in bewährter Güte sind frei. Der Tagungsbeitrag beträgt 42,— DM.

Die Anmeldungen, die nach der Reihenfolge des Eingangs (Poststempel) berücksichtigt werden, richten Sie bitte an das Frauenreferat, z. H. Hanna Wangnerin, Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Wiedersehen nach dreißig Jahren

Der älteste Bruder (Max) der Geschwister Trox aus Alt-Ukta kehrte im Juni 1969 aus der Heimat im Lager Friedland ein. Nach dem Waffenstillstand 1945 war er bis Berlin verschlagen worden. Dort erfuhr er, daß seine Frau und Kinder noch in Wigrinnen, dicht bei Alt-Ukta, geblieben wären. Darauf wanderte er zu Fuß nach Alt-Ukta, fand auch seine Familie (Frau und fünf Kinder, von denen inzwischen der älteste Sohn verstorben ist) in der Heimat vor.

Max Trox sorgte unter schweren Bedingungen für seine Familie. Endlich erhielt er im Juni 1969 für sich und seine Angehörigen die Ausreisegenehmigung. Im Juli 1969 traf er sich mit seinen Geschwistern beim Bruder Robert, 2091 Ellerbeck, Kr. Pinneberg. Von den neun 1945 lebenden Geschwistern waren 5 erschienen, wie auf beiliegendem Bild zu erkennen ist. Von links: Robert Trox, Frieda Seyell, geb. Trox, Heimkehrer Max Trox, Gretel Mey, geb. Trox, Helmut Trox.

Heimkehrer Max, inzwischen am 7. Juli 71 Jahre alt geworden, hat seinen Tatendrang und seinen ostpreußischen Humor trotz schwerer Schicksalsschläge nicht verloren. Die Freude war groß, als er neben seinen Geschwistern auch seine zwei Töchter, die 1945 geflüchtet waren, in Hamburg in die Arme schließen konnte.

Familie Trox war eine in Alt-Ukta sehr angesehene Fleischer-Familie. Das väterliche Geschäft wurde in der vierten Generation von Bruder Robert geführt.

Walter Mey

Das RÄTSEL für Sie ...

Umwandlung

Aus den Wortpaaren a) und b) ist ein drittes Wort c) zu bilden, wobei a) seinen letzten, b) seinen ersten Buchstaben verliert. Die ersten Buchstaben von a) nennen einen Barockdichter aus Ostpreußen.

1. a) Sonnengott, b) Fluß in Bayern, c) Jahreszeit
2. a) Nebenfluß der Donau, b) Lasttier, c) geographischer Begriff
3. a) Monat, b) Fischereigerät, c) Wäscherolle
4. a) Bad in Hessen, b) Stacheltier, c) Musikinstrument
5. a) Tierbau, b) Lasttier, c) Gewebe
6. a) Abzug, b) Getränk, c) Anstand, Schicklichkeit
7. a) Singstimme, b) Herbstblume, c) Nebenfluß der Elbe
8. a) Ortsname, b) Fußrücken, c) Streicher
9. a) Raubfisch, b) Insektenfresser, c) Naturerscheinung

... und die LÖSUNG aus Folge 31

1. Asiat; 2. Bogen; 3. Armut; 4. Ogowe; 5. Reise; 6. Angst; 7. Assel; 8. Beile; 9. Seide.

Sorgensee.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein e. V.



Geschäftsstelle: 48 Bielefeld
Postf. 7206. Tel. 05 21/7 66 32
und 05 21/4 37 07

Fahrten nach Salzburg

In diesen Wochen sind wieder über 20 Jugendliche von 12 bis 17 Jahren als Gäste des Amtes der Salzburger Landesregierung für vier Wochen in der herrlichen Alpenwelt.

Nachdem die Gruppe zunächst eine Woche im Schülerheim der Evangelischen Pfarrgemeinde in der Stadt Salzburg weilen und die Schönheit der Mozartstadt erfahren durfte, ist jetzt der noch aus der Emigrationszeit herrührende alte „Berghof" in Werfenweng ihr Domizil.

So soll es auch im kommenden Jahr — für das Anmeldungen schon jetzt entgegengenommen werden — wieder sein. Dabei wird jedoch angestrebt, die Fahrttermine möglichst nach den Ferienplänen süddeutscher Bundesländer abzustimmen, um allen Mitgliedern und Freunden dort, die in diesem Jahr nicht mit dabei sein konnten, eine Teilnahme zu ermöglichen.

Für dieses Jahr dürfen wir aber noch auf den Salzburgbesuch 1969 hinweisen, der Mitgliedern und Freunden offensteht und eine gemeinsame Woche in der Stadt Salzburg vom 7. bis zum 14. September 1969 (mit Verlängerungsmöglichkeiten) unter besonderen Vergünstigungen für die Fahrt- und Unterbringungskosten vorsieht. Nähere Auskünfte auf Anfrage.

Kamerad, ich rufe dich!

Kameradschaftstreffen in Hamburg

Zum dritten Kameradschaftstreffen kamen die Angehörigen des ehem. III. Btl./Inf.-Regt. 3 Osterode (Ostpr) und des Traditionsverbandes Inf.-Rgt. 18 „v. Grolmann" in Hamburg zusammen. Zu ihnen gesellten sich noch Angehörige des Inf.-Rgt. 24 Braunsberg. Treffpunkt war das Restaurant Feldeck in Hamburg 6, das ein Ostpreuße leitet. Vorsitzender Schareina begrüßte die zum Teil von weither gereisten Kameraden mit ihren Angehörigen. Nach der Totenehrung, dem Vorspiel des Großen Zapfenstreichs und der Vorführung von zwei Tonfilmen über die Heimat Ostpreußen sprach Oberst i. G. a. D. v. Tresckow den großen Kameradenkreis an mit herzhaften Worten, die die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft verbanden und schloß mit mahnenden Worten, für die bleibenden Werte einzutreten und sie für die nachwachsende Jugend lebendig zu erhalten. Ursprünglich war geplant, dies Treffen wieder mit dem Osteroder Kreistreffen zusammenzulegen, das aber wegen des Bundestreffens verschoben wurde. Vielleicht ergibt sich am Rande des Kreistreffens am 17. August in Hannover aber doch noch für einige Kameraden ein Wiedersehen. Erfreulicherweise wächst die Kameradenkartei, die von Lm. Otto Goden, 2 Hamburg 13, Rappstraße 4, geführt wird, ständig weiter. Über jeden „wiedergefundenen Kameraden" herrscht große Freude. Dieser Kameradenkreis ist mit seinen Angehörigen auf bestem Wege, zu einer „großen Familie zusammenzuwachsen".

R. M. v. Randow-Hube

FAMILIEN-ANZEIGEN

Statt Karten

Für die zahlreichen Ehrungen, Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu unserer goldenen Hochzeit danken wir recht herzlich und grüßen in heimatlicher Verbundenheit

Kurt Prochnow
und Frau Emmy

Wir haben geheiratet



Horst Zander
Elisabeth Zander, geb. Raethe

2 Schenefeld, Borgfelde 34, den 4. August 1969

Ihre Vermählung geben bekannt

Jürgen Faust
Brigitte Faust, geb. Wetzel
Studienassessor(in)

7 Stuttgart — 731 Plochingen, Silcherstraße 21

2447 Heiligenhafen, Feldstraße 31, am 1. August 1969
Gr.-Bürgersdorf — Rastenburg



Am 1. August 1969 feierten unsere lieben Eltern

Rudolf und Minna Gerlach
geb. Laphus
aus Pellen,
Kr. Heiligenbeil, Ostpreußen
jetzt 41 Duisburg-Laar,
Kanzlerstraße 9

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es wünschen Gottes Segen, Gesundheit und noch viele gemeinsame Lebensjahre

Kinder und Enkel



Anläßlich unseres 55. Hochzeitstages grüßen wir alle Verwandten und Freunde aus der Heimat und danken noch für die Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu unserer goldenen Hochzeit nachträglich.

Maurerpolier
Fritz Hintze
Margarete Hintze
geb. Aeltermann
aus Königsberg Pr.,
Unterhaberberg 34
mit Tochter Edeltraut-Sonja

Hiermit möchte ich allen für die zu meinem 85. Geburtstage übersandten lieben Glückwünsche danken.

Emma Köseling
aus Heiligenbeil, Wermkestr. 6
jetzt Berlin 30, Zietenstr. 28

Anzeigen knüpfen neue Bande



Otto Prepens
Johanna Prepens
geb. Falk
aus Labiau, Ostpreußen
jetzt 29 Oldenburg i. O.
Dersagauweg 34

Wir gratulieren von ganzem Herzen

Familie Wallner

29 Oldenburg, den 8. August 1969

50

So Gott will, feiern wir am 11. August 1969 unsere goldene Hochzeit.

Richard Kimmel
und Frau Marta
geb. Grubert
aus Auerfließ,
Kreis Tilsit-Ragnit

776 Radolfzell
Lettow Vorbek 17

Am 16. August 1969 begehen Herr

Emil Blank
und Frau Ella, geb. Schröder
aus Balga, Ostpreußen
jetzt 244 Oldenburg (Holst), Ostlandstraße 43

die goldene Hochzeit.

Es gratuliert herzlich

Margarete Barutzki, geb. Schröder
aus Tilsit, Ostpreußen
jetzt 2358 Kaltenkirchen, Haus Oppeln



Am 12. August 1969 feiert mein lieber Mann, mein lieber Vater

Herbert Paschkewitz
aus Seerappen bei Königsberg

seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau Erika
und Tochter Helga

7707 Engen
Fr.-Mezger-Straße 12

Am 5. August 1969 feierte mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater

Hermann Feyer
aus Wehlau, Pogegener Str. 7

seinen 70. Geburtstag.

Im Namen aller gratuliert

Elfriede Feyer

5777 Freienohl
Arnsberger Straße 17



Am 16. August 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Gertrud Lemke
geb. Minuth
aus Königsberg Pr.,
Altst. Langgasse 4—6
jetzt 493 Detmold, Sofienstr. 33
ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre bei bester Gesundheit
ihre dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel
in Düsseldorf, Kassel, Leipzig, Detmold, Tidworth (England) und Vechta.

Am 14. August 1969 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Olga Kugge
geb. Kohl
aus Perteltnicken, Kr. Samland
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
Eleonore Kugge
Hildegard Lass, geb. Kugge
Werner Lass und Kinder

599 Altena (Westf)
Schubertstraße 58



Meinem lieben Mann und meinem Vati

Kurt Trzon
aus Königsberg Pr.

gratulieren wir herzlich und wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit

Frida und Helga Trzon

4 Düsseldorf, Elisabethstr. 105,
Telefon 33 54 20



Auguste Zachrau
geb. Lemke
aus Königsberg Pr.,
Kaporner Straße 17 e,
und Gerlachstraße 99 b

unsere bewunderungswürdige Pflegemutter, wird am 15. August 1969 im Kreise unserer Familien, durch Gottes Gnade, ihren Ehrentag begehen.

Erwin Josupeith
und Frau Else, geb. Schwenk
zwei Enkelkinder
ein Urenkel
Horst Lemke
und Frau Magdalena
geb. Starapatzki
fünf Enkelkinder

22 Elmshorn, Am Sandberg 102



Am 14. August 1969 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Julie Prostka
geb. Rogowski
aus Lübeckfelde,
Kreis Lyck, Ostpreußen
jetzt
4136 Rumeln-Kaldenhausen,
Liebigstraße 3

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und viel Freude

alle Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urgroßenkel

80

80 Jahre alt wird am 15. August 1969 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Schmiedemeister

Otto Radtke
aus Schwalbental,
Kreis Insterburg, Ostpreußen
jetzt 56 Wuppertal-Barmen,
Lüneburger Straße 9

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
seine dankbaren Kinder
Schwieger- und Enkelkinder

56 Wuppertal-Barmen
Schwarzbach 70

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

80

Am 13. August 1969 begeht

Otto Glaser
aus Königsberg Pr.,
Dirschauer Straße 32
jetzt 497 Bad Oeynhausen,
Viktoriastraße 7

mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Maria Glaser, geb. Witt
Helmut Glaser
Margret Glaser, geb. Basenau
Corinna Glaser

Am 19. Juli 1969 verstarb nach kurzer Krankheit unsere liebe Tante, Frau

Minna Kämpf
geb. Taetz

fern ihrer geliebten Heimat Cranz (Samland) im 81. Lebensjahre.

Im Namen aller Verwandten
Elfriede Fälber-Romahn

79 Ulm (Donau)
Burgunderweg 16

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe, treusorgende Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante, Urgroßtante und Kusine

Elise Leibinnes
aus Gumbinnen

im fast vollendeten 79. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen
Gertrud Leibinnes
Helene Neuhoff

85 Nürnberg, den 13. Juli 1969
Wilhelm-Spaeth-Straße 57

Die Einäscherung hat am Mittwoch, dem 16. Juli 1969, im Krematorium stattgefunden.

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
Wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief sanft am 16. Juni 1969 fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat meine liebe Schwester, Schwägerin, unsere herzensgute Tante und Großtante

Elise Brandstaeter
aus Eichhagen

im Alter von nahezu 79 Jahren.

In stiller Trauer
Ludwig Brandstaeter
und Frau Luise, geb. Blechert
Familie Günter Balluneit
Berlin
Oskar Kern und Frau Christel
geb. Brandstaeter
Familie Gerhard Brandstaeter

7631 Meißenheim, Hauptstr. 50,
den 25. Juli 1969

Am 28. Juni 1969 starb mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder, der

Landwirt

Ernst Behring
aus Heiligenwalde,
Kreis Pr.-Holland

Ella Behring, geb. Fiedler
x 2711 Hof Barnin
Charlotte Behring
x 2404 Kirchdorf a. Poel
Jutta und Heinz Brodehl
Dieter und Mariann Behring
5 Enkelkinder

Die Heimatzeitung für Familienanzeigen

Am 25. Juli 1969 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Franz Jessat
aus Insterburg-Heiligenbeil

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Emma Jessat, geb. Schinz

219 Cuxhaven, Händelstr. 23

Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.
Hebr. 12, 1—2

Am Morgen des 21. Juli 1969 ist unser lieber, guter Vater

Albert Henkel
aus Sensburg, Ostpreußen

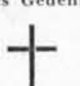
im gesegneten Alter von 85 Jahren heimgegangen.

Auf dem Friedhof des Pilgerheimes Weltersbach (Leichlingen, Rhld) wurde er an der Seite seiner vor 3 Jahren heimgegangenen Lebensgefährtin zur letzten Ruhe gebettet.

In Dankbarkeit
für alle Liebe und Güte:
Gertrud Daniel, geb. Henkel
Frida Karußeit, geb. Henkel
Else Wilcke, geb. Henkel
Siegfried Henkel
Christel Müller, geb. Henkel
sowie alle Familienangehörigen und Verwandten

509 Leverkusen, im August 1969
Paracelsusstraße 22

Stilles Gedenken



6. 8. 1968

In Liebe und Dankbarkeit meines unvergeßlichen Mannes und lieben Vaters

Otto Bisch
Wehlau, Ostpr. Berlin
Die Deinen

Ihrem lieben Onkel Otto folgte plötzlich meine liebste Nichte, Kusine und Schwester

Elsa Wohlert
geb. Sabolewski
* 4. 5. 1924 † 5. 5. 1969
Wehlau Hannover

Warum?

Tiefbetrübt
Frau Anna Bisch
Tochter, Sohn und Neffe

1 Berlin 21, Solinger Straße 1

Am 27. Juli 1969 ist unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hedwig Bitzer
geb. Muchlinski
aus Königsberg Pr., Hufenallee 27

im Alter von 82 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Wilhelm Bitzer
und Angehörige

6251 Eschhofen, Bahnhofstraße 32

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute sanft, fern ihrer geliebten Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Wwe. Berta Bartel
verw. Baß, geb. Deutschkämmer
aus Kreuzburg, Ostpreußen

im Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
Helene Arndt, verw. Peppel, geb. Baß
Fritz Baß und Frau
Hans Baß und Frau
Enkel und Urenkel

4791 Lichtenau (Westf), Unt. Horn, den 24. Juli 1969

Gott sprach das große Amen

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute sanft unsere geliebte, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Alma Sokolowski
geb. Burbulla
aus Passenheim, Kreis Ortelsburg

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hildegard Sokolowski
Reinhold Sokolowski und Frau Erika, geb. Börner
Eugene Troutman und Frau Ingeborg
geb. Sokolowski
Heinz O. Mettner und Frau Irmgard, geb. Sokolowski
Dr. Fritz Depke und Frau Gertraud, geb. Sokolowski
und 10 Enkelkinder

34 Göttingen, Lotzestraße 22, den 23. Juli 1969

Nach kurzem Leiden ist am 18. Juli 1969 meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Butz
geb. Pietsch
aus Osterode Ostpreußen, Schulstraße 9

im Alter von 69 Jahren in Frieden heimgegangen.

In tiefer Trauer:
Hildegard Mull, geb. Butz
Henning Mull
Enkel Lutz und Thomas
Schwester Lina Demsky, geb. Pietsch
492 Lemgo/Lage, Pideritstraße 3
Schwester Ella Schrock, geb. Pietsch
x 4409 Raguhn, Kreis Bitterfeld, Bahnhof

6051 Weiskirchen über Offenbach (Main), Spessartstraße 5

Im gesegneten Alter von fast 92 Jahren entschlief sanft unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Kretschmann
geb. Kiewitt

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Schwöbli, geb. Kiewitt
Karl Kiewitt

2407 Lübeck-Travemünde, Mecklenburger Landstraße 44,
den 24. Juli 1969
2400 Lübeck, Mönkhoferweg 183
Sie ruht auf dem Friedhof in Travemünde.

Am 23. Juli 1969 entschlief nach kurzer Krankheit meine liebe Frau

Anna Beckerat
geb. Butkus
aus Coadjuthen, Memelland

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Heinrich Beckerat
und Angehörige

858 Bayreuth, Flößanger
C-Straße 18

Am 25. Juli 1969 ist die von uns allen geliebte Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Helene Stamer
geb. Saro
geb. 31. Oktober 1883
aus Georgenthal-Mühle, Kr. Mohrungen, Ostpreußen

verstorben.

Es trauern
Gertrud und Kurt Haase
Hans Stamer mit Familie
Christel Neumann mit Familie

2380 Schleswig, Ringstraße 14, den 26. Juli 1969
Die Beerdigung fand am Montag, dem 28. Juli 1969, um 15 Uhr von der Kapelle des Domfriedhofes aus statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute sanft unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Elise Küßner
geb. Küßner
aus Tharau

im 91. Lebensjahre.

In stiller Trauer,
im Namen aller Angehörigen:
Emil Küßner

4901 Wülfer-Bexten, Im hohlen Siek 18, den 31. Juli 1969

Am 14. Juni 1969 entschlief nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 61 Jahren meine liebe Frau

Charlotte Sandhof

aus Ludwigsdorf, Kreis Osterode

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Georg Sandhof und Kinder

21 Hamburg 90, Leinestieg 24 a

Meine liebe Freundin, Frau

Eva Atzpadin

geb. Pipirs

ist am 28. Juli 1969 nach kurzer, schwerer Krankheit gestorben.

In tiefer Trauer
Charlotte Neiß

899 Lindau (Bodensee), Schachener Straße 133

Am 18. Juli 1969 rief Gott der Herr unsere geliebte, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, meine liebe Schwester und unsere gute Tante

Anna Wunder

geb. Borchert
aus Seeburg, Ostpreußen

im 89. Lebensjahre zu sich in den ewigen Frieden, gestärkt durch die Gnadenmittel unserer heiligen katholischen Kirche. In Gedanken lebte sie oft in der Heimat, in ihrer so sehr geliebten Stadt Allenstein.

In stiller Trauer
Elisabeth Bartsch, geb. Wunder, u. Tochter Annelie
Gütersloh / Seeburg
Ernst Grätz und Frau Magdalene, geb. Wunder und Familie
Kronshagen-Kiel / Allenstein
Otto Wenk und Frau Paula, geb. Wunder, u. Familie
Lensahn / Forsthaus Rothwalde-Wartenburg
Richard Borchert und Tochter Christel
Paderborn / Ortelsburg
Hans Borchert und Familie
Hamburg / Königsberg

In Liebe und Verehrung gedenken wir auch unserer Toten

Josef Wunder
gestorben am 8. Mai 1964 — Lensahn
Hubert Wunder
gefallen am 30. Dezember 1944 — Belgien
Luzia Wunder
gestorben am 8. Mai 1945 — UdSSR

2432 Lensahn (Ostholstein), Bredenfeldstraße 12, den 30. Juli 1969

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Oma, Frau

Minna Kühne

geb. Schwidder
aus Pellen über Zinten

ist im 82. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Paul Kühne
Kinder und Enkel

652 Worms-Horchheim, Flemingstraße 8, den 21. Juli 1969

Elise Klein

geb. Westphal

geb. 21. 6. 1886 — gest. 23. 7. 1969
Angerburg, Ostpreußen — Malente (Holst)

Unsere liebe Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Großmutter und Tante ist sanft entschlafen.

Sie findet in aller Stille ihre letzte Ruhe neben ihrem Lebensgefährten in Kropp (Schleswig).

Die Söhne:

Dr. Werner Klein und Frau Susanne
79 Ulm (Donau), Hafengasse 9
Wolfgang Klein und Familie
242 Eutin (Holst), Charlottenstraße 4 B
Die Geschwister Westphal
aus Bischofsburg
3327 Salzgitter-Bad, Am Pfingstanger 20
Dr. Oskar Epha und Familie, 23 Kiel
Horst Spiekien
aus Königsberg Pr.
23 Kiel

Am 23. Juli 1969 ist unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Helene Pritzkat

geb. Gudat
aus Kreuzberg, Kreis Labiau, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:
Familie Ernst Pritzkat
763 Lahr, Kaiserstraße 86
Familie Erich Pritzkat
7631 Hugsweier, Mittelweg 4
Enkelkinder und Anverwandte

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Heute morgen wurde meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Bönkost

geb. Ehlert
aus Rhein, Ostpreußen, und Nikolaiken
geb. 13. 10. 1918 — gest. 29. 7. 1969

von ihrem langen, mit großer Geduld ertragenem Leiden fern ihrer geliebten Heimat, erlöst.

Horst Bönkost
Bernd Bönkost
Brigitte Bönkost
Bodo Bönkost
Emma Ehlert
Henriette Leise
Ruth Meding, geb. Ehlert
und alle Anverwandten

4972 Löhne-Obernbeck, Danziger Straße 19

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 1. August 1969, um 15 Uhr statt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi und Ururomi

Wilhelmine Bonacker

aus Tapiau, Ostpreußen, Altstraße 55

ist am 19. Juli 1969 im 93. Lebensjahre in Frieden heimgegangen.

Die Trauernden:
Elisabeth Schweighöfer
Elsa Boldin
Sohn Max mit Familie
Helene Bonacker, geb. Neberg

7208 Spaichingen, Vor Gruben 15

In den frühen Morgenstunden des 21. Juli 1969 entschlief plötzlich und unerwartet der

Landwirtschaftsrat i. R.

Dr. Ernst Anbuhl

aus Königsberg Pr.
jetzt 3508 Melsungen, Brüggersberg 9

Um seiner geliebten ostpreußischen Heimat auch weiterhin dienen zu können, setzte er sich in uneigennützigster Weise in den verschiedensten Gremien für die Belange der Heimatvertriebenen ein.

Wir verlieren ein treues Mitglied, das in unseren Reihen kaum zu ersetzen sein wird.

Ostseedeutsche Landsmannschaft im Kreisverband des BvD Melsungen

---

Im gesegneten Alter von 84 Jahren ist mein treuer Lebenskamerad und lieber Mann, unser geliebter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Landwirt

Bruno Farnsteiner

geb. 15. 6. 1885 — gest. 11. 7. 1969
aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg

von uns gegangen.

In stiller Trauer
Eva Farnsteiner, geb. Heidenreich
Christel Dyck, geb. Farnsteiner
Werner Dyck
Rosemarie Vogelreuter, geb. Farnsteiner
Ernst Vogelreuter
Friedrich-Wilhelm Farnsteiner und Frau Annemarie, geb. Bock
Marianne Kittke, geb. Farnsteiner
Rudolf Kittke

3135 Thune, den 11. Juli 1969

Das unerbittliche Schicksal nahm uns durch einen tragischen Unfall meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, herzlieben Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Pottschardel

* 29. 4. 1905 — † 28. 7. 1969
aus Insterburg, Pregelstraße 16

In unsagbarem Schmerz
im Namen aller Hinterbliebenen
Helene Pottschardel
und Kinder

581 Witten (Ruhr), Ruhrstraße 10

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 17. Juli 1969 meine gute Frau, unsere inniggeliebte Nichte und Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante

Ruth Krüger

geb. Preuß

im Alter von 66 Jahren.

In tiefer Trauer
für alle Hinterbliebenen
Margarete Preuß, geb. Benwich
Magdalene Stange, geb. Preuß
Lieselotte Hollack, geb. Preuß

7413 Gomaringen, Beethovenstraße 1

Die Beerdigung fand am 21. Juli 1969 auf dem Städtischen Friedhof in Mönchengladbach statt.

Nach einem schicksalsschweren Leben und langer Krankheit entschlief heute abend mein lieber Mann, guter Schwager, Onkel und Großonkel

Franz Stankuweit

Viehhändler
aus Kussen, Kreis Schloßberg

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Bertha Stankuweit, geb. Gumbold
Familie Behrendt
und alle Angehörigen

3101 Bostel, den 29. Juli 1969

Die Beerdigung fand am 2. August 1969 in Bostel statt.

Am 29. Juli 1969 verstarb nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Onkel und Schwager

Postbetriebsassistent a. D.

Emil Reinke

aus Königsberg Pr., Karlstraße 3

kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Helene Reinke, geb. Zimmermann
und Angehörige

2 Hamburg 33, Steilhooperstraße 203

Am 15. Juli 1969 verstarb im Alter von 77 Jahren nach kurzer Krankheit unser Kamerad

Oberstleutnant d. Res. a. D.

Wilhelm Dalheimer

Bis 1918 aktiv im 1. Ostpr. Feldart.-Regt. Nr. 16

Er war einer unserer Treuesten und hing mit unerschütterlicher Liebe an seinem alten Regiment. Soldat mit Leib und Seele, hat er an beiden großen Kriegen teilgenommen. Alle alten 16er werden ihn nie vergessen und sein Andenken in Ehren halten.

Im Namen der Kameraden
des ehem. 1. Ostpr. Feldart.-Regt. Nr. 16
Hans Gerlach, Hauptm. d. Res. a. D.

In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst,
Herr, du treuer Gott.
Psalm 31, Vers 6

Hermann Lange

* 11. 3. 1896 — † 23. 7. 1969
Kaufmann
aus Johannisburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Mathilde Lange, geb. Görlitz
Herbert Lange und Frau Elfriede, geb. Hötger
Edith Koletzki, geb. Lange
Helmut Koletzki
Margarete Kupfer, geb. Lange
Enkelkinder Beate, Armin, Martina und Karin

3167 Burgdorf, Körnerstraße 4, den 23. Juli 1969
Aßmannshausen (Rhein), Nürnberg, Delkenheim

Am 10. Juli 1969 entschlief sanft nach längerem Leiden der

Landwirt

Martin Brenneisen

aus Gr.-Baum, später Dwielen, Kreis Labiau, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dorothea Brenneisen, geb. Brandt

Berlin 21, Lessingstraße 6

Gott der Herr nahm heute nachmittag nach langem Leiden meinen lieben Mann, meinen guten Vater und Schwiegervater, unseren lieben Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Augur

aus Sportehnen, Kreis Mohrungen

im Alter von fast 79 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Martha Augur, geb. Bader

583 Schwelm, Jesinghauser Straße 7, den 21. Juli 1969
Berlin, Hamm, Lübeck und Buer-Erle

Am 24. d. Mts. verstarb in Bad Hersfeld unser lieber Kamerad

Major a. D.

Eduard Zimmermann

ein vielfach bewährter Offizier, im 89. Lebensjahre.

Als „Alter Adler", als Sieger im Ostpreußen-Rundflug 1913 gehörte er zu den Pionieren der Luftfahrt.
Wir verlieren mit ihm einen unserer Treuesten. Ehre seinem Andenken!

Offizier-Vereinigung des ehem. Fußart.-Regts. v. Linger (Ostpr) Nr. 1
I. A. Kadgien

88 Ansbach, den 28. Juli 1969

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 24. Juli 1969 kurz nach Vollendung seines 92. Lebensjahres unser lieber Papa, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Tischlermeister

Rudolf Heise

aus Pobethen, Kreis Samland

Seine ganze Sorge galt seinen Kindern.
Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Mutti und unseres Bruders Günther.

In stiller Trauer
Waldemar Ewert und Frau Eva, geb. Heise
Rudi Thomas und Frau Gerda, geb. Heise
Liesbeth Bentjens, geb. Heise
Irma Heise
Heinz Heise und Frau
Reinhard Heise und Frau
Robert Faust und Frau Brigitte, geb. Heise
Horst Heise
7 Enkel, 2 Urenkel
und alle Angehörigen

23 Kiel, Bellmannstraße 2

Wilhelm Kempka

Meister der Gendarmerie i. R.

geb. 30. 11. 1890 in Langendorf — gest. 29. 7. 1969 in Soltau

aus Grabnick, Kreis Lyck, und Krokau, Kreis Neidenburg

Sein Leben galt dem Preußentum und der unvergessenen Heimat Ostpreußen.

In stiller Trauer
Familie Erwin Kempka
Familie Minna Pingel

3046 Breloh, Kreis Soltau, Am Waldwinkel 1

Nachruf

Die Ost- und Westpreußen in Stadt und Kreis Tübingen beklagen das Ableben ihres lieben Landsmanns

Alfred Rautenberg

Mehr als 20 Jahre hat er sich in der landsmannschaftlichen Arbeit betätigt. Die Fürsorge für seine Landsleute, seine Kameradschaft, sein nie erlahmender Einsatz für die Landsmannschaft und seine Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat waren für uns immer Vorbild und Ansporn.

Er war einer unserer Besten. Sein Name wird immer mit der Ostpreußengruppe Tübingen verbunden sein.

Landsmannschaft Ostpreußen
Ortsgruppe Tübingen

Tübingen, den 28. Juli 1969

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 14. Juli 1969 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Landwirt

Hermann Luckat

aus Fuchshagen, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Helene Luckat, geb. Nikoleit
Karl Luckat
Elisabeth Eikermann, geb. Luckat
Fritz Eikermann
Ursula Todtenhöfer, geb. Luckat
Waldemar Todtenhöfer
Armin, Sabine und Klaus als Enkelkinder

3261 Silixen 135 über Rinteln (Weser)

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 18. Juli 1969, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Silixen statt.

Am 28. Juli 1969 entschlief nach schwerer Krankheit mein geliebter, guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Bundesbahnoberinspektor a. D.

Alfred Rautenberg

im 69. Lebensjahre.

In tiefem Leid
Lisbeth Rautenberg, geb. Erbe
Dieter und Inge Rautenberg mit Oliver
Jürgen Rautenberg
und alle Angehörigen

7401 Tübingen-Gartenstadt, Dahlienweg 7

Die Beerdigung fand am 30. Juli 1969 auf dem Bergfriedhof statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Bartel

Kaufmann

aus Haselberg, Ostpreußen

ist heute nach langem Leiden im 74. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Helene Bartel, geb. Jenett
im Namen aller Angehörigen

7251 Hirschlanden (Württ), Eimestraße 54, den 20. Juli 1969

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Uromi

Eveline Kuhn

geb. Grunwaldt

aus Königsberg Pr., General-Litzmann-Straße 26

im 79. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz
Friedrich Kuhn, Oberlandwirtschaftsrat i. R.
Carl Grunow und Frau Brigitte, geb. Kuhn
Dr. med. Rolf Brandel und Frau Hannelore, geb. Kuhn
6 Enkel und 1 Urenkel

2061 Grabau über Bad Oldesloe, den 30. Juli 1969

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute morgen meine liebe Schwiegermutter, unsere herzensgute Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Auguste Malzkuhn

geb. Bernhardt

Ehefrau des Bäckermeisters Hermann Malzkuhn

aus Gumbinnen, Ostpreußen

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Heinz Richter
Marianne Heydhausen, geb. Richter
Hermann Heydhausen
Alice Richter, geb. Richter
Jürgen Richter
Margot Ergüvenc, geb. Richter
Can Ergüvenc
Ali, Sabine und Simone als Urenkel

565 Solingen-Ohligs, den 24. Juli 1969
Sauerbreystraße 10

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 29. Juli 1969, um 11 Uhr in der Kapelle des evangelischen Friedhofes, Solingen-Ohligs, Bonner Straße, statt. Anschließend war die Beisetzung.

Friederike Gniewoß

geb. Platzek

aus Peitschendorf, Kr. Sensburg

* 19. 3. 1897 † 14. 7. 1969

Unsere geliebte Mutter wurde aus ihrem schweren Leben durch einen sanften Tod erlöst.

Erna Riedel, geb. Gniewoß
Werner Riedel
Susanne
5 Köln-Ehrenfeld, Fridolinstraße 15
Käte Schulze, geb. Gniewoß
Reinhold Schulze
2057 Geesthacht (Elbe), Rosenweg 36

Wir haben sie am 18. 7. 1969 in Dungelbeck in aller Stille zur letzten Ruhe geleitet.

Gefahren aus dem All – Vision und Wirklichkeit

Moskaus militärische Anstrengungen im Weltraum und der amerikanische Gegenpart

Apollo, der den amerikanischen Mondfahrt-Unternehmen seinen Namen gab, ist zur Zeit Homers „der verderblichste der Götter" gewesen, ein schonungsloser Krieger mit goldenem Schwert, der wie die Nacht kam, die schreckliche Ägis trug, einen Bogen führte, dessen Pfeile die Menschen mit Pest und Tod trafen. Erst später wurde aus dem Furchtbaren eine lichte, geistige Gestalt, ein Symbol für den Sieg des Hellen über das Dunkle, des Maßes über das Unbegrenzte.

Eben daran mögen die Vereinigten Staaten gedacht haben, als sie aus dem Olymp des klassischen Griechenland einen Paten für ihre lunaren Expeditionen wählten. Doch die Kosmonautik, die sich den unwirtlichen Trabanten unseres Planeten als ihr erstes großes Ziel ausgesucht hat, dürfte in Wahrheit vom apollinischen Wandel ihres Sinnes noch sehr weit entfernt sein. Wenn man sich auch gern einreden will, daß rein wissenschaftlicher Ehrgeiz die beiden Weltmächte — die USA und die UdSSR — bei ihrem Rennen im Raum vorwärtsgehetzt, bleiben die machtpolitischen Motive aller Anstrengungen für jeden, der sich vom faszinierenden Fortschritt der Technik nicht blenden läßt, hüben und drüben klar erkennbar: Die Atomstrategie, die mit ihren Interkontinentalraketen das Eindringen in Gebiete jenseits der Atmosphäre ermöglichte, wuchert weiter in das Universum hinein. Zwar profitieren die Forschung und die Wirtschaft beträchtlich davon, so daß die Investitionen reichliche Rendite abwerfen; aber wenig geschieht letztlich allein um ziviler Zwecke willen, weil militärische Erwägungen selbst dort dominieren, wo sie die Öffentlichkeit nicht sogleich auszumachen vermag.

Verflogene Illusionen

Die Illusion, daß der „Weltraumvertrag", der Ende 1966 nach Verhandlungen von einem vollen Dezennium zustande kam, den ewigen Frieden im All garantieren könnte, ist allerdings jetzt wohl verflogen. Denn jedermann mußte lernen, daß die Übereinkunft, die eine Stationierung von Kernwaffen im Kosmos und auf den Himmelskörpern verbietet, die eigentlichen Risiken nicht ausschaltet. Sie war noch keine zehn Monate in Kraft, als der amerikanische Verteidigungsminister Robert S. McNamara am 3. November 1967 mitteilte, daß der russische Riese sein Potential an thermonuklearen Kampfmitteln um Orbitalraketen bereichert habe.

Es handelt sich um Flugkörper, die bis zu einer Höhe von nur 160 Kilometern (Interkontinentalgeschosse erreichen den Scheitelpunkt ihrer ballistischen Kurve bei mehr als 1000 Kilometern) emporsteigen und dann so gebremst werden, daß sie vor Vollendung des Umlaufs um die Erde auf ihre Ziele niederstürzen. Als „weltraumfähig" werden zwei Raketen-Typen angesehen:

- die „Srag", die schon bei einer Moskauer Militärparade am 9. Mai 1965 entdeckt wurde, damals indessen noch nicht in ihren Eigenarten erkannt worden zu sein scheint;
- die „SS-9", die erstmalig auf einer Truppenrevue in der sowjetischen Hauptstadt im November 1967 festgestellt werden konnte, aber kaum schon ganz einsatzreif sein dürfte.

Diese Flugkörper hat Robert S. McNamara vermutlich gemeint, als er die Drohung aus dem All mit der Bezeichnung FOBS („Fractional Orbital Bombardement System") titulierte. Anders als die ICBM („Intercontinental Ballistic Missile"), deren Reiseweg über die nördliche Halbkugel — die kürzeste Strecke zwischen Abschußbasis und Ziel — genau zu berechnen ist, könnten russische Waffen solcher Art gleichsam hintenherum über die südliche Erdhälfte in den amerikanischen Raum hineinstoßen.

Gegen den Versuch, die Sache als harmlos darzustellen, haben sich handfeste Einwände anscheinend allmählich durchgesetzt:

- Die niedrige Flughöhe derartiger Geschosse läßt befürchten, daß sie vom Radar nicht eher zu erfassen sind als an einem Punkt, der um 70 bis 80 Prozent näher an den Vereinigten Staaten liegt als jene Linie, an der eine Attacke mit „klassischen" Fernraketen erkennbar wird.
- Zudem sind Warnanlagen, die gleichsam über den Horizont zu schauen vermögen, bisher nur nach Norden hin ausgerichtet, während ein Alarmsystem, das sich auch nach Süden hin orientiert, erst noch errichtet, vielleicht teilweise auf Schiffe sowie Stützpunkten in Lateinamerika postiert werden müßte.

Die Warnzeit dürfte sich folglich von fünfzehn auf drei Minuten verkürzen, so daß für Amerika eine Situation entsteht, die schlimmer ist als die Lage, in der die Sowjetunion Mittelstreckenraketen auf Kuba stationierte.

Wesentlich härter sind die Probleme, die aufgeworfen werden, wenn es stimmt, daß die Russen ein Verfahren entwickeln, das man als MOBS („Mobile Orbital Bombardement System") charakterisiert. Das würden Orbitalraketen sein, die ihren Kurs vertikal und horizontal wechseln können. Derartige Manöver machten es dem Verteidiger unmöglich, die Offensivbahn des Angreifers zu berechnen und demgemäß die Defensive zu steuern.

Daraus erwächst die Sorge, daß es Moskau eines Tages einfiele, einen künstlichen Trabanten monatelang friedlich um die Erde kreisen zu lassen und ihn im Moment politischer Hochspannung mit einer thermonuklearen Ladung zu verbinden, um Washington zu erpressen.

Wenn das auch vorläufig Visionen und bis zur Stunde nicht Wirklichkeiten sind, haben Gedanken über die Chancen, den Risiken der siebziger oder achtziger Jahre zu begegnen, längst begonnen. Melvin Laird, der neue Herr des Pentagon, widmet ihnen offenbar mehr Aufmerksamkeit als es Robert S. McNamara, der den Dogmen der „arms control"-Ideologie vertraute, einst getan hat. Zunächst scheinen die USA noch nicht einmal das Halbfertigfabrikat eines Schildes zu besitzen, der sie — wenn er geschaffen würde — gegen das Damoklesschwert der UdSSR abzudecken verspräche. Werden sie der „kosmischen Defensive" oder der „kosmischen Offensive" Vorrang geben?

Überprüfung des Raumfahrtprogramms bis zum Herbst

Mit derlei Erwägungen könnte es zu tun haben, daß der Präsident der Vereinigten Staaten bald nach seinem Amtsantritt eine Überprüfung des Raumfahrtprogrammes angeordnet hat, die bis zum Herbst 1969 abgeschlossen sein soll.

Auf eine recht spektakuläre Art ist jetzt wieder vom MOL („Manned Orbiting Laboratory") die Rede, von einem militärischen Projekt, das — obwohl ihm Lyndon B. Johnson bereits am 25. August 1967 „grünes Licht" erteilt hatte — von der Öffentlichkeit beinahe vergessen worden war. Es handelt sich um eine orbitale Forschungswerkstatt, die bei 480 Erdumrundungen binnen 30 Tagen ihrer Besatzung von mindestens zwei Offizieren Gelegenheit für vielfältige Versuche bieten soll.

Abstinenz

Militärisch abstinent verhielten sich die USA im übrigen auch vorher schon nur dort, wo es um die eigentlichen Waffen ging, während sie als Augen, Ohren und Fühler ihrer Verteidigung — zumal ihrer Atommacht — zahlreiche Satelliten für verschiedene Verwendungen auf Umlaufbahnen schickten:

- als Aufklärungssatelliten in diversen Variationen, die ihnen einen ziemlich genauen Einblick in das Lager des Gegners gestatten;
- als Fernmeldesatelliten, mit deren Hilfe ihre strategischen Operationen im globalen Maßstab gesteuert und koordiniert werden können;
- als Wetterbeobachtungssatelliten, die für den Einsatz von Bombern und Raketen von wesentlicher Bedeutung sind;
- als Navigationssatelliten, ohne die zum Beispiel die „Polaris"-Flotte, ein wichtiger Teil des Abschreckungspotentials, nicht funktionieren würde;
- als Erdvermessungssatelliten, die Daten besorgen, auf die das Pentagon bei seiner Planung nicht zu verzichten vermag.

Selbstverständlich ist die UdSSR in ihrer Betätigung auf diesen Gebieten ebenfalls nicht faul gewesen, wenn ihre Propaganda auch — als die Amerikaner ihre ersten „Himmelsspione" auf die Spähreise sandten — ein wütendes Protestgeschrei erhob. Sie sprach von „Weltraumschändung", von „krankhafter Kriegstreiberei", schaffte es jedoch nicht, dadurch wieder eine „U-2"-Stimmung zu erzeugen — um so weniger, als sich die Russen kurz darauf selber mit ihren Erkundungsresultaten zu brüsten begannen.

Roboter in Uniform

Heute dürften unter den Satelliten, die von der Sowjetunion und von den Vereinigten Staaten gestartet werden, mehr als die Hälfte „Roboter in Uniform" sein.

So müßte es jedem, der die Entfaltung der Arsenale im All — ob es Waffen oder nur Hilfsmittel für Waffen sind — aufmerksam beobachtet, reichlich naiv erscheinen, wenn man noch an die Möglichkeit glaubte, das unendliche Feld jenseits unserer Luftglocke zu einem Meer des reinen Friedens machen zu können.

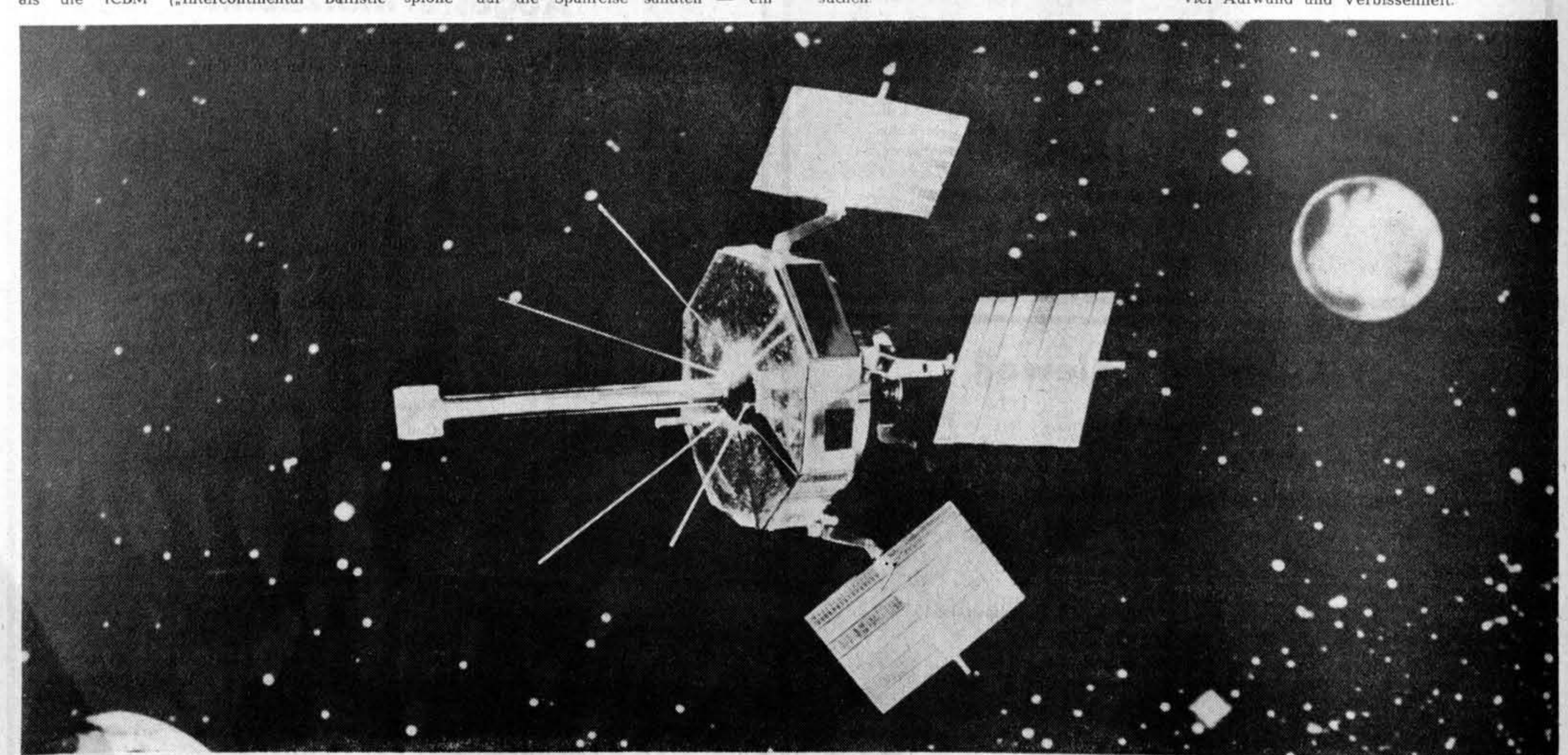
Vor etlichen Jahren bereits, im April 1962, hat Michael Golovine, Vizepräsident der „British Interplanetary Society" und der „Royal Aeronautical Society", in einem Vortrag, den er in London hielt, das visionäre Denkmodell einer kosmischen Schlacht vorgezeigt:

- Es könnte der Tag kommen, an dem die UdSSR die Aktivität der USA mit ihren „Himmelsspionen", die der amerikanischen Führung Informationen über sowjetische Militäranlagen lieferten, mit dem Abschuß von Satelliten auszuschalten trachteten.
- Es könnte sich aus einem solchen Zwischenfall zunächst eine Beschleunigung des Wettrüstens im Bereich der Orbitalwaffen und sodann ein offener Krieg im Weltraum ergeben, bei dem um die Herrschaft im All gerungen wird.
- Es könnte sich ein derartiger Kampf auf das Gebiet jenseits der Atmosphäre begrenzen, weil keine der beiden Seiten aus Angst vor der gegenseitigen Vernichtung wünschte, die Erde in das Duell einzubeziehen.
- Es könnte darum sein, daß der Verlierer des Gefechts kapitulierte, da er es — in der Furcht, Ziel einer letzten Atomsalve zu werden — vielleicht nicht wagte, die Entscheidung mit terrestrischen Bombardements zu suchen.
- Es könnte im Resultat der Ereignisse mithin eine Situation entstehen, in der die unterlegene Partei gezwungen werde, sich in ihrer Ideologie und in ihrer sozialen Struktur der überlegenen Partei anzupassen.

Für das Bemühen, derartige Drohungen nicht akut werden zu lassen, reichen Verträge, die sie einfach verbieten, gewiß nicht hin. Die Absicht, den Krieg zu verhindern, bedingt viel mehr die Bewahrung des Gleichgewichts der Kräfte — auch und gerade im All, bedingt daher eine Politik, die der dynamischen Entwicklung der Waffentechnik entspricht, bedingt also die Einsicht, daß mit Konzeptionen, die das „atomare Patt" auf statische Weise erhalten wollten, einem Aberglauben gehuldigt wurde.

In diesem Lichte sollte man auch die Motive der Mondfahrt sehen. Wenn es einem der beiden Gegner gelänge, eine Basis für Atomraketen auf dem Begleiter unseres Planeten — möglich auf seiner unsichtbaren Rückseite — zu errichten, ohne daß der andere das zu unterbinden vermöchte, so erwürbe er eine unangreifbare Position. Flugkörper, die man dort abschösse, brauchten bloß etwa 20 Prozent der Schubkraft, die für den Start von hier benötigten. Sie wären rascher auf der Erde, als jene Waffen, die man von unserem Globus in umgekehrter Richtung abfeuerte, ihre Stützpunkte zerstört hätten. Die Macht, die als einzige strategische Massenvernichtungsmittel in lunaren Stellungen stationierte, würde fähig sein, den Völkern ihren Willen aufzuzwingen, weil sie — bei Entscheidungen auf Leben und Tod — in jedem Falle einen Vorsprung von 48 Stunden für sich kalkulieren dürfte und ihr Feind das berücksichtigen müßte. Darauf haben vor Jahren bereits viele Fachleute — etwa der amerikanische General Homer A. Bousbey und der deutsche Professor Eugen Sänger — hingewiesen.

Die Theorie in die Praxis umzusetzen, kann vorerst aber wohl keiner der beiden Riesen planen, weil nach dem momentanen Stand des Rennens keiner von ihnen erwarten darf, so überlegen zu werden, daß er sich ungestört eine Mondfestung zu bauen vermöchte. Eben darum aber — da weder die Amerikaner den Russen noch die Russen den Amerikanern einen wesentlichen Vorteil gestatten wollen, widmen sich Washington und Moskau der Sache mit soviel Aufwand und Verbissenheit.



Moskaus militärische Anstrengungen im Weltraum

Foto: dpa